Biogr.
173 k

Biogr. 173 k

Zwei Beiträge

zur

Geschichte der Finsterniß

in der Reformationszeit

oder

Ph. Camerarius Schicksale in Italien,

nach dessen eigener Handschrift

und

Adolph Clarenbachs Martyrthum

nach einer sehr selten gewordenen Druckschrift

von

Johann Arnold Kanne.

An den Früchten sollt ihr sie erkennen.

Frankfurt am Main
Verlag der Hermannschen Buchhandlung.
1822.

41813

BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Vorerinnerung.

Joachim Camerarius, Philipp Melanchthons vertrauter Freund und Correspondent, ein Gelehrter und Schriftsteller der Reformations-Zeit, dessen Namen das Ausland wie das Inland nannte, und den die Kaiser Karl V. und Ferdinand I. durch Ehren und Privilegien auszeichnete, — hatte drei Söhne, von denen zwei berühmte Aerzte wurden, und der dritte, ein Rechtsgelehrter, durch das was ihm in Rom widerfuhr, die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen auf sich zog.

Dieser letztere ist unser Philipp Camerarius. Sein widriges Schicksal in Italien, — ihm selbst und allen Anfangs ein Räthsel, das, ehe es sich löste, der

Vater Joachim mit sich und seiner Theilnahme am Reformations-Werke zu lösen geneigt war, hat er selbst aufgezeichnet, und dieser biographische Aufsatz ist noch als Autographum auf uns gekommen. Ganz in dem frommen Geiste, in dem er lebte, litt und das Uebrige schrieb, hat er ihn überschrieben:

»Warhaffte und gründliche Relation von der gefänglichen Einziehung zu Rom Philippi Camerarii und Petri Rieteri, zu dem Endt zusammengeschrieben, damit sowohl jedermann zu jeziger Zeit, als auch die Nachkommen eine ewige Lehr und Beispiel haben, wie Gott die seinigen, wann Menschen Hülff aus ist, durch unverhoffte mittel, aus der Feind Händen frisch und gesundt zu reißen und bewahren, auch sie von schmähworten und falschen Anklagen zu erledigen pflege.«

Dieß Autographum Philipps ist wenigstens bis gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts bei seiner Familie geblieben. Denn auf die innere Seite des hintern Einband-Deckels *) hat seine Tochter (ziemlich unleserlich) geschrieben:

»Es ist dieser mein geliebter und hochgeehrter Herr Vatter Selliger geboren worden Anno 1536 den

*) Das Manuscript ist in Pergamen-Dekkel gebunden und 244, meist fein und eng geschriebene Octav-Seiten stark.

16 meyen und hatt Christlich und ehrlich gelebt biß Anno 1624 biß zu Endts deß mohnat Juny also wie auß zu rechnen ist, wirdt er komen sein bis ihn das 87 Jahr seines gar schönen ruhigen Alters Amen.»

»Solches hab Ich magdalena Pregerin *) hieher geschriben, als noch sein einig übergeblieben kindt ihm 1642 Jahr und meines alters ihm 66 Jahr den 23 September Ihm 1576 da bin Ich geboren.»

Von derselben Hand scheint zu seyn, was vorn im Manuscripte auf der nach dem Buchbinder-Ausdrucke so genannten Vorsetze steht. Es ist eine Rand-Anmerkung zu einer großen Haus-Bibel über Joh. 11, 9. hier von der Tochter auf den Lebenslauf des Vaters mit folgenden Worten angewandt:

»so weiß er (der Fromme) daß Gott auch ihn werenden leyden **) ihm beystehen, krafft und stercke verleyhen und entlich alles leydens ein fröliches ende mache wie es dam der gnedige alweise Gott auch mit meinem lieben Herrn vattern Sel-

---

*) So wenigstens lese ich diesen Namen.

**) ihn werenden, während dem.

ligen zu einem gutten ende hatt außgehen lassen Amen.“

Außerdem sind in das Manuscript noch zwei vom Biographen selbst gedichtete geistliche Lieder, das eine auf die innere Seite des vordern Band-Deckels, das andere auf die hintere Vorsetze, und zwar beide von einer Manns-Hand geschrieben, mithin, wie aus den Ueberschriften erhellet, von einem oder zweien seiner Söhne. Denn die Ueberschriften lauten:

„Anno 1565 in der Verhafftung zu Rom gestellt durch meinen lieben Herrn Vattern Dr. Philipp Cammermeister. Im Thon: kein Lieb ohn Laidt ꝛc.“

„Ein Lied welches mein lieber Herr Vatter See. Philipp Cammermeister der Elter gemacht. Im Thon des 9 Psalms.“

Bekannt gemacht mit diesem Manuscripte hat mich unser lieber Pfarrer und Professor Krafft, Prediger an der hiesigen teutsch-reformirten Gemeinde und einer von den wenigen protestantischen Geistlichen, die das Evangelium von Christo noch lauter und rein verkünden und nichts hinweg- und hinzuthun. Es befindet sich nemlich in der Pfarr-Bibliothek der genannten Gemeinde, wohin es mit der ganzen Bücher-Samm-

lung des im Jahre 1732 hier verstorbenen Hofpredigers Lezius durch dessen Vermächtniß gekommen ist. *) Ebendiesem Freunde und Collegen verdanke ich auch die Bekanntschaft mit der Quelle, aus der ich Adolph Clarenbachs Martyr-Geschichte wiedergegeben habe. Er lernte sie schon als Student in Duisburg durch seinen Lehrer, den seeligen Professor Grimm, als ein sehr seltenes Buch kennen, und hat sie von dort mit hierher gebracht.

Uebrigens bemerke ich nur noch für den, der Camerarius Handschrift mit meiner Bearbeitung derselben vergleichen will, daß ich manche einzelne, besonders die in den Nachträgen zu der eigentlichen Erzählung zerstreut liegenden Notizen, einmal auch ein ganzes Stück der Geschichte, anders, und wie ich

*) Nach den von Krafft aus den Acten erhobenen Nachrichten, ist dieser Lezius im Jahr 1700 von Elisabetha Sophia, Herzogin von Liefland, Curland und Semgallen, von Memel aus nach Mietau zu ihrem Hofprediger berufen worden, dann als solcher mit ihr (im Jahre 1703) nach Bayreuth gekommen, und als privatisirender Gelehrter in Erlangen gestorben, wo er der reformirten Gemeinde seine ganze Verlassenschaft vermacht hat.

glaube, besser und gehörig geordnet habe. *) Weglassungen, Abkürzungen, und andre Aenderungen, die ich im Aeußern getroffen habe, hoffe ich nicht entschuldigen zu dürfen.

---

*) Wer auf der Kehrseite des 86sten Blatts (das Manuscript ist nach Blättern paginirt) liest und nun mit meinem öfter in der Aeußerung Pius des V. zu viel gesagt findet, vergleiche was auf der Kehrseite des 106ten Blattes steht.

Philipp Camerarius

Schicksale in Italien.

Nachdem ich durch meiner lieben Eltern treue Fürsorge in der Furcht Gottes und guten Sitten auferzogen war, und zu Hause sowohl als auf den berühmten Lehranstalten zu Bautzen und Meißen den nöthigen Schulunterricht empfangen hatte, kam endlich die Zeit, da ich mich für irgend eines der Fakultäts-Studien entscheiden sollte. Ich wählte aus besonderer Vorliebe die Rechtsgelehrsamkeit, und mein Vater, mit dieser Wahl wohl zufrieden, verstand sich willig zu allem Kostenaufwande, den dies Studium machen würde. Ich begann daher meine akademische Laufbahn zu Leipzig, wo er selbst öffentlicher Lehrer *) war, und setzte sie dann auf der hohen Schule zu Tübingen fort. **)

Während ich aber hier studirte, fügte es sich, daß mein Vater auch ins Schwabenland reisen mußte, indem er gewisser Angelegenheiten wegen vom Herzoge

*) Professor der klassischen Literatur.

**) Hier hatte Joachim Camerarius selbst als Professor gelehrt, ehe er nach Leipzig kam. Daher erklärt sich, was nun folgt.

Christoph von Würtemberg nach Göppingen gerufen wurde. Hier fand er nun damals gerade seinen alten Freund und Gevattermann, den Doctor der Rechte Ludewig Grempius, wieder, und kam mit ihm auf mich und meine Studien zu sprechen. Der Doctor hielt es für rathsam, daß ich von jetzt an lieber in Straßburg weiter studirte und mich hier zugleich auch unter Johann Sturm in der Redekunst übte. Wenn ich dann in Straßburg meine Studien vollendet hätte, so wollte er mir behüflich seyn, daß ich auch in der juristischen Praxis eine gute Anleitung erhielte.

Dieser Gedanke fand den Beifall meines Vaters; ich mußte Tübingen mit Straßburg vertauschen und studirte hier jetzt gegen zwei Jahre. Unter meinen dasigen Lehrern war vorzüglich der berühmte Rechtsgelehrte Franz Ottomann. Er bewies mir viele Freundschaft, und da er ein Franzos war, so drang er wiederholt in mich, daß ich doch auch Frankreich besuchen möchte, sowohl um die schöne Sprache dieses Landes zu erlernen als seine großen Lehrer der Rechtswissenschaft zu benutzen. Dieser Rath stimmte ganz mit meinen eigenen Wünschen überein; auch gab mein Vater seine Einwilligung zu der Reise, aber sie kam nicht zu Stande. Denn gerade, da sie hätte vor sich gehen sollen, wurde ich von einer schweren Krankheit befallen. Außerdem noch wütheten damals in Frankreich einheimische Kriege, die mit Recht besorgen liessen, daß man dort weder sicher noch mit Erfolg den Studien würde leben können, wie denn das auch von meinen Reisegefährten, mit denen ich dahin ziehen wollte, wirklich so befunden wurde.

Indeß gab ich meinen Reiseplan noch keineswegs auf. Von der Krankheit genesen und ins elterliche Haus zurückgekehrt, harrte ich von einer Zeit zur andern auf den Augenblick, da Frankreich wieder ein ruhiger Sitz der Musen würde; aber ich harrte umsonst, bis mir endlich der Gedanke kam, ob nicht lieber Italien das Ausland seyn könnte, wo ich meine Studien beendete? Ich sprach darüber mit meinem Bruder Joachim, der hier mit großem Nutzen Arzneikunde studirt und den Doctorgrad in der Medicin erhalten hatte; er billigte mein Vorhaben und vermochte meine Eltern, auch in diese Reise zu willigen.

So verließ ich in Gesellschaft guter Gefährten am 20. September 1563 das väterliche Haus, zog wegen der in Schwaben, Bayern und in der Grafschaft Tyrol herrschenden Pest durch die Schweiz in die Lombardei und kam glücklich in Padua an; denn hier wollte ich meine Studien fortsetzen. Allein während dem Lauf derselben brachen unglücklicher Weise zwischen den teutschen und polnischen Studenten heftige Streitigkeiten aus, an denen auch die Italiener Antheil nahmen und die mehrmals Todschläge zur Folge hatten. Dadurch würden denn theils die öffentlichen Vorlesungen zu sehr unterbrochen, theils studirte man auch zu Hause mit zu wenig Ruhe und Sicherheit, als daß ich in Padua so lange hätte bleiben können, als ich wohl sonst geblieben wäre. Ich begab mich daher nach Ferrara, und studirte hier ein Jahr lang ungestört. Dann bezog ich noch die hohe Schule zu Bologna, aber nachdem ich einige Monate da gewesen war, dünkte es meinen El-

tern Zeit, mich jetzt aus dem Auslande in die Heimath zurückzurufen.

Doch ehe ich ihrem Rufe folgte, unternahm ich noch eine kurze Reise nach Hetrurien, Latium und Neapel, und kam am 20sten April 1565 in Rom an. Es war gerade in der österlichen Zeit, und so hatte ich Gelegenheit mein Wunder zu sehen, wie diese Festtage von der römischen Bestie, von den Cardinälen und dem Volke mit allerlei Gaukelspielen und wunderlichen Andachten gefeiert wurden. Diese närrischen Fest-Freuden wurden aber den Römern für die gegenwärtigen Ostern ziemlich verdorben; denn alles stand in Furcht und Schrecken vor der großen türkischen Flotte, die auf dem tyrrhenischen Meere ungestört Seeräuberei trieb. War nun schon in ruhigen Zeiten eine Reise von Rom nach Neapel wegen der Menge von Straßen- und auch von Seeräubern unsicher genug, so war sie es noch vielmehr jetzt. Ich mußte daher fast Verzicht darauf thun, dies Land zu sehen; allein jener Schwierigkeiten ohnerachtet fand sich doch eine Gesellschaft zusammen, die, geleitet von einem sogenannten Proçatio und auf dessen Lehnpferden, die Reise unternahm, und an diese schloß ich mich an. Glücklich und mit großer Freude, wiewohl nicht ohne Gefahr und bei ziemlich starker Frühlingshitze, kam ich unter Gottes gütiger Fürsorge nach Neapel, und besahe alles, was ich dort Merkwürdiges wußte. Nachdem ich das gethan, kehrte ich nach dem Kirchenstaate zurück, und kam schon am 20sten May wieder in Rom an.

Jetzt nahm ich mir mehr Zeit, als vor meiner Reise nach Neapel möglich gewesen war, um diese berühmte

Stadt nebst den umliegenden, historisch-merkwürdigen Ortschaften zu besehen, so ungünstig auch die Umstände waren, unter denen ich meine Wißbegierde befriedigen mußte. Denn die türkische Flotte lag schon am Ufer des römischen Gebiets, die Stadt-Thore und andere Posten waren mit Geschütze bepflanzt, und Bürger wie Soldaten standen unter Waffen, um gegen die Türken, wenn sie den Tiber hinauf bis zur Stadt dringen sollten, beide Ufer des Flusses besetzt zu halten. Allein ungehindert durch diese Hindernisse, überließ ich mich ganz meiner Lust alles zu besehen, und that dies vielleicht nur zu lange. Denn hätte ich Rom früher verlassen, so wäre vielleicht das Unglück gar nicht über mich gekommen, in das ich gerieth, als ich endlich, von der angehenden Sommerhitze gemahnt, die Abreise antreten und nach Ferrara aufbrechen mußte. Denn hier, wo ich ohnlängst so ruhig und bequem gelebt und mir die dortigen Professoren und andere Gelehrte zu Freunden gemacht hatte, dachte ich die übrige Sommerszeit mit meinen zwei Reisegefährten zuzubringen. Sie hießen Peter Rieter und Christoph Schweinfurter, waren Bamberger und meine Vettern. *)

Schon waren die Lehnpferde bestellt und wir zur Abreise ganz fertig, als uns der berühmte Muretus noch ein Hinderniß in den Weg legte. Es war lauter Freundschaft und Güte, womit er uns noch einen Tag länger aufhielt, aber es war ein Tag, der für mich und Rieter verhängnißvoll wurde. Dieser große Ge-

*) Denn Joachim Camerarius stammte aus Bamberg und war ein dortiger Edelmann.

lehrte nämlich, den ich einige Male, mit Bewunderung seiner außerordentlichen Beredsamkeit, über die Aristotelische Ethik hatte lesen hören, — der mich auf's liebreichste empfangen und überall in der Stadt herumgeführt hatte, versprach in den letzten Tagen meines Aufenthalts in Rom, mir an seine Freunde in Ferrara, besonders an Johann Baptist Pigna, des Fürsten erster Rath, Empfehlungsschreiben mitzugeben. Dies Versprechen erfüllte er jetzt, aber hielt uns damit um einen Tag länger in Rom auf; und was half mir jetzt sein Liebesdienst, da ich mit Rietern heute meine Freiheit verlor?

Indem wir nämlich im Gasthofe zum Schwerdte neben dem Palaste des Cardinals Hippolytus, unsere Felleisen und übrigen Habseligkeiten zur Abreise packten, siehe da wurden wir, Rieter und ich — denn Schweinfurter war nicht zugegen — auf einmal und ohne daß wir etwas Uebels besorgten, von den Sbirren überfallen und mit Gewalt in ein Gefängniß geschleppt. Es heißt die sabellische Wacht und hat seinen eigenen Richter, judex curiae Sabellorum genannt, der in Kraft der Bullen des Papstes Sixtus IV. und Julius II. die Missethäter mit dem weltlichen Schwerdte der Kirche zu strafen hat, und außerdem in allerlei Rechtshändeln, jedoch ohne Richterstuhl und Kanzlei, verhört und entscheidet. Bei ebendemselben müssen auch alle Huren der Stadt persönlich erscheinen, und je nachdem sie jünger oder älter, mehr oder minder schön sind, eine größere oder kleinere Huren-Steuer entrichten.

Zwar fragte ich bei unserer Verhaftung mehrmals und ernstlich nach der Ursache derselben, erhielt aber keine Antwort; und als ich dann in der sabellischen Wacht mit mir allein war — denn Rieter kam in ein besonderes Gemach — sann ich hin und her, warum mir dies wohl geschehen seyn möchte, aber kam auf keinen irgend wahrscheinlichen Grund meiner Verhaftung. Denn ich war mir fest bewußt, daß ich z. B. mit Keinem über Religionssachen gehandelt, Keinen mit Wort oder That beleidigt hätte, und daß überhaupt nichts Ungebührliches, was diese Folge haben könnte, von mir geschehen sey. Die Furcht gab mir bald diesen bald jenen ängstigenden Gedanken ein, und ich fragte mich unter andern, ob mir nicht vielleicht der berühmte Name meines Vaters die falsche Anklage eines Feindseligen zugezogen haben könnte?

In der sabellischen Wacht blieben wir indeß nur bis an den Abend dieses Tages; denn nun wurden wir aus unsern unbequemen Gemächern erlöst und von den Zaffi (Stadtknechten) ins Inquisitions-Haus geholt. Dies Gefängniß liegt jenseits der Tiber bei dem sogenannten heiligen Felde, und heißt gemeinhin das Lutheraner-Gefängniß. Es steht an derselben Stelle, wo vor Alters der Schauplatz war, auf dem Nero viele tausend Christen zu seiner Ergötzung den wilden Thieren vorwerfen ließ. Vorher war es der Palast eines Cardinals gewesen und dann zu einem Gefängnisse eingerichtet worden, das nach Art der Klöster lauter kleine Gemächer hat. In diese werden alle diejenigen eingesperrt, die entweder die evangelische Wahrheit wirklich bekennen, oder nur im Verdachte der

wahren Rechtgläubigkeit sind. Doch bleiben, so viel ich gesehen habe, die Gefangenen ohne Fesseln, und sind entweder einzeln oder zu zweien und dreien in den kleinen Gemächern. Das Schicksal der letztern hatten auch wir. Rieter wurde, wie er nachher gesagt hatte, zu einem Franziscaner-Mönch gesperrt, mich gesellte man einem Neapolitanischen Edelmanne bei, — dem frommen Pompejus de Montibus, der schon zwei Jahre hier gefangen saß. Er war im Schmalkaldischen Kriege Obrister über etliche Cornets kayserlich-neapolitanischer Reuter gewesen und hatte bei Augsburg einen gemeinen Soldaten, der sich an ihm vergangen, seinen Frevel mit dem Tode büßen lassen. Dies hatte ihm eine Verhaftung zugezogen, aus der er jedoch bald mit Gelde losgekauft worden war. Hierauf aber war in dem Neapolitanischen Kriege des Obristen Albano gegen den Pabst, das nahe bei Rom gelegene Landgut des Cardinals Saracenus, abgebrannt worden, und weil eben jener von Pompejus ums Leben gebrachte Soldat, dieses Cardinals Verwandter gewesen war, so mußte und sollte nun Pompejus auch der Brandstifter gewesen seyn und wurde unter dem Vorgeben, er wäre ein Ketzer, gefänglich eingezogen, als er mit seinem Bruder Marcus Antonius Columna über die Brücke der Engelsburg ritt. Erst hatte man ihn in das Schloßgefängniß, dann aber als vorgeblichen Ketzer ins Inquisitionshaus gethan, wo ich jetzt sein Leidensgenosse wurde und viel Gutes von ihm empfing. Nimmer aber hätte man mich zu diesem lieben Manne in Ein Gemach gethan, wenn ich nicht auf die Frage: ob ich italienisch spräche? ausge-

sagt hätte, daß es mir noch nicht geläufig genug wäre. Gleichwohl betrog man sich dennoch, denn man wußte und dachte nicht, daß der Neapolitaner fertig Lateinisch spräche, wir uns also doch mit einander unterhalten könnten. Nach meiner Befreiung aus dem Kerker ist er, wie ich von meinen Freunden erfahren habe, am 27sten Jun. 1566 enthauptet und sein Leichnam auf einem Platze, auf dem viele fromme Christen ihr Leben gelassen haben, öffentlich verbrannt worden, nachdem er sich durch Erlegung von sieben tausend Kronen von der Strafe des lebendigen Verbrennens hatte loskaufen lassen.

Weil nun in das Inquisitionshaus keiner gelegt wird, als wer der sogenannten Lutherischen Ketzerei beschuldigt ist, so konnte ich leicht errathen, warum ich hier wäre. Dies und die Beschreibung meines Neapolitaners von den unmenschlichen Grausamkeiten, die man hier an den Gottesfürchtigen verübt, trieben mich in ein inbrünstiges und ängstiges Gebet zu der ewigen Barmherzigkeit, daß ich in der erkannten Wahrheit fest bleiben, und von keinen Drohungen dieser Feinde erschreckt, selbst Marter und Tod nicht scheuen möchte. Denn in der That war ich auf diese gefaßt und hatte alle Hoffnung aufgegeben, aus den Händen dieser Unmenschen je wieder erlöst zu werden.

Am dritten Tage meiner Gefangenschaft wurde ich zum ersten Verhöre abgehohlt, und vor den Inquisitions-Richter, den Doctor Donatus Stampa, gestellt. Inquisitor war Bruder Angelus, ein Geistlicher des Dominikaner-Ordens, da diesem Orden, ver-

möge eines besondern Privilegiums, die Leitung der Inquisition zu Rom gehört. *)

Man redete mich gar schmeichelnd an und hieß mich niedersitzen. Dann fragte mich der Inquisitions-Richter ebenso freundlich nach meinem Namen, und warum ich nach Italien gekommen wäre? Ich antwortete: der Studien halber, besonders wegen des Studiums der Jurisprudenz. Wie lange, fragte er weiter, und wo hast du dich in Italien aufgehalten, ehe du hierher nach Rom gekommen bist? Antwort: Erst war ich eine Zeitlang zu Padua, am längsten aber zu Ferrara und zuletzt einige Monate zu Bologna. — Er: Bist du an diesen Orten oder hier in Rom mit Italienern umgegangen? Ich: Nein, außer mit den Gelehrten, die entweder meine Lehrer gewesen sind, oder die ich ihres berühmten Namens wegen besucht habe wie den hiesigen Marcus Antonius Muretus. — Er: Hast du mit diesem oder mit irgend einem andern Italiener je über Religionshändel gesprochen? — Ich: Ganz und gar nicht, denn deswegen bin ich nicht nach Italien gekommen.

Nach dieser Antwort sprach der Inquisitions-Richter mit den Uebrigen etwas Heimliches, und fragte dann, ob ich die drei Teutschen, Sebastian, Caspar und Andreas kennte und wo ich bei ihnen gewesen wäre? Dem Namen nach, sagte ich, sind sie mir schon vorher bekannt gewesen, am längsten Andreas, aber

*) Gleich beim Entstehen der Ketzergerichte übertrug Gregor IX. den Dominikanern die Inquisition über die Ketzer in Frankreich. (1233)

persönlich habe ich sie erst in Ferrara kennen gelernt. — Hast du denn nicht, fragte er weiter, dazu geholfen, als sie einen rechtschaffenen Mann in seinem eigenen Hause zu Ferrara ohne alle Ursache mit Faustschlägen übel zurichteten, vom Papste spöttlich redeten, an verbotenen Tagen Fleisch aßen und dergleichen mehr verübten? Auf das alles konnte ich nicht anders als nein sagen, und verlangte, daß, wenn ich dieser Dinge beschuldigt wäre, mein Ankläger mir unter die Augen gestellt und in meiner Gegenwart verhört werden möchte. Aber sie sagten unumwunden heraus, »das könne nicht geschehen, sie vertreten an einem so heiligen Orte die Person des Klägers und Richters zugleich.“ Sie brachen auch von dieser Sache ab und ließen mich nach einigen Fragen um Nebendinge in mein Gemach zurückbringen.

Dies erste Verhör hätte mir nun hinlängliches Licht über die Ursache unserer Verhaftung geben können; denn sie war folgende:

Jener Andreas, den der Inquisitions-Richter meinte, war der Leipziger Bürger Andreas Griebe, der sich mit seinem Lehrer Gregor Bersmann, einem ältern Bekannten und guten Freunde von mir, zu Ferrara aufhielt, während ich hier die Rechte studirte. Dieser Griebe feierte am Andreastage 1564 seinen Geburtstag mit einem Banquete und lud dazu außer mir mehrere teutsche Edelleute und auch seinen Hauswirth ein, der, wie ich nachher erfuhr, ein getaufter Jude war. Bei dem Gelage leerte er auf italienische Weise etliche große Gläser mit einem Zuge aus, und trank sich damit einen Rausch. Auch der getaufte

Jude blieb nicht nüchtern. Nach der Mahlzeit entstanden daher, ich weiß nicht worüber — denn ich spielte gerade mit einem italienischen Edelmanne Siacho ein Spiel — zwischen beiden Betrunkenen ein heftiger Streit, in welchem Griebe seinem Hauswirthe und Gaste eine Ohrfeige gab. Hierüber erhob dieser und seine Frau ein so klägliches Geschrei, daß die übrigen Gäste herbeiliefen und die Streitenden auseinander rissen. Der noch immer tobende Hauswirth wurde in sein Bett geschafft, und ich, ihn dahin begleitend, gab mir alle Mühe ihn mit guten Worten zu besänftigen, was mir auch gelang. Dann verschloß ich die Thür des Schlafzimmers und kehrte zu den Uebrigen zurück, die nun schon aufbrechen wollten. Aber siehe! unversehens drang Griebe, dessen Grimm sich noch immer nicht gelegt hatte, durch eine andere uns als Fremden im Hause unbekannte Thür in die Kammer des schon eingeschlafenen Hauswirths, fiel über ihn her und bedeckte ihn mit Faustschlägen. Der Gemißhandelte und sein Weib schrien um Hülfe; wir eilten herbei, rissen Grieben von ihm weg und suchten den Geschlagenen zu besänftigen. Zwar wurde er stiller auf unser Zureden, aber er legte auf italienische Weise die beiden Zeigefinger kreuzweise über einander, biß hinein, und sties unter Fluchen und Schwören Rache-Drohungen aus. Am folgenden Tage unterließen wir daher nicht, Grieben und die Uebrigen, die mit ihm im Hause des getauften Juden wohnten, vor ihrem racheschnaubenden Hauswirthe zu warnen, und ich meiner Seits mied von dieser Zeit an dies Haus für immer, obgleich ich an der erlittenen Unbilde seines Besitzers so wenig An-

theil gehabt hatte, daß ich vielmehr sein Vertheidiger und Beschützer gewesen war.

Der getaufte Jude hielt seinen unchristlichen Schwur treulich, aber wer hätte denken sollen, daß er seine Rache einst an Rietern und mir auslassen würde, die wir doch so unschuldig waren, daß ich ihm, wie gesagt, bei jenem Vorfalle Gutes statt Böses gethan hatte, und Rieter damals gar nicht einmal zu Ferrara, sondern in Siena gewesen war? Wer auch hätte fürchten sollen, daß er gerade in Rom noch würde Rache an uns üben können? Gleichwohl war dem so; denn unsere Gefangennehmung war allein das Werk seiner Rachsucht.

Er war nämlich, seit wir Ferrara verlassen hatten, auch von da weg und nach Rom gekommen. Der Cardinal Alexandrinus war hier sein Patron geworden und hatte ihn in seine Familie aufgenommen, damit er die hebräische Sprache lehrte. Indem wir nun ganz fertig zur Abreise von Rom waren, ich aber noch unweit von unserer Herberge zum Schwerdte einige Kupferstiche gekauft hatte und damit jetzt zurückkehrte, begegnete mir, wie unerwartet! der getaufte Jude auf einem öffentlichen Platze. Er lief auf mich zu, begrüßte mich freundlich, fragte aber gleich, wo Andreas Griebe wäre? denn dieser habe ja auch nach Rom wollen. Griebe, antwortete ich, ist längst wieder in Teutschland. — Was, in Teutschland? Steht er nicht dort bei dir? fragte er und deutete auf Rieter, der ebensfalls noch aus der Herberge gegangen war, um etwas zur Reise nöthiges einzukaufen, und jetzt von dieser Verrichtung zurückkehrte. Nein, sagte

ich, der ist nicht Griebe, sondern ein anderer Teutscher. Aber der Jude war nicht davon abzubringen, daß es wirklich sein Feind wäre, und so sehr ich ihm zuredete, sich doch seinen Mann erst recht anzusehen, so hielt er das doch für überflüssig und schied in seinem Irrthume von mir. Doch begreiflich war dieser Wahn allerdings; denn sonderbar gerade! Rieter und Griebe sahen sich wirklich an Gesicht, Gestalt, Größe und Kleidung ziemlich ähnlich. Wohl also konnte ein von Rachsucht so Geblendeter den einen für den andern ansehen.

Voll Begierde, seine Leidenschaft zu befriedigen, eilte der Jude zu seinem Gönner, dem oben genannten Cardinal, und trug ihm seine Lügen vor. Den vermeinten Andreas Griebe gab er als Mörder an, mich aber und zugleich auch ihn als lutherischen Ketzer, wie wir nachher aus den in der Inquisition an uns gestellten Fragen abnahmen und auch von dem kaiserlichen Gesandten erfuhren. Der Cardinal, als ein eifriger Vertheidiger des Papstthums und abgesagter, bitterer Feind aller Evangelischen, betrieb nun sogleich bei den übrigen Cardinälen unsere Verhaftung, und diese willigten darein.

Dies ist die wahre Ursache meiner Gefangennehmung in Rom, über die sich, besonders durch die Briefe eines Kaufmanns, falsche Gerüchte genug in Teutschland verbreiteten. Von einem andern Kaufmanne bekam auch mein Vater halb wahre halb unwahre Nachrichten; sie waren höchst betrübend für ihn, aber sein gottseeliges, in dem Herrn starkes und unverzagtes Gemüth vertrauete in andächtigem Flehen mein

trauriges Schicksal seinem Gott an, überließ die Sache Ihm allein und sahe sich nach keiner menschlichen Hülfe um. Zwar erfolgten, nachdem meine Gefangenschaft ruchtbar geworden war, meinetwegen mehrere Schreiben hoher Personen nach Rom, z. B. vom Kaiser selbst, vom Churfürsten August von Sachsen, vom Churfürsten Albert von Baiern und andern, aber nicht von meinem Vater, sondern bloß von Freunden waren diese Bemühungen, mich zu befreien, veranlaßt worden. Besonders thätig aber ist hierbei mein treuer Bruder Joachim gewesen, wie aus seinen Briefen hervorgeht. Doch ich kehre jetzt zur Geschichte meiner Gefangenschaft zurück.

Wohl überzeugt, daß der Ankläger uns fälschlich beschuldigt hätte, brachte man nun im zweiten Verhöre mit mir, gar die Rede nicht mehr auf den Vorfall in Ferrara, wie man denn schon beim ersten von der Sache ganz abgebrochen hatte. Man wollte jetzt weiter nichts mehr, als zwei Lutheraner, die man einmal in die Hände bekommen hatte, zum Papstthume herüberbringen *), und stellte daher am folgenden Tage keine andere als Fragen über die Religion an mich. Nachdem ich meine Rechte auf das heilige Evangelium hatte legen und versprechen müssen, daß ich die Wahrheit bekennen wolle, fieng der Inquisitions-Richter Stampa aufs aller freundlichste mich zu fragen an, was ich von den Artikeln des christlichen Glaubens hielte, was von der Autorität der römischen Kirche,

*) Und welch ein Triumph vollends, wenn sie den Sohn eines so berühmten Abtrünnigen wieder päpstlich machten!

von der Gewalt des allerheiligsten Papstes, von der Anrufung der Heiligen, von der Messe, den guten Werken, dem Fegfeuer, der Rechtfertigung und zu diesen vielen hinter einander an mich gethanen Fragen wollte der Inquisitor Angelus gar noch andere hinzusetzen, aber der Richter bat sich aus, daß er mich erst jene beantworten lassen möchte.

Ich setzte ihnen nun ganz kurz auseinander, welche Lehre ich von Jugend auf empfangen hätte. Aber da ich wohl sahe, daß ihre Fragen voll teuflischer Arglist und Verfänglichkeit wären, und daß alles was ich sagte, von den Schreibern zu Protokoll genommen wurde, so mußte ich mich vor ihrer Schelmerei sicher stellen und wohl Acht haben, daß mir kein unvorsichtiges Wort entschlüpfte, daß sie mir nachher aufmutzen könnten. Ich sagte daher: es würde nicht schicklich und auch nicht rathsam für mich seyn, wenn ich mit euch, die ihr durch tägliche Uebung gar spitzfindige Theologen seyd, über solche Sachen reden wollte. Damit ihr aber doch wisset, was ich denke und glaube, so wisset, daß ich festiglich glaube an alles was in den Schriften der Propheten und Apostel enthalten ist und wovon der Kern in einem eigenen Büchlein verfasset ist, das die meisten Fürsten und Reichsstände auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1530 einhällig als der himmlischen Wahrheit gemäß lehrend, dem Kaiser Karl V vorgelegt haben. Die in diesem Büchlein enthaltene Lehre ist nachher die Augsburgische Confession genannt worden, und sowohl lateinisch als teutsch in Druck erschienen. Sie ist die Summa meines ganzen Glaubens, in dem ich geboren, erzogen und unterrichtet worden

bin. Wollet ihr daher über meinen Glauben des Nähern berichtet seyn, so leset das genannte Büchlein, falls ihr's noch nicht gelesen habt.

Sie stellten sich, als wäre ihnen dies Büchlein ganz unbekannt, sagten aber, sie wollten sehen, daß sie es zu lesen bekämen, und fragten mich nun mit wahren Heuchel- und Schmeichelworten um andere Dinge, z. B. ob meine Eltern noch lebten? weß Standes sie seyen rc.? Nachdem ich das alles nach Wahrheit beantwortet hatte, konnte ich nicht unterlassen, ihnen frei vorzuwerfen, wie hart und ungebührlich sie gegen mich verführen, obgleich ich mir nicht das Geringste hätte zu Schulden kommen lassen, und vermöge der von Kaisern und den Päpsten selbst gegebenen Privilegien das Recht hätte, mich in Italien der Studien halber aufzuhalten. Genießen ja, setzte ich hinzu, die Italiener und andere Nationen diese Freiheit auch in Teutschland; wird man hier aber in Zukunft nicht Vergeltung an Italienern üben, wenn man erfährt, wie es ganz unschuldigen Teutschen in Welschland geht?

Hierauf fragte mich der Inquisitor, ob ich denn nicht getauft wäre? Freilich, antwortete ich, bin ich das! Nun so bist du ja, sagte er, unter des Papstes Befehl und Gewalt, denn ihm sind alle Getaufte unterworfen. Mit nichten, versetzte ich, ich bin in einer Kirche und einem Lande getauft, die beide den Papst nicht als ihren Oberherrn anerkennen und seiner Gewalt achten. Darüber lächelten sie und schwiegen; bald darauf aber sahen sie mich scharf an, und fiengen an mich mit ihren Krokodillenthränen zu ermahnen, daß ich doch von dieser schelmischen Ketzerei lassen und bessern

Unterricht annehmen möchte. Bald stellten sie sich als hätten sie ein herzliches Bedauern mit meinem Unglauben, bald beweinten sie meinen elenden Zustand und malten mir die Gefahr, in der ich schwebte, mit schrecklichen Farben vor die Augen, bald boten sie mir ihre Dienste an und hießen mich gutes Muthes seyn; denn sie wollen ja nichts als meine Seele erretten, die sie mit großem Schmerz und Mitleiden den verderblichsten Irrthümern dahin gegeben sähen. Ich möchte daher ihren treu gemeinten Ermahnungen folgen und in den Schoos der Kirche zurückkehren. Thäte ich das, so würde ich nicht nur ungestraft aus den Kerker entlassen werden, sondern auch alles wieder erhalten, was man mir abgenommen hätte." (Denn man hatte sich meines ganzen Reisegeldes, und Reisebedarfs, und meiner Ringe und andern Habseligkeiten bemächtigt.)

Nachdem ich hierauf kurz und gut geantwortet hatte, daß ich von meinem Glauben, den sie nun wohl kannten, auf keine Weise abweichen wollte, sondern den Allmächtigen bitten, mich in seiner Wahrheit zu erhalten, hießen sie mich fleißig bedenken, an welchem Orte ich hier verhaftet wäre, und entließen mich dann für heute.

Am Tage darauf nahm mich der Inquisitor auf Seiten und hielt einen langen Sermon an mich, worin er mir unter andern vorhielt, wie verderblich es wäre, außerhalb der katholischen Kirche in einer so pestilentialischen Ketzerei zu leben. Als ich erwiederte, ich wäre versichert, daß ich ein Glied der wahren Kirche sey und mit Gottes Gnade in dieser verbleiben wolle, so lange ich lebe, fiel er ganz grimmig ein: Ey, wo war

denn deine Kirche vor dem Erzketzer Luther *) und seiner giftigen Lehre, die so viele Seelen ins Verderben geführt hat und noch führt? Statt daß wir ununterbrochen von Christi und der Apostel Zeiten an bis jetzt, den Namen und Titel der Kirche behalten und gebraucht haben, ist von euerer falschen, für die wahre und ursprüngliche ausgegebenen, vorher nicht einmal ein Schatten da gewesen. Worauf ich sagte: Es hat von Anfang an fortwährend eine Gemeinde gottesfürchtiger Leute gegeben, welche die Lehre des Herrn Christi und seiner Apostel rein und unverfälscht behalten und gelehrt haben; diese Gottesfürchtigen machten und machen die wahre Kirche aus. Sind sie gleich vor den Augen der Welt etwas unbekannt gewesen, so hat ja auch die allererste Gemeinde aus keinen andern als wenigen und verachteten Christenleuten bestanden, und ist die wahre Kirche gewesen, obgleich die Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten, die in Würden und Ansehen standen, vorgaben, bei ihnen wäre sie. Aber hierauf mußte ich von ihm vernehmen, es könne nicht mehr als eine katholische Kirche und außerhalb derselben keine Erlösung seyn; weil nun die römische Kirche diese sey, so müsse nothwendig die unsrige eine falsche seyn. Ich solle daher seinem treuen Rathe folgen, solle von meiner ketzerischen Meinung abgehen und römisch werden, wenn ich anders auf meiner Seelen Seeligkeit bedacht seyn und nicht noch etwas Schrecklichers erfahren wolle,

*) Lateinisch lautete diese leicht zu beantwortende Frage gewöhnlich: ubi fuit religio Protestantium ante Lutherum et Zwinglium?

als bisher. Ich antwortete wie zuvor, und wurde endlich entlassen, nachdem er vorher über Luther, Bucerus und andere schrecklich gelästert hatte.

Einige Tage darauf besuchte mich Peter Canisius, ein Teutscher, und ein Haupt des neu gestifteten Jesuiter-Ordens. *) Er hatte sich, vielleicht weil ihm mein Name bekannt war, von dem Cardinal de Aja Cäli, als dem sogenannten Schutzherrn der teutschen Nation, die Erlaubniß erbeten, uns im Inquisitions-Kerker besuchen zu dürfen, und ließ mich jetzt in einem besondern Kämmerlein vor sich kommen. »Ich bin, sagte er unter andern in einer langen lateinischen Anrede, auch teutscher Abkunft, und habe nicht unterlassen können, Landsleute, die ich in so großer Gefahr wußte, heimzusuchen, um ihnen beizustehen, so viel mir irgend möglich ist, habe daher andere dringende Geschäfte hintenan gesetzt und mir die Mühe nicht gespart, von den zur Inquisition bestellten Cardinälen die Erlaubniß zu erhalten, euch hier zu besuchen" — und was dergleichen honigsüße Worte mehr waren. Dann fragte er gleichsam mit Verwunderung, wie wir denn an diesen traurigen Ort gekommen wären? Ferner: welche Speise wir bekämen? — Ob ich nicht das eine und andere nöthig hätte? Ich erzählte ihm, was auf die

*) Derselbe, von den der bekannte katholische Katechismus herrührt. Er war besonders gegen die östreichischen Protestanten betriebsam. Seine Glaubensgenossen nannten ihn den zweiten Apostel der Teutschen, die Lutheraner aber hießen ihn, vielleicht mit Anspielung auf seinen Namen Canis, wegen seines Eifers, die verirrten Schafe in den Stall der römischen Kirche zurückzubeißen, den östreichischen Schäferhund.

erste Frage zur Antwort diente, und obgleich ich aus seiner Kleidung wohl erkannte, zu welcher Seite er gehörte, so ließ ich ihn doch die beiden andern nicht umsonst gethan haben, sondern bat ihn, er möchte an mir, aller Hülfe entblößtem Fremdlinge, wirklich und mit der That beweisen, was er mit so freundlichen Worten versprochen hätte. Zugleich fragte ich auch nach seinem Namen, damit ich meinen zukünftigen Wohlthäter doch kennen und nicht vergessen möchte. Man nennt mich Peter, sagte er lächelnd und lenkte das Wort auf etwas Anderes; denn er wollte mit seinem eigentlichen Namen nicht heraus. Jetzt ermahnte er mich, fein zu bedenken, wo ich hier zu Hause wäre? Nicht genug könne er sich verwundern, daß ich mich hier noch zu so gräulichen, längst verworfenen Irrthümern bekannt habe, wie ich gethan rc. Kurz er wiederholte mir das ganze Liedlein, das ich von den Vorigen gehört hatte, nur unter anderm Scheine, mit zierlichern und gleißnerischern Worten. Aber ich antwortete ihm auch nichts anderes, als ich jenen geantwortet hatte. Zuletzt bot er mir seine willigen Dienste noch einmal mit lieblichen Worten an. Ich kannte nun aber den schlauen Fuchs, meinte ihn auch im Jahre 1557 zu Worms oftmals gesehen und in der dasigen Pfarrkirche predigen gehört zu haben. Doch glaubte ich eine Bitte um eine geringe Dienstleistung an ihn thun zu dürfen, — die Bitte, mir doch die Psalmen Davids zukommen zu lassen, damit ich in meinem Kerker Trost und Labung daraus schöpfte. Das versprach er auch zu thun und mir sonst noch zu verschaffen, was ich bedürfte; doch erinnerte er dabei, daß ich bes-

ser thun würde, das Amt der heiligen Jungfrau Maria fleißig zu lesen, denn die darin stehenden Gebete haben wunderbare Wirkungen gethan, wovon er mir auch erzählte. Aber ich bestand auf den Psalmen, weil mir das Amt der Jungfrau Maria ein unbekanntes Buch sey, worauf er sich auch ganz gutwillig gegen mich stellte und mich verließ. Aber wie hielt er sein Versprechen? Statt der Psalmen schickte er Julius Cäsars Commentarien über den Gallischen Krieg, nebst dem Romane Amadis von Gallien, und etliche Tage darauf auch eine Schrift des polnischen Bischofs Hosius, worin unter andern steht: von der Bibel müsse man sich nicht lehren lassen, sondern von Gott. Die Arbeit, die man auf jene verwende, sey vergeblich, denn die Schrift sey eine Creatur und ein dürftiges Element. Würde sie nicht nach der Meinung der römischen Kirche ausgelegt, so sey sie nicht Gottes, sondern des Teufels ausdrückliches Wort, das er durch seine Glieder lehre. *) Ich las mit meinem Neapolitaner einige Blätter darin, die vom römischen Gottesdienste handelten und uns leicht errathen ließen, warum es mir von Canisius zugeschickt seyn möchte. Aber dieser verfehlte seinen Zweck; denn wir warfen das Buch in ein Eck unseres Kerkers, wo es ungelesen und mit Staube bedeckt liegen blieb. Statt der verlangten Psalmen aber bekam ich eine ganze lateinische Bibel in die Hände, die

*) Uebrigens war dieser Hosius bey allen seinen falschen Ansichten ein Mann, der die gewöhnlichen Ränke nicht verstand, sondern offen und ehrlich handelte.

mein Neapolitaner heimlich durch seinen Bedienten erhalten hatte und in seinem Bette versteckt hielt. Daraus tröstete ich mich denn und bekam nachher, gleich nach meiner Befreiung, auch das Psalmbuch nach dem ich noch immer ein sehnliches Verlangen hatte. Nieter kaufte es mir auf einem Markte in Rom, ich las es fleißig durch und habe dies Exemplar noch.

Einige Tage nach seinem Besuche schickte mir Canisius bald zwei bald drei seines Ordens zu, worunter auch etliche Teutsche waren, z. B. Christoph Rosenbusch aus Stuttgart, — sämmtlich wunderfreundliche Leute und demüthig von Gebehrden, aber voll böser List im Herzen, und gekommen, mich durch ihre Lügenkünste von dem Wege der Wahrheit abzubringen. Sie sprachen mit mir von der Messe, von der Gewalt der römischen Kirche und der Päpste, von der Anrufung der Heiligen, vom Fegefeuer und andern Artikeln, auf die ihr Antichristenthum wie auf einen Felsen gebauet ist. So spitzfindig und argsinnig manches war, was sie vorbrachten, so war doch das Meiste so ungereimt und abgeschmackt, daß es unsere Schulknaben, wenn sie nur einigen Grund der christlichen Erkenntniß haben, widerlegen könnten. Ich aber ließ mich mit diesen Erzheuchlern und Ottergezüchten (denn so muß ich sie nennen) eben in kein Disputiren ein, sondern antwortete ihnen, wie den Uebrigen, ganz schlicht: ich glaube einfältig und nehme für gewiß an, alles was der Herr Christus, die Propheten und Apostel hinterlassen und aus ihnen in die Augsburgische Confession aufgenommen worden. Das sey mir zu meiner Seligkeit hinreichend, und ich wolle Gott bitten,

mich in dieser Einfalt zu erhalten. Sie drangen aber heftiger auf mich ein und suchten unter vielen Schmähungen auf Luther und Andere ihre Götzerei mit nichtigen Gründen aus den Kirchenvätern zu beweisen, und da ich hierauf wieder schlechtweg erklärte, ich gedächte mit Gottes Hülfe bei meiner Meinung zu verbleiben, sahen sie wohl, daß mit mir nichts auszurichten wäre, und gingen grimmig und mit schrecklichen Drohungen hinweg. Einer von ihnen, dessen Namen ich nicht habe erfahren können, hatte ein ganz abscheuliches Gesicht und einen ordentlichen Wolfsrachen, tröstete mich aber durch seinen widrigen Anblick mehr als daß er mich damit erschreckte. Dieser drohete mir zum öftern mit Martern und Feuer, wenn ich bei meiner Ketzerei bleiben würde. Jener Würtemberger, Rosenbusch, war mir bereits aus seiner Druckschrift bekannt. Nachher hat er gegen seinen Landsmann Lucas Osiander *) geschrieben und in dieser Schmähschrift auch Rieters und meiner gedacht; aber von allem was er von unserm Schicksale in Rom sagt, ist nichts wahr, als daß wir der Gefangenschaft entlassen worden sind, das Uebrige alles ist Lüge; wogegen später bei der Cammer-Visitation im Jahre 1600 andere Glieder dieses Ordens, ganz gegen Jesuitische Weise, von mir die Wahrheit bezeugt haben.

Zu allen diesen Anfechtungen von außen kamen die weit schwerern der innern Angst und Noth. Wenn ich so für mich nachdachte, wie ich, entfernt von allen

*) Dies war der ältere Lucas Osiander und Vater des jüngern, der als Canzler der Universität Tübingen starb.

Freunden, aller menschlichen Hülfe beraubt, und den grausamsten Feinden Preiß gegeben, da im Kerker schmachtete; wenn ich sehen mußte, wie die allerunschuldigsten Menschen in eben diesem Gefängnisse wegen Bekenntniß der Wahrheit gepeinigt wurden; wenn ich Tag und Nacht ihr Seufzen hörte und jeden Augenblick erwarten mußte, daß solche Martern auch mich treffen würden: dann ward ich von Angst und Schmerzen fast zu Boden gedrückt und erfuhr es jetzt, was die Noth und Trübsal bedeute, über welche die Gottesfürchtigen in ihrem Kreuz und Leiden klagen. Einige Male bemächtigte sich meiner eine solche Angst und Noth, daß mir fast der Athem ausbleiben wollte und meine verdunkelten Augen bei hellem Mittage das Tageslicht nicht sahen. Die Zeit der Ruhe, die jene Diener Satans mir ließen, nahm dieser Versucher selbst ein; ohne Unterlaß bestürmte er mein Gemüth und plagte mich mit allerlei wunderbarlichen Eingebungen. Bald hielt er mir alle meine Sünden, die ich von Jugend auf begangen hatte, wie auf einer Tafel gezeichnet vor, *) und wußte sie mir meisterlich zu vergrößern. Bald malte er mir vor die Augen, wie hier mit den Lutheranern umgegangen wird, wenn man sie im Saale vor der Brücke der Moles Hadriani, als die abscheulichsten Menschen zum Tode verurtheilt, — bald die Schrecknisse des Scheiterhaufens und die Qualen der Tortur. Auf's reizendste dagegen wurde mir von dem

*) Vielleicht wird unter meinen Lesern wohl einer seyn, der erfahren hat, was es heißt, wenn einem sein ganzes sündhaftes Leben in einem kurzen und schnellen Ueberblicke vor die Augen gerückt wird.

Lügner die Lust dieser Welt dargestellt und das Glück der vergänglichen Güter hoch angepriesen, — eine Versuchung, die mich um so härter anfocht, als sie theils von Drohungen, theils von schmeichelnden Versprechungen begleitet waren.

Doch so elend auch mein Zustand war, so allein ich mit mir dastand, so war ich doch von der Güte und dem kräftigen Beistande meines Gottes nicht verlassen. Gnädiglich hielt Er mich, wenn ich fast niedersank, so aufrecht, daß das zerstoßene Rohr nicht zerbrach und das glimmende Tocht nicht verlöschte; immer richtete mich Kleinmüthigen der Trost seines Geistes wieder auf.

In dieser Zeit der Anfechtung schrieb ich mir auch, um mich zu trösten und zu stärken, das eine und das andere Wort der Erweckung in meinen Kalender, als: am 6ten Junius: »Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehr" und: »Er hat mich ins Dunkele gestellet gleich einem Todten." Am 13ten nach der Anfechtung durch Canisius: »Reiße aus der Hand des Hundes meine Seele." Am 17ten: »Viele Hunde haben mich umgeben." Am 20ten: »Ein zerknirschtes und zerschlagenes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten." Am 24ten, da ich schreckliche Drohungen hatte hören müssen: »Wird aber Gott seine Auserwählten nicht rächen, die zu ihm schreien Tag und Nacht? Ich sage euch, er wird's thun." Endlich am letzten dieses Monats: »Der Herr ist nahe denen, die zerschlagenes Herzens sind."

Am dritten Julius endlich kam es zu einem Auftritte, auf den ich durch die genaue Erzählung meines

Neapolitaners schon genugsam vorbereitet war. Es ist nemlich gebräuchlich, daß entweder zu Ende oder kurz nach dem Anfange jedes Monats acht Cardinäle nebst dem Bischof-Statthalter im Inquisitions-Hause erscheinen und sich in einem ziemlich geräumigen, prächtig zugerichteten, tapezierten Zimmer versammeln. In der Mitte desselben sitzt der Inquisitor nebst dem Inquisitions-Richter und den Canzley-Schreibern an einem Tische. Der Statthalter aber hat seinen Sitz auf einem besondern Stuhle neben der Thür, umgeben von bewaffneten Trabanten, die den Gefangenen Schrecken einjagen sollen, wenn sie vorgefordert und examinirt werden. Jeder derselben ist einem bestimmten Cardinale überantwortet und anbefohlen, der ihn dann ausfragen muß und für seinen Patron gilt. An diesen darf er sich auch schriftlich wenden und von ihm begehren, was er bedarf. Vor einer solchen Versammlung hatte ich jetzt auch zu erscheinen. Trotz meinem traurigen Gemüthszustande hatte ich mich daher auf eine kleine Rede vorbereitet, die ich an die Versammelten halten wollte, sobald sie eine Frage an mich stellten, wiewohl ich nicht wußte, ob sie auf diese passen würde. Ich wurde vorgeführt und wie ein Missethäter in die Mitte des Zimmers gestellt. Die Cardinäle murmelten unter einander und fragten, (als wüßten sie das nicht) wer ich wäre? Jener Cardinal von Alexandria, der unsere Gefangennehmung bewirkt hatte, antwortete auf italienisch: »Er ist einer von den teutschen Gefangenen"; worauf der Notar wissen wollte, ob ich auch italienisch spräche. Der Cardinal sagte ihm, ich wäre fertig im Lateine, und redete mich in

dieser Sprache mit der Frage an: Warum bist du hierher gekommen? Auf diese Frage paßte nun gerade meine ausstudirte Rede vortrefflich, und ich hielt sie mit eben so viel Geläufigkeit als gebührender Ehrerbietung. Ich stellte ihnen darin vor, wie ich hier meine kostbare Zeit und die Kräfte Leibes und der Seele in einer Gefangenschaft aufopfern müßte, in die ich doch so durchaus unschuldig gerathen sey; — mit welchen Schmerzen meine Eltern die Botschaft vernehmen würden oder schon vernommen hätten, daß ich den Kerker gefunden in dem Lande, wo ich Wissenschaft und Künste habe suchen sollen und der Teutsche sie lieber suche als im eignen Vaterlande. Sicher und des verschiedenen Religions-Bekenntnisses wegen unbesorgt, ziehe der Teutsche nach Italiens hohen Schulen; eben so sicher aber lebe der italienische Jüngling und Gelehrte im protestantischen Teutschland seinen Studien. Ich dürfe daher wohl hoffen, daß auch ich der Freiheit, die hier dem Studirenden zustehe, nicht länger beraubt seyn und zu den Meinigen ungehindert zurückkehren werde rc.

Alle sahen mich, da ich ausgeredet hatte, gar freundlich und mit Wohlgefallen an, und nun fing der Cardinal Alexandrinus an, mich zu ermahnen, daß ich doch wohl überlegen sollte, in welcher Lage ich wäre. Ich hätte es ja als eine besondere göttliche Schickung anzusehen, daß ich nach Rom gekommen wäre und hier nun veranlaßt würde, von meinen offenbaren Irrthümern und der schelmischen Ketzerei abzukommen. Ich solle also zum wahren, zum römisch-katholischen Glauben übergehen. Wollte ich das, so sollte mir sein und seiner Brüder Cardinäle getreuer

Beistand dazu nicht fehlen. — Jetzt erhob sich auch der Cardinal Alciatus ein wenig von seinem Sitze, wiederholte mit gleicher Freundlichkeit dasselbe Anerbieten, und setzte hinzu: »wenn du bei mir leben willst, so will ich machen, daß du dein gutes Fortkommen hast, und du sollst mich zu deiner Beförderung allzeit bereitwillig finden.«

»Solche freundliche Erbietungen, antwortete ich, sind rühmlich und müßten billig von mir mit vielem Danke angenommen werden, wenn dies mit gutem, unverletztem Gewissen von mir geschehen könnte. Aber mein Gewissen erlaubt mir nicht, von der einmal erkannten Wahrheit abzugehen, sondern es dringet mich, bei derselben beständig und ernstlich zu beharren. Ich kann also weiter nichts als wiederholt bitten, daß ihr wohl erwägen möget, wie viel ich hier an meiner kostbaren Zeit und an meiner Gesundheit verliere, und mich aus dieser Haft lassen.« Aber der Cardinal Alexandrinus begann aufs neue in mich zu dringen und mir ans Herz zu legen, daß ich über den so höchst wichtigen Gegenstand seiner Ermahnungen doch ja reiflich nachdenken möge, um mich dann, wenn ich wieder vorgefordert würde, entschieden darüber erklären zu können, was ich thun und was ich lassen wolle?

Nachdem man mich noch über meine Beköstigung und andere Kleinigkeiten gefragt hatte, führte mich der Kerkermeister Cynthius, ein gar lieber und freundlicher Mensch, in mein Gefängniß zurück, wo ich es nun erst recht einsahe, daß mir die Cardinäle nichts als täuschende, lügenhafte Schmeichelreden vorgebracht hatten, wie mir dann auch der Neapolitaner versicherte,

daß das alles nichts als Trug und Heuchelei sey. Darum nahm ich meine Zuflucht wieder zum Gebete um den Beistand des Herrn, als zu meinem einzigen Anker und Troste. In meinen Calender schrieb ich für heute: »Dir ist überlassen der Arme, du wirst des Waisen Helfer seyn.«

Nun gesellte sich zu den beständigen Anfechtungen von außen und innen bald noch ein drittes Leiden; denn nicht lange, so unterlagen auch die Kräfte des Leibes, und ich verfiel in eine ruhrartige Krankheit, die von stetem Fieber begleitet war. Allein gerade in diesem neuen Uebel fand ich einen Trost für meine Leiden, indem ich glaubte, Gott habe mir die Krankheit zugeschickt, um mich aus den grausamen Händen meiner Feinde zu reißen und in Friede und Ruhe aus diesem Leben scheiden zu lassen. Ich suchte daher meinen leiblichen Zustand zu verbergen, so gut ich konnte, und stand, wenn man mir das Essen brachte, aus meinem Bette auf und ging in der Kammer umher, als fehle mir nichts. Unsere Kost war schlecht genug, aber als mich der Inquisitions-Koch besuchte, so hütete ich mich wohl, ihn meine Krankheit merken zu lassen. Zudem hatte ich gar keinen Appetit, und es kam mir auch das zu Gute, daß ich des steten Fiebers ohngeachtet von keinem Durste geplagt wurde. Endlich aber kam man durch den Geruch meiner faulen Excremente, die täglich in irdenen Gefäßen herausgetragen wurden, von selbst auf den Gedanken, daß ich krank seyn müßte. Man schickte den Inquisitions-Arzt, einen arglistigen, bösen Menschen und abgesagten Feind der Lutheraner. Er fand mich im Bette liegend und griff mir nach dem

Pulse; aber ich bewegte meinen Arm so hin und her, daß er aus dem Pulse nichts abnehmen konnte. Das erbitterte ihn; er warf grimmige Blicke auf mich, kehrte mir den Rücken zu und fragte, mich nur von der Seite ansehend: Wer bist du? — Ein Christ, antwortete ich. — Ein Christ? Nein, ein Erzketzer und lutherischer Schelm bist du, sagte er und ging zur Thür hinaus, um nimmer wieder zu kommen. Nachher hörte ich, daß er den Inquisitoren gesagt hätte, ich sey ein überaus loser Ketzer und stelle mich krank, man solle mir also nicht glauben. — Eine Lüge, womit mir damals gerade gedient war, da ich ja wirklich nicht krank seyn wollte.

Indem ich nun schon in der vollen Hoffnung lebte, daß mich Gott durch diese Krankheit erlösen wolle und werde, siehe! da kam ein neuer Bestürmer der obigen Art über mich, der spanische Bischof Ferdinand von Malacerl. Ich wurde zu ihm in ein hübsches, wohl geputztes Gemach geholt und mußte hier eine wohl gesetzte und gut zugerichtete Rede so voll Sophismen als rhetorischen Figuren anhören, die in einem Langen und Breiten von dem guten Vater, von der Anrufung der Heiligen, vom Fegefeuer, der Gewalt des Papstes und der Kirche rc. handelte. Da er aber sahe, daß ich auf dies Geschwätz wenig achtete und ziemlich schläfrig drein sahe, sprang er ganz entrüstet auf und schrie aus allen Kräften: »dort sehe ich den Teufel neben dir sitzen und dir die Ohren zuhalten, daß du meine heilsamen Vermahnungen nicht hören und zu Herzen fassen sollst.” Alsobald machte er auch den Exorcisten und rief aus: »Weiche von ihm, du Satan, fahre aus, du unsauberer Geist, denn du hast

keine Gewalt an meinem Bruder." Aber dies Possen- und Gaukelspiel hatte keine andere Wirkung, als daß ich lachen mußte und heiterer gestimmt wurde, als ich gewesen war. Da er also auch diese Mühe verschwendet sahe, ging er zornmüthig von dannen, versprach jedoch wieder zu kommen und empfahl mir auch, auf mein Heil fleißig bedacht zu seyn. Wirklich stellte er sich bald darauf zum zweiten Male ein, jetzt aber eine ganz andere Figur spielend. Denn jetzt kam er bloß mit zuckersüßen Worten und versprach mir lauter goldene Berge. Ich sollte, hieß es, mit nach Spanien, da sollte ich in seinem Bisthume wie ein Bruder gehalten seyn, zwei schöne neapolitanische Pferde sollten mir werden, ein ansehnlicher Jahrgehalt werde mich in den Stand setzen, wie ein Edelmann vollauf zu leben. Dies und noch mehr solle mein Lohn seyn, wenn ich in den Schoos der römischen Kirche zurückkehren, und zum Zeichen meiner aufrichtigen Sinnes-Aenderung mit ihm in die nächste Capelle gehen wolle, um daselbst seine Fürsprecher, die Heiligen, anzubeten.

In der That machten diese goldenen Versprechungen, vorzüglich die der zwei neapolitanischen Pferde Anfangs einigen Eindruck auf mich; denn ich bin, wie in meinem Namen Philippus, so in der That ein Pferdeliebhaber. Aber ich besann mich bald und erkannte, daß Satan mich bei meiner schwachen Seite fassen wollte. Auch konnte dieser sein Diener in Gebärden und Mienen den Schalk nicht ganz verbergen. Daher sagte ich mit kurzen Worten, ich könne weder durch Versprechungen noch durch Drohen von der Religion abgebracht werden, in der ich auferzogen sey, sie habe

tiefe Wurzel in meinem Gemüthe gefaßt und könne nimmer herausgerissen werden. Gott, der Barmherzige, werde mich auch für immer darin erhalten. — »Was, sagte er, du verachtest mich und meine Versprechungen?" Keineswegs, versetzte ich, sondern ich bedanke mich gar sehr dafür, und könnte ich sie mit gutem Gewissen annehmen, so wäre ich wohl ein Thor, wenn ich's nicht thäte. Weil ich das aber nicht kann, so bitte ich Eure Würdigkeit, mir in diesem meinem Elende und Herzeleid nicht weiter beschwerlich zu seyn, und über mich kommen zu lassen, was über mich kommen will. Denn ich lebe der gewissen Zuversicht, daß ich durch Gottes Beistand jegliche Widerwärtigkeit werde tapfer erdulden können." Allein er hörte noch nicht auf, sprach von dem großen Mitleiden und der brüderlichen Liebe, womit er meine klägliche Halsstarrigkeit ansähe, und ergriff dann wieder das Mittel der Drohungen, indem er unter andern sagte: „Willst du denn nicht in den Schoos der Kirche zurück, so wird man dich bald was anders hören lassen. Da wirds heißen: entweder zur Kirche, oder ins Feuer mit Schmach und Schande."

Ueber diesem Hin- und Herreden stellte sich mein Fieber-Paroxysmus mit Heftigkeit ein, und ich brach in die Worte aus: „Nun, wenn wir denn so elendiglich sterben müssen, so werden wir doch nicht ungerochen sterben!" — Mit diesen Worten stand ich auf und wollte gehen. Aber er hielt mich zurück, und sagte mit Heuchel-Thränen: „Wir wollen ja nicht daß du sterbest, sondern daß du dich bekehrest, und dann bei uns in Ehren und Würden lebest!" „Nein,

antwortete ich, ich bleibe bei meinem Glauben unabänderlich," und hiermit hatte ich ihn mir für immer vom Leibe geschafft. Fast traurig ging er von dannen, aber ich habe auch bemerkt, daß ihn meine mit Nachdruck geschrochenen Worte: so werden wir doch nicht ungerochen sterben, etwas aus der Fassung gebracht hatten. Denn er muß gedacht haben, mir sey etwas davon zu Ohren gekommen, daß sich die Römischen aus einer Ursache, von der ich unten erzählen will, zu fürchten angefangen haben, wovon ich aber bis jetzt nichts wußte.

Uebrigens war dieser Bischof sowohl als jene Jesuiten lauter ungebetene, ungern gesehene Gäste im Inquisitions-Hause. Denn ich habe es deutlich bemerkt, wie gar unlieb es den Inquisitoren ist, wenn sich andere Partheien in ihre Geschäfte mischen, um ihnen den Ruhm der Ketzer-Bekehrung wegzuschnappen. Diesen Verdienst wollen die Dominikaner allein haben; und besonders groß aber ist ihr Haß und Neid gegen die Jesuiten, wenn sich diese zu den Inquisiten drängen. Daher es auch jene Jesuiten nicht ohne Mühe von dem Cardinal de Aja Cäli als Schutzpatron der Teutschen, erhalten hatten, daß er den Inquisitoren befohlen, ihnen den Zugang zu uns Teutschen zu gestatten. Aus eben dieser Eifersucht konnte ich mir erklären, warum einst, da ich zu den Jesuiten geholt wurde und vor dem Gemache der Inquisitoren vorbei mußte, einer von diesen mir den Psalmen-Spruch zurief: „sey getrost und unverzagt und harre des Herrn." Sie fürchteten nemlich, es möchte den Jesuiten an mir gelingen, was ihnen bis dahin fehl geschlagen war, und was sie

seit den Besuchen der Jesuiten und des spanischen Bischofs nie mehr versuchten. Denn seitdem verfuhren sie immer aufs freundlichste gegen mich, ohne von meiner Bekehrung oder vielmehr Verkehrung ferner ein Wort zu sagen. — Dagegen aber stellten sie mir Netz und Falle:

Eines der gebräuchlichsten Werkzeuge der Hinterlist des Inquisitions-Gerichts sind nemlich die sogenannten Mücken, das ist Menschen, die man unter dem Scheine, als seyen sie Mitgefangene, zu den Eingekerkerten sperrt, damit sie alles, was diese thun und sprechen, ausspähen und auslauschen, um es dann der Inquisition zu hinterbringen. Was nun eine solche Mücke, ist er gleich der verworfenste Mensch, gegen einen Gefangenen aussagt, das gilt mehr als die kräftigsten und glaubwürdigsten Zeugnisse, die für ihn sprechen. Denn diese Söldlinge, um einen geringen Lohn für ihr schändliches Gewerbe gedungen, gelten als dienende Glieder der sich heilig nennenden Inquisition, und suchen sich durch Verläumdungen in die Gunst ihrer Obern einzuschmeicheln. Ein solcher Elender wurde denn auch zu mir und dem Neapolitaner gesperrt, nachdem ich etwa einen Monat gesessen hatte. Er machte sich ganz vertraulich an uns, und suchte unser Zutrauen zu gewinnen. Dabei wehklagte und schimpfte er über die Inquisition und ihre Härte und Grausamkeit aufs äußerste. Aber Ton und Miene verriethen uns seine Verstellung leicht, und der Neapolitaner, bekannter mit dem Laufe der Dinge in diesem Hause, erkannte bald genug, daß wir es mit einer Inquisitions-Mücke zu thun hätten. Er wies ihn daher mit

lauter sauern Gesichtern von sich, und auch gegen mich stellte er sich unfreundlich und fremd. Erst da der Mensch sich hinlegte und in einen tiefen, ruhigen Schlaf fiel, der freilich mit jenem Unmuthe und Wehklagen über sein Schicksal so wenig als der gute Appetit, mit dem er aß, zusammen stimmte, nahete er sich mir und flisterte mir zu: »der ist eine Mücke, wir wollen uns mit ihm gar nicht abgeben, auch uns alles vertrauten Gesprächs mit einander enthalten, so lange er da ist." Diesem Vorsatze blieben wir so getreu, daß er bald sahe, mit uns wäre nichts anzufangen. Man befreiete uns daher von ihm und legte ihn zu andern, vielleicht leichter zu täuschenden Gefangenen.

Mit dem Ende des Julius war wieder die Zeit da, wo die zur Inquisition deputirten Cardinäle die gewöhnliche Visitation zu halten hatten. Ich mußte abermals vor ihnen erscheinen, aber diesmal kam ich kürzer davon. Nachdem sie vom Inquisitor von meiner Beharrlichkeit und zugleich von meinem krankhaften Zustande gehört hatten, sahe mich der Cardinal Alexandrinus lange schweigend und aufmerksam, jedoch freundlich an, und sprach endlich: „Willst du denn noch immer bei deiner Ketzerei bleiben, noch nicht zu uns zurückkehren?" Was ich immer geantwortet hatte, antwortete ich auch jetzt, so daß der Cardinal nun ganz trocken sagte: „Recht so! denn du wirst bald etwas anderes hören." Mit diesen Worten sahe er den Bischof-Statthalter an, und dieser gab ein Zeichen, auf das seine Trabanten, die inner- und außerhalb den Inquisitions-Hause standen, ein Geräusch mit ihren Waffen machten, als wollten sie hereinbrechen. Aber

sie blieben wo sie waren, denn ihr Getümmel war nichts, als ein Theater-Lärm, der mir bloß Angst und Schrekken einjagen sollte. Da aber dieser Zweck verfehlt wurde, so erkundigte sich der Cardinal nur noch nach meiner Gesundheit und Bewirthung, und auch vor ihm stellte ich mich frischer und gesunder als ich war. Jetzt verließen sie mich, jedoch empfahl mir der Cardinal nochmals, fleißiger als bisher nachzudenken, was mir zum Heile und zur Wohlfahrt diente. Dies war die letzte Visitation, die ich hier erlebte, denn nun nahm meine Sache bald eine ganz andere, unerwartete Wendung.

Gestärkter und getrösteter im Gemüthe, obgleich noch immer so matt und abgeschlagen am Leibe, daß ich meinem seligen Hingange entgegen sehen durfte, kehrte ich in meinen Kerker zurück. Hier träumte mir jetzt, ich wäre glücklich und gesund wieder zu den Meinigen gekommen, unterhielte mich in fröhlichem Gespräche mit meinen lieben Eltern und preisete mit ihnen Gott für seine große Barmherzigkeit. Dieser Traum war Balsam und Erquickung für mich. Dagegen plagten mich aber auch von neuem zwei Jesuiten, — Rosenbusch und jenes abscheuliche Wolfsgesicht. Sie ließen mich wegen meines Eigensinnes und der verkehrten Halsstarrigkeit, wie sie es nannten, gar übel an, während ich so schwach war, daß ich kaum sitzen konnte und Mühe hatte, meinen wahren Zustand vor ihnen zu verbergen. Sie fragten, ob ich denn nicht wünschte, daß in ihrem Collegium für mich gebetet würde? O freilich, sagte ich, vereinet nur euer Gebet mit dem meinigen, daß Gott mich in der Wahrheit erhalte.

»Nicht doch, sprach der hartherzige Wolfskopf, du mußt bitten, daß Gott dich in der Wahrheit erhalte, wann du erst darin bist, das bist du aber nicht, sondern der allerschändlichste Ketzer bist du. Doch wollen wir für dich bitten, wie es sich geziemet, und morgen wieder kommen und hören, ob du bei deinen Irrthümern bleiben willst.« Hiermit gingen sie weg, und ich wandte mich mit neuem inbrünstigen Flehen an den Allmächtigen, daß er mir doch einen glücklichen Ausgang aus diesem Jammerthale verleihen möchte.

Meine Krankheit nahm darauf zu, und es schien geschehen zu wollen, um was ich so eben geflehet hatte. Ich lag ganz in Schwermuth versunken da, und dieser folgte in der Nacht darauf ein entsetzender Traum. Ich sahe fürchterliche Gespenster-Gestalten, unter ihnen einen Mohren auf einem kohlschwarzen Pferde sitzend und Flammen ausspeiend, die aber verlöschten, ehe sie mich erreichten. *) Gegen Morgen schlummerte ich ein wenig ein und ruhete sanft. Da war es mir, als hörte ich eine überaus liebliche Stimme, die mir sagte: »Siehe zu, daß es dir nicht gehe wie dem Spira!« Ich erwachte und dachte über diese Worte der Ermahnung nach, von denen ich aber den Namen Spira nicht recht vernommen hatte. Wieder eingeschlummert, hörte ich dieselben Worte von einer noch viel lieblichern Stimme wiederholt, und freuete mich herzlich. Als ich erwachte, fiel mir auf einmal ein, was ich im Sleidanus und Andern von Spira und seiner

---

*) Siehe unten die zweitfolgende Anmerkung am Schlusse.

Widerrufung der Wahrheit gelesen hatte. *) Dies trieb mich zum Danke für Gottes väterliche Fürsorge, die mich so treulich warnte und mir seinen Willen zu meiner Seligkeit an den Tag legte. Nicht mehr mit Furcht wie vorher, sondern fröhlich und unverzagt sahe ich jetzt dem gedroheten Besuche der Jesuiten entgegen. Sie kamen, und fragten, ob ich noch auf meiner Meinung bestehen wollte, und wie ich die Nacht zugebracht hätte? Ich erzählte, was mir widerfahren war, und gab ihnen zu erkennen, wie wunderbar gestärkt in meiner Ueberzeugung, wie erquickt durch den göttlichen Trost ich mich jetzt fühlte. „Wie, sprach der Wolfskopf, du hältst auf nichtige Träume? Was hast du mit Franz Spira und seinen Fabeln zu thun? Soll denn unser Gebet für dich vergebens gewesen seyn? Aber gehe, du halsstarriger Ketzer! Die Strafe, die allen deinesgleichen gebühret, — die Flamme des Feuers ist auch für dich schon bereitet!" Mit dieser Schmach- und Drohrede verließen sie mich und würdigten mich keines Wortes mehr. Zum Glück aber war dies die letzte Anfechtung der Art, die ich im Gefängnisse erlitt. Ich bezeichnete sie in meinem Kalender mit dem Psalmspruche: »Herr, verziehe nicht, deinetwegen habe ich Schmach erlitten. Ein Schwert ist in ihrem Munde."

Noch aber wußte ich nicht, daß die Stunde unserer Befreiung nun bald kommen würde, und wünschte

*) Spira war, wie der Verf. in den Schluß-Anmerkungen zu seinem Aufsatze aus einem Buche über die spanische Inquisition bemerkt, nach seinem Widerrufe in die äußerste Schwermuth und Verzweiflung versunken und allem Troste unzugänglich dahin gestorben.

mir daher, da Schwermuth und Krankheit mich noch immer gleich niederdrückten, daß ich selig und sanft abscheiden möchte, und zu der Versammlung der Auserwählten kommen, ehe die Feinde ihre Grausamkeit an mir ausließen. Doch daß sie das thun würden, meinte mein Neapolitaner, sey eben nicht zu befürchten. Denn gegen die Teutschen pflegen sie nicht so zu wüthen, besonders gegen diejenigen nicht, die dem spanischen König Philipp, den er nur Philipetius nannte, nicht unterthan wären. In der That muß ich gestehen, daß man mit mir nicht so hart und grausam verfuhr, *) wie mit andern Inquisitions-Gefangenen, die ich daher zuweilen bei Nacht heulen und wehklagen hörte. Auch war mein Kerker nicht zu enge, hatte einen Kamin und lag gegen Mitternacht, was mir meine peinliche Lage um vieles leichter machte, indem man in den gegen Mittag gelegenen Gemächern von der Hitze so beschwert wird, daß ich einen dalmatischen Bischof von Budoe, der uns gegenüber auf dieser Seite eingekerkert war, beständig seufzen hörte.

Gegen mein Wünschen und Sehnen wollte meine Krankheit nicht zunehmen und mir die baldige Erlösung aus meinem Jammer versprechen. Doch wie es auch kommen möchte, so war ich meiner Seligkeit versichert und blieb immer eingedenk jener warnenden Stimme im Traume und der Worte des Herrn: »Wer mich

---

*) Kann vielleicht heißen: „bisher wenigstens nicht verfahren war.“ Auch er würde ohne Zweifel etwas anders erfahren haben, wenn nicht geschehen wäre, was wir unten hören werden.

verleugnet vor den Menschen, den will ich wieder verleugnen vor meinem himmlischen Vater."

In diesem meinem Zustande kam nun einst kurz nach Mittag der Kerkermeister Cynthius ganz eilend zur Thür herein, setzte ein gläsernes, mit einem Korbe umflochtenes Fläschlein mit Getränke auf den Tisch, und ging so schnell und so schweigend wieder davon, als er gekommen war. Dies Stummseyn, so wie die ungewöhnliche Stunde seines Besuchs und am meisten das Fläschlein machte uns stutzen. Ich schöpfte Argwohn, und dem Neapolitaner war es vollends ganz gewiß, das in dem Fläschlein vergiftetes Getränk wäre. Aber das war ich an ihm schon gewohnt. Er bekam durch seinen Diener an Essen und Trinken, was er durch Briefe begehrte, und wenn er mich dann zum Mitessen einlud, pflegte er wohl zu sagen, er sey gar nicht sicher, daß er nicht einmal eine vergiftete Speise bekäme; denn bei dem Hasse gegen ihn komme er gewiß nicht lebendig oder gesund wieder aus der Inquisition. Ihm zu Liebe versuchte ich dann etwas von dem Essen und hielt ihm die Versicherung vor, daß denen, die Gott fürchten, weder Gift noch sonst etwas schaden könne ohne den Willen Gottes; wornach er dann getroster und fröhlicher aß und trank. So suchte ich auch jetzt seinen Glauben zu stärken und trank einige Schlücklein aus der Flasche. In dem Augenblicke kam Cynthius eilends wieder herein, schrie: laß stehen! laß stehen! und nahm mir das Glas vom Munde und ging wieder. Hierdurch und durch seine Gebärden wurde ich jetzt in meinem Argwohne bestärkt, da überdies das Getränk, ich weiß nicht was für einen süßlichen, aber

gar keinen Wein-Geschmack hatte. Doch will ich so wenig behaupten als ich's verneinen mag, daß es wirklich vergiftet gewesen; nur habe ich nachher so viel erfahren, daß der Arzt, in dessen Kur ich bald hierauf kam, seine Arzneien zugleich gegen Vergiftung eingerichtet hat. *)

Einige Tage nach diesem Vorfalle befand ich mich etwas besser, **) und jetzt endlich schlug auch die Stunde meiner Erlösung. Cynthius brachte mir die Botschaft davon. Voll Freude ins Gemach stürzend, rief er: Die Hand her! die Hand her! und reichte mir die seinige. Was soll das? sagte ich. — Freiheit! Freiheit! rief er jubelnd aus. Aber der Freudige fand einen kalten Zweifler. Denn obgleich ich ihn immer gut gegen mich gesehen hatte, so glaubte ich ihm so etwas doch nicht, da an diesem Orte lauter Arglist, Lug und Trug in der Ordnung sind. Nun, wenn du

---

*) Mir indeß scheint der ganze Act eine bloße Spiegelfechterei gewesen zu seyn, gleichen Zwecks wie das Lärmmachen der Trabanten des Statthalters. Man wollte nemlich, scheint es, bloß den Gedanken an Vergiftung und durch dieser Furcht vor der Gefahr, von der man an diesem Orte bedroht wäre, in ihm rege machen, damit er vielleicht noch thäte, wozu man ihn nicht hatte bringen können. Wirksamere und strengere Mittel hierzu durfte man bei ihm nicht mehr wagen, weil die Sache eine Richtung genommen hatte, bei der man sich nicht vieles mehr erlauben durfte. — In den Schluß-Bemerkungen stellt es Camerarius auch in Frage, ob nicht jenes nächtliche Gespenst eine Veranstaltung der Jesuiten gewesen seyn möge, da sie Meister in dergleichen Blendwerken seyen.

**) Was doch wohl nicht gewesen wäre, wenn er von einem vergifteten Tranke getrunken hätte.

mir's nicht glaubst, so wirst du's bald selbst erfahren, sagte er und ging so lustig weg, als er gekommen war. Denn ich hatte ihm ohnlängst ein Botenlohn für eine solche Nachricht versprochen und so eben mein Versprechen wiederholt.

Nein, Cynthius hatte mich nicht getäuscht, — ich würde wirklich frei, fürerst wenigstens von dieser Gefangenschaft frei! Wie und wodurch so auf einmal? Ein eben so unerwartetes Zusammentreffen von Umständen war es, was mir die Freiheit wieder gab, wie jenes gewesen war, das mich der Freiheit beraubt hatte. Welches? werde ich weiter unten erzählen.

Gleich am folgenden Tage wurde ich vor den Inquisitor, den Inquisitions-Richter, den Kerkermeister und noch eine Person gestellt. Bald nach mir erschien hier auch mein Rieter, den ich seit unserer Verhaftung nicht gesehen hatte, und siehe, da lag alles wieder vor mir auf dem Tische, was man uns in dem sabellischen Gerichtshofe abgenommen hatte, — mein Geld, mein Ring, ein goldenes Kettlein samt einigen Büchern und handschriftlichen Bemerkungen, die ich mir aus Uldarici Zasii commentariis de actionibus gemacht hatte. Dies Buch selbst aber wurde mir vorenthalten, weil es zwar von einem Katholiken geschrieben, aber wie ich es besaß, von einem ketzerischen Buchdrucker in Basel wieder aufgelegt war. Sogar des gelehrten Muretus Empfehlungs-Schreiben an seine Freunde in Ferrara fand ich, obgleich entsiegelt, wieder vor, und schickte sie nachher an den Verfasser zurück. Nur mein Degen, Dolch und Schießgewehr

blieben bis zu unserer Abreise von Rom im Sabellischen Hofe aufbewahrt.

Als nun auch Rieter alles Seinige zurückerhalten hatte, ließ uns der Inquisitions-Richter zwei Finger auf das neue Testament legen und versprechen, daß wir ohne Erlaubniß nicht aus Rom gehen wollten, wozu wir uns willig verstanden. Der unfreundliche Inquisitor murrte zwar und meinte, es gehöre zu unserm Eide noch mehr, aber der Richter sagte: es ist genug damit! Ueberhaupt war dieser ein ehrlicher, wohlmeinender Mann; das zeigte er besonders von jetzt an, hatte aber auch schon früher den groben und heftigen Reden des Inquisitors mehrmals gesteuert. *) Auch war er unserm nächsten Bedürfnisse zuvorgekommen und hatte uns in einem großen Gasthofe an der Engelsbrücke zwei schöne, tapezierte Gemächer gemiethet. Selbst für ein Pferd war schon gesorgt, das mich Schwachen und Kranken, der ich zu Fuße unmöglich so weit hätte gehen können, dahin tragen sollte. So verließen wir den Ort unseres Elends, nachdem wir für Kost und Betten das Schuldige bezahlt hatten. Cynthius holte seinen versprochenen Botenlohn, den er im Inquisitions-Hause selbst nicht annehmen wollte, in unserm Gasthofe ab und bedankte sich gar höflich dafür.

Wie schwach und elend immer, so freudig doch darüber, daß ich mit unverletztem Gewissen wieder in Freiheit gekommen war, ritt ich auf meinem mit einer

---

*) Die zwei Weltlichen, der Richter und der Kerkermeister waren hier also die Menschlichen, die Geistlichen die T...

Decke gezierten Rosse zu unserm Gasthofe hin, wo wir Wirth, Wirthin, Betten und alles Uebrige nach Wunsche fanden. Ich schrieb daher heute, den 4ten August, in meinen Kalender die Psalmen-Worte: »Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest und des Menschenkind, daß du dich seiner annimmst?"

Allein die schnelle Verwandlung des Leids in Freude hatte den nachtheiligsten Einfluß auf meine Gesundheit; die Krankheit nahm zu und ich mußte mit den Psalmisten beten: Herr heile mich 2c. Doch hatte ich so viel Kraft, meinem Bruder Joachim im Bette die freudige Nachricht zu schreiben, daß ich jetzt wieder in Freiheit sey und ein freies Gewissen behalten habe. Zwar war es mir noch nicht ganz gewiß, ob ich nun hiermit völlig erlöset wäre, aber davon versicherte mich nun bald alles, was geschahe.

Kaum nemlich war es ruchtbar geworden — und das ward es sehr schnell — daß wir des Kerkers entlassen wären, als die teutschen Edelleute in Rom mich haufenweis besuchten und mir Glück wünschten, woraus schon abzunehmen war, daß ich mit jedermann frei umgehen könnte. Noch mehr aber, — am folgenden Tage schickte der gewöhnliche kayserliche Gesandte in Rom, Freiherr Prosper de Archa, seine zwei kaiserlichen Hofjunker, Caspar Hirsch aus Oestreich und Berthold a Genth zu mir, gratulirte mir und hieß mich getrost und ohne Sorge seyn, denn wir seyen ganz ledig und frei, und er habe Auftrag von seinem Monarchen und vom Churfürsten August, unserer bestens zu warten und zu pflegen. Wenn wir daher Rath und Hülfe bedürften, so würden wir ihn

willig und bereit finden. Von seinen Junkern solle einer um den andern einen Tag bei uns bleiben und uns behülflich seyn. Auch wolle er mir, da er von meiner Krankheit gehört habe, seinen Arzt schicken.

Wie viel des Guten auf einmal! Innig gerührt und erfreut, dankte ich für diese großmüthigen Anerbietungen des vornehmen Herrn und erkannte in allem die besondere Gnade und Fürsehung Gottes, und daß es demnach sein Wille wäre, mein Leben länger zu fristen und mich gesund den Meinigen wiederzugeben.

Der Arzt des Gesandten, ein fleißiger und frommer Mann, kam am folgenden Tage wirklich. Er untersuchte meinen Zustand, erkundigte sich sorgfältig und liebreich nach allem, und sprach mir guten Muth ein. Fieber und Ruhr waren auch heute schon nicht mehr so heftig wie im Gefängnisse. Ich mußte auf seine Verordnung täglich zweimal einen gewärmten Saft aus den gestoßenen Knochen von Hennen, deren alle Tage zwei gekauft werden mußten, und dabei einen mit Granatapfel-Körnern angesetzten Wein genießen. Diese Mittel stärkten mich ausnehmend, und die Ruhr sammt der Hitze ließ allmählich nach. Doch dann kehrte das Fieber mit einer solchen Heftigkeit wieder, daß meine Freunde schon am Aufkommen zweifelten und um mein Begräbniß besorgt waren, da in Rom kein Ketzer auf den Kirchhöfen begraben werden darf. Meine Wirthin, eine Griechin von Geburt und römisch-abergläubisch, gab mir daher den wohlgemeinten Rath, einen Geistlichen ihrer Kirche kommen zu lassen, um ein ehrliches Begräbniß zu erhalten. Auch andere, feindlich gegen mich gesinnte Römische äußerten deshalb ihre

Besorgnisse, denen ich aber zu verstehen gab, ich wisse gewiß, meine Seele werde an den Ort der heiligen Seelen kommen, und mein Leib, möchte er auch in die Tiber geworfen werden oder an einer Landstraße verwesen, die Auferstehung erfahren und mit Klarheit bekleidet werden.

Aber so schlimm als man meinte, stand es um mich nicht; das fühlte ich und das sagte auch der Arzt. Wirklich besserte ich mich auch von Tage zu Tage immer mehr.

Nach einigen Wochen zog auch der Inquisitions-Richter gesundheitshalber in unsern Gasthof, weil da, wo das Inquisitions-Haus steht, die Luft im Sommer wegen zu großer Trockenheit sehr ungesund ist. Er besuchte mich und versicherte, daß nach dem, was er von den Cardinälen gehört habe, hinsichtlich meiner gar nichts mehr zu besorgen sey. Zugleich bot er mir seine Dienstleistungen an, und schickte mir kurz darauf zwei Gefäße mit alten neapolitanischen Rosenzucker, der, wie er sagen ließ, wegen mein Uebel sehr heilsam wäre. Aber, noch immer nicht frei von Argwohn, ließ ich den Rosenzucker stehen, bis mein Arzt heute seinen zweiten Besuch bei mir machte. Dieser benahm mir nicht nur allen Argwohn und versicherte, daß der Inquisitions-Richter ein braver Mann sey, der mich sehr liebte, und seiner Sorgfalt bestens empfohlen hätte, sondern rühmte mir auch diesen köstlichen, selten nach Rom kommenden Rosenzucker als ein sehr dienliches Heilmittel an.

Indem es nun innerlich und äußerlich mit mir wieder besser stand, kam unvermuthet jener schlimme

Lutheraner-Feind, — der Inquisitions-Arzt, der meine Krankheit für Verstellung ausgegeben hatte, ganz höflich und freundlich zu mir, wünschte mir alles Gute und trug mir seine ärztliche Hülfe an. Aber da er hörte, daß ich mit meinem jetzigen Arzt sehr zufrieden war, und ich seiner eben nicht achtete, murrte er etwas bei sich und machte sich voll Ingrimm davon.

Einen zweiten Besuch der Art machte mir Rosenbusch mit noch einem andern Jesuiten, aber dieser bekam mir sehr übel. Denn so wie ich sie nur zu Gesichte bekam, wachte die Erinnerung an den letzten Auftritt, den ich mit den Jesuiten gehabt hatte, lebhaft in mir auf; ich kam in heftige Gemüthsbewegungen und fühlte augenblicklich einen neuen Anfall von meiner Krankheit. Nach einem kurzen Bescheide auf ihre freundliche Anrede und Versicherung, daß sie es bei ihrer Liebe zu mir nicht hätten unterlassen können, mich wieder zu sehen, kehrte ich mich von ihnen ab nach der Wand zu und ließ sie stumm vor dem Bette da sitzen. Sie merkten, daß sie überflüssig wären, flisterten noch mit einander und gingen. Gleich darauf kam mein Arzt, und schloß sogleich aus dem Pulse, daß mit mir etwas vorgegangen seyn müßte. Ich erzählte ihm auf sein Befragen, was geschehen war. Gut, sagte er, daß ich das weiß, es soll nicht wieder so kommen! Nun verschrieb er mir neue Arzneien und ging stehenden Fußes zu dem kayserlichen Gesandten. Dieser begab sich unter dem Vorwande anderer Geschäfte zum Papste Pius IV. selbst, und trug ihm gelegentlich vor, was mir widerfahren war.

Dies half, denn der Papst ließ sogleich durch den obersten Cardinal der Inquisition den Jesuiten andeuten, daß sie mich nicht ferner beschweren sollten. Das alles erfuhr ich theils durch den Arzt, theils durch Bertholdt de Genth und den Inquisitions-Richter. Letzterer zeigte sich sehr aufgebracht über diese unverschämte Zudringlichkeit der Jesuiten, und versicherte, daß sie zu dergleichen gar keinen Auftrag von der Inquisition hätten, ja Seiner Heiligkeit selbst sey es äußerst zuwider, daß sie sich in die Inquisitions-Geschäfte und in andere Händel, die sie gar nichts angingen, so zudringlich mischen wollten.

Dem Papste und seinen Dienern war in der That jetzt selbst an meiner Genesung gelegen, — warum? wird unten erhellen. Mein Arzt wußte das nur zu gut, und bald darauf lag er dem kayserlichen Gesandten an, daß ich doch aus meinem jetzigen Logis in ein gesunderes gebracht werden möchte. Denn theils war es bei seiner Lage an der Tiber, wegen der aus dem Flusse aufsteigenden Dünste nachtheilig für meine Gesundheit, theils wegen des Lärms auf der Engelsburg (wo allnächtlich die Schilderhäuser mit einer Glocke oder Trommel besucht werden) für meine Nachtruhe störlich. Auf des Gesandten Veranstaltung wurde ich daher auf dem Jordan-Berge, wo er selbst auch wohnte, bei einem guten alten Manne in ein schön eingerichtetes Zimmer eingemiethet und in seiner eigenen Kutsche, begleitet von Bertholdt de Genth, dahin gebracht. In diesem neuen Logis genas ich nun allmählig wieder so, daß ich am ersten September, wiewohl mit Schwachheit, spatzieren gehen

konnte. Ehe ich aber erzähle, was nun weiter vorging, muß ich noch nachholen, was mir in der vorigen Wohnung begegnete.

Während ich hier nemlich noch bettlägerig war, kam einst ein alter, wohlgekleideter Mann von ansehnlicher Gestalt, und in Gesicht und Gebärden eher einem Teutschen als einem Italiener ähnlich zu Rieter, und wünschte mit mir allein zu sprechen. Von Rieter zu mir geführt, that er erst einige liebreiche Fragen um mein Befinden und trug mir dann vor, er habe Befehl, mir hundert, zweihundert und noch mehr Kronen auszuzahlen, wenn ich etwa Geld nöthig hätte. An die Wiedererstattung des Vorgestreckten brauche ich für erst nicht zu denken, sondern habe bloß einen Empfang-Schein von mir zu stellen. Ein solcher Antrag, mir, dem in der Inquisition gewesenen Lutheraner, in dieser Stadt gemacht, war mir höchst auffallend. Natürlich also fragte ich vor allen Dingen, wer denn hier mit solcher Liebe an mich dächte? Aber er bat mich, weder nach seinem noch nach des Darleihers Namen zu fragen, sondern das Anerbieten ohne weiteres anzunehmen. Das konnte ich aber nicht, da ich mit Gelde noch hinreichend versehen war, und dankte ihm und dem, der ihn geschickt hatte, herzlich für solche Liebe. Doch behielt ich mir vor, von derselben Gebrauch zu machen, wenn etwa ein unerwarteter langer Aufenthalt in Rom meinen Beutel erschöpfen sollte, besonders da ich dem Arzte und Apotheker ein Ansehnliches zu zahlen haben würde. Auf das hin erbot sich denn der liebe Mann zu seiner Zeit wieder zu kommen, und empfahl mir nur noch,

daß ich von diesem mir geschehenen Anerbieten nirgends etwas möchte laut werden lassen.

Er hielt Wort und stellte sich wieder bei mir ein, da wir schon in dem neuen Logis wohnten und ich bereits wieder so wohl auf war, daß ich einige Reise-Anstalten treffen konnte. Dies schien er mit Wohlgefallen zu bemerken und wiederholte nun sein voriges Anerbieten. Aber auch jetzt war ich genugsam mit Gelde versehen, sowohl für meinen fernern Aufenthalt in Rom als für die Reise, da ich so eben 100 Kronen empfangen und einen Wechselbrief auf noch andere 100 in den Händen hatte, nemlich von Schambach in Venedig, der mir, so lange ich in Italien gewesen war, immer das Nöthige hatte zukommen lassen. Der gute Unbekannte bot also seinen Liebesdienst vergebens an, und schied unter freundlichen Danksagungen von meiner und Segens- und Glückwünschen von seiner Seite von mir. Weder Rieter noch ich konnte bei den Wirthen und dem Hausgesinde unserer beiden Herbergen, oder sonst erforschen, wer dieser Mann war. Mir schien indeß, daß er wohl von Peter Victorius in Florenz möchte beauftragt worden seyn. Denn dieser Gelehrte stand mit meinem Vater in sehr vertraulichem Briefwechsel, und scheint durch mehr als die Gemeinschaft der Studien, — nemlich durch eine natürliche Harmonie der Gemüther, so eng mit ihm verbunden gewesen zuseyn; denn ich fand, da ich Victorius persönlich kennen lernte, zwischen ihm und meinem Vater eine ganz auffallende Aehnlichkeit. Daß er wenigstens für meine Befreiung in Rom betriebsam gewesen sey, geht aus seinen Briefen hervor.

Mit meiner Genesung von Ruhr und Fieber war es durch Gottes Beistand und des Arztes Sorgfalt auf's beste geglückt. Aber jetzt stellte sich dafür ein heftiger, schmerzender Rheumatismus im Rücken, in den Armen und Seiten ein, der mit Geschwulst, besonders in den Gelenken verbunden war. Der Arzt, die Geschwulst besehend, hielt die Mithülfe eines Chirurgen für nöthig und ich gab das, obgleich äußerst ungerne, zu. Es kam einer, aber was war das für ein Wundarzt? »Das ist ein langwieriger Schade, sagte er, der Arm muß durchaus aufgeschnitten werden, damit kein gefährlicheres Uebel dazu schlägt.” — Der Medicus schwieg still, und ich errieth wohl, wo er mit seiner langen Kur und dem Schneiden hinaus wollte, nemlich mir erst wirklich eine lange Kur machen. Zudem wußte ich, wie es die italienischen Chirurgen mit ihrem Schneiden machen, und hatte selbst ein trauriges Beispiel davon in Ferrara erlebt. Ich erklärte daher diesem Gernschneider, daß ich inwendig gesund, mich von der Geschwulst und den Schmerzen in äußern Gliedern nicht abhalten lassen würde, Rom zu verlassen; ich brauche also seine Dienste nicht. Das vermerkte er gar übel, und kündigte mir weggehend an, daß der Schade gewiß bald so die Ueberhand nehmen werde, daß ich seine Hülfe noch gleichsam fußfällig anflehen müsse. Aber die schlimme Weissagung traf nicht ein; mein Rheumatismus verlor sich ohne Pflaster und alles nach und nach so, daß nun nichts mehr nöthig war, als mich mit dem Arzte und Apotheker abzufinden. Jener that durch Bertholdt von Genth,

durch den als seinen vertrauten Freund, ich ihn fragen ließ, die in der That sehr billige Forderung von 30 Kronen; der Apotheker dagegen rechnete mir 50 an. Als ich aber die specificirte Rechnung dem Arzte zeigte, ward dieser äußerst entrüstet über eine solche Forderung, und ging mit der Rechnung zu den Aerzten, die bestellt sind, die Medicamente zu taxiren, damit die Kranken, besonders die ausländischen, nicht zu sehr übernommen werden. Diese setzten die übermäßige Forderung des Apothekers auf die Hälfte herab, und wie sehr er sich auch bei mir dagegen sträubte, so mußte er doch mit den 25 Kronen vorlieb nehmen, und strich sie zornig und drohend ein.

Da auch dies abgethan war, wurde ich mit Ernst auf unsere Abreise bedacht, obgleich mir im linken Knie noch Röthe und Geschwulst geblieben war. (Denn dahin hatte sich das Rheuma zuletzt geworfen.) Nothwendig und unserer eidlichen Angelobung gemäs hatten wir also ganz zuerst um die Erlaubniß, aus der Stadt zu gehen, bei dem Inquisitions-Richter nachzufragen. Von den beiden kayserlichen Hofjunkern und andern Teutschen begleitet, ging ich zu ihm und wurde mit einer, bei seinem Stande und Würden ungewöhnlichen Freundlichkeit empfangen; denn er war mir sehr gewogen. Zuerst von ihm beschenkt, hatte ich ihm mit einem kleinen goldenen Ringe und einer Elenklaue, die gegen allerlei Uebel, besonders gegen den Spasmus diente, ein ihm sehr angenehmes Gegengeschenk gemacht. Jenen trug er beständig am Finger ohne zu fürchten, daß er mit Ketzerei vergiftet würde. Auf unsere Anfrage antwortete er, daß wir ohne Sorgen und in

Frieden ziehen könnten und keine weitere Erlaubniß abzuwarten hätten. Nur riethe er uns aus gewissen Ursachen, nicht länger zu säumen. Denn einige spitze und feindselige Gesellen wollen es noch wagen, uns mit arglistigen Anschlägen nachzustellen und unserer Abreise Hindernisse in den Weg zu legen. Eben diesen Rath gab uns der kayserliche Gesandte, von dem wir uns hierauf verabschiedeten. Vom Papste, von den Cardinälen und der Inquisition, sagte er, habt ihr nunmehr nichts mehr zu befürchten, aber es giebt Einige, die noch alles gegen euch aufbieten werden, wenn ihr länger bleibet. Der verfluchte Jude Morarius, setzte er zornig hinzu, der euch mit seinen Lügen in dies Elend gebracht hat! (Er meinte jenen getauften Juden aus Ferrara, von dem ich oben erzählt habe.) Nachdem er uns nun noch seine Dienste, wenn wir Geld oder sonst etwas nöthig hätten, von neuem angeboten hatte, entließ er uns mit der Milde und Freundlichkeit, womit er uns empfangen hatte, und wollte nicht einmal unsern Dank annehmen, weil er ja alles Liebe und Gute, was er uns erwiesen, auf Befehl und Auftrag seines Kaysers, so wie des Churfürsten August und anderer Herren gethan hätte.

Daß beide, der Inquisitions-Richter und der Gesandte, unter den Leuten, vor denen sie uns warnten, die argen Jesuiter verstanden, erriethen wir leicht und mußten wir auf unserer Reise noch erfahren. Ohne Zweifel auch waren sie die Urheber eines falschen Gerüchts, das über uns in Rom erscholl. Da es mir noch zu Ohren kam, ehe wir die Stadt verließen, so ließ ich einen Aufsatz über die wahre Ursache unserer

Verhaftung und Befreiung von den dortigen Teutschen, die mit dem ganzen Hergange der Sache eben so bekannt waren wie wir, mit ihren Namen unterschreiben, damit wir jedem, der unsere Geschichte nach Grunde der Wahrheit wissen wollte, ein Zeugniß unserer Unschuld aufzuweisen hätten.

Nach Bezahlung aller unserer Schulden reisten wir am 27ten September ab, Rieter zu Pferde, ich aber auf einem Maulthiere; denn dies hatte mir der Inquisitions-Richter noch nach unserer Verabschiedung von ihm rathen lassen, weil er mich hatte hinken sehen und ein Maulthier sanfter trägt als das Pferd. Aber dieser freundschaftliche Rath war bloß für die erste Tagereise wohlthätig; denn schon in Castell nuovo, unserm ersten Nachtquartiere, fand ich des Morgens nach einem erquicklichen Schlafe allen Geschwulst am Knie verschwunden, und nichts zurückgeblieben als eine schmerzlose Röthe. Ich blieb auch von da an ohne fernere Beschwerden durch mein Bein.

Auf der dritten Tagereise kamen wir bis Spoleto, bis wohin Felix Lameneth von Augsburg, auch ein Hofjunker des kayserlichen Gesandten und Schwester-Sohn von Kayser Ferdinands Vicecanzler Sigmund Seld, unser Begleiter war. Indem wir nun hier Abends beim Kamin-Feuer berathschlagten, wie wir unsere Reise durch Romagna am besten zurücklegten, fiel uns glücklicherweise ein, daß wir in der Mark Ancona die Götzen-Stadt Loretto passiren müßten, und wenn die Jesuiten uns nachstellten, es ihnen an diesem Wohnsitze des Aberglaubens ein Leichtes seyn würde, ihre Bubenstücke an uns auszu-

üben und uns von neuem in Verlegenheiten zu bringen, die besonders mir, dem eben Genesenen, nicht wohl bekommen möchten. Wir beschlossen daher, lieber die ungewöhnliche aber sicherere Straße durch Hetrurien zu ziehen und hier in Siena einzukehren, wo wir ja teutsche Freunde finden würden, die Rieter noch von seinem mehr als einjährigen Aufenthalte her kannte.

Diesen Gedanken führten wir aus, und wie wohl wir daran gethan, lehrte uns bald ein Schreiben unsers Begleiters Lameneth, der, wie gesagt, von Spoleto nach Rom zurückgekehrt war und uns von hier aus nach Siena folgendes zu wissen that:

Als er auf seiner Rückkehr eben durch Narnia, unser erstes Nachtquartier, gekommen war, begegnete er einer Zahl Jesuiten, die zu Pferde eilig ihrer Straße zogen und ihn fragten, ob er nicht zwei Teutsche gesehen hätte, die nach Spoleto reisten? Ja wohl, sagte er, ich selbst habe sie mit Erlaubniß des kayserlichen Gesandten bis Spoleto begleitet. Sie sind nun von da weggezogen, wollen durch Romagna nach Loretto und von da weiter nach Ravenna. Auf diese willkommene Nachricht beschleunigten sie ihren Ritt, aber waren nach Gebühr angeführt worden.

Mit ihrer gewöhnlichen Arglist müssen sie also vor unserer Abreise ausgekundschaftet haben, wann und welches Weges wir von Rom aus ziehen würden. Wie liebevoll also war Gottes väterliche Fürsorge gewesen, daß er uns in Spoleto jenen Gedanken in den Sinn gegeben hatte, und Lameneth unser Begleiter und Zeuge unseres Gesprächs gewesen war. Denn hätten die Jesuiten auf dessen falsche Nachricht nicht als gewiß

geglaubt, daß wir nach Loretto zögen, so würden sie sich gewiß in Spoleto nach uns erkundigt und wohl erfahren haben, daß wir einen andern Weg eingeschlagen hätten. Um so größere Ursache also hatten wir, uns mit brünstigem Dankgebete ganz dem fernern göttlichen Schutze zu ergeben.

Auf unserer neuen Reise-Route kamen wir am 1ten October nach Perugia, einer päpstlichen Stadt auf dem Rücken der rauhen Apenninen. Sie war wegen Aufruhr und Zwietracht unter den Vornehmen, in die Gewalt des Papstes gekommen, der hier ein festes Schloß erbauet und mit Soldaten besetzt hat. Ihre Einwohner gelten für tapfere Krieger und heißen des Papstes bestes Schwert (la meglior spada del Papa.) Auch hat sie ein Gymnasium universale, das von 1290 an bis jetzt blühet und den berühmten Bartholet, dessen Grab hier auch zu finden ist, zum Lehrer gehabt hat. Gleich als wir hier ankamen und zu einer Herberge wollten, wurde unserer ein Teutscher ansichtig, der in uns sogleich Landsleute erkannte, und sich zu uns that. Er hieß Lang und war der uneheliche Sohn des Erzbischofs von Salzburg. Dieser sein natürlicher Vater hatte ihn durch bedeutende Summen in den Stand gesetzt, sich hier mit seinem Bruder anzukaufen. Beide Brüder lebten hier denn jetzt mit ihren Familien wie die Edelleute und galten auch für solche, — eine Ehre, die sie in Teutschland nicht gefunden hätten und nur in Italien finden konnten, wo man es mit der unehelichen Geburt so genau nicht nimmt. Der ältere dieser Brüder, eben der, von dem wir zuerst angeredet waren, erzeigte uns viele

Freundschaft und führte uns überall herum, wo etwas Merkwürdiges zu sehen war, unter andern zu dem schönen Dominicaner-Kloster, das am Fuße des Berges liegt. Hier redete uns ein junger Mönch an, der, wie er sagte, ein Nürnberger war; aber da es uns an dieser Stätte nicht ganz geheuer vorkommen wollte, brachen wir das Gespräch mit ihm ab und kehrten mit unserm Begleiter zur Herberge zurück. Allein noch ehe wir sie erreichten, sprach uns wieder jemand an, — ein Schweizer, der uns als Landsleute begrüßte. Er war einer der hiesigen Stipendiaten in dem für Teutsche gestifteten Hause der Weisheit. Nicht lange hatten wir mit ihm gesprochen, als er mich fragte, ob ich denn den Camerarius nicht kennte, der aus der Inquisition zu Rom los, aber dann einige Monate krank geworden, und wenn er genesen, Willens sey, nach Perugia zu kommen? Bei dieser unerwarteten Frage ward es mir natürlich gar nicht wohl zu Muthe, und nichts Gutes ahnend, bediente ich ihn mit der Antwort: Ja doch, ich kenne ihn wohl, aber er ist ohnlängst von Rom weg. Da nun auch, wie wir wohl merkten, unser Begleiter Lang ungerne sahe, daß wir mit diesem Teutschen länger verkehrten, so suchte er sich und uns mit guter Manier von ihm loszumachen und brachte uns wieder in die Herberge. Hier deuchte uns nun, alles ermahne uns, je eher je lieber das päpstliche Gebiet zu verlassen und das sichere Hetrurien zu suchen. Doch war dies erst morgen möglich. Heute ließen wir uns von unserm dienstfertigen Landsmann noch seine hetrurischen Alterthümer zeigen, unter andern einen Marmor, auf dem ein

alt-etruscisches Menschen-Opfer abgebildet war. Auch bekamen wir von ihm das Alphabet der etruscischen Schrift, womit diese Alterthümer beschrieben sind. Endlich las er uns Livius Beschreibung von der Schlacht vor, in der Hannibal am See von Perugia über die Römer gesiegt hatte, und ermahnte uns, doch morgen, wenn wir an dem See vorbeikämen, das Vorgelesene mit dem was wir sehen würden, zu vergleichen, um des Geschichtschreibers große Treue der Darstellung zu bewundern.

Am folgenden Tage schieden wir von ihm. Als Geleitsmann, der unsere Pferde zurückführen sollte, gab er uns seinen eigenen Diener mit; ja, wie wir unterwegs von diesem erfuhren, so hatte der gütige Landsmann uns auch seine Pferde geliehen, ohne welche Gefälligkeit wir noch nicht weiter gekonnt haben würden, weil wegen der Weinlese keine Lehnrösse zu haben waren.

Glücklich und gesund kamen wir am zweiten Tage darauf in Siena an und kehrten Anfangs in dem Gasthofe zu den Sirenen ein. Weil wir aber auf dieser Universität in aller Sicherheit und im Umgange mit studirenden Landsleuten leben konnten, und überdies unsere Gesundheit der Stärkung durch Ruhe und die dasige heilsame Luft bedurfte, so mietheten wir uns bei unsern Landsleuten aus Augsburg ein, die eine eigene schwäbische Köchin hielten und uns also auch an ihren Tisch nehmen konnten. So blieben wir in dieser fröhlichen Stadt bis zum 17ten October, und setzten dann mit erfrischten Kräften unsere Reise fort. Mit uns reiste der Freiherr Johann Pincerna von Limburg.

Es ging über Pisa, Lucca, Pistoja nach Florenz, wo wir uns wegen der Vermählung des Prinzen Franz mit Austriaca, der Schwester Maximilians II. vom 24ten bis 29ten aufhielten. Noch länger, nemlich vom 31ten bis Ende des folgenden Monats, mußten wir Unpäßlichkeiten halber in Bologna bleiben, von wo es dann nach Ferrara ging. Von da gingen wir am 14ten December weg und trafen am 16ten in Venedig ein.

Hier ließ ich am letzten December meinen Rieter zurück, um in Gesellschaft eines Schlesiers endlich nach Teutschland zurückzukehren. Nach wohl überstandenem Kampfe mit dem tiefen Schnee und der strengen Kälte der Alpen kamen wir nach Weinspruck, von hier nach Augsburg und endlich nach Nürnberg, wo ich durch einige Tage Aufenthalt bei meinem Bruder Joachim neue Kräfte sammelte. Dann eilte ich nach Leipzig zu meinen lieben Eltern, die sich meiner glücklichen Wiederkunft zum höchsten erfreueten. So hatte alles auf's beste geendet. Darum sey Lob, Ehr und Preiß dem Herrn Christo Jesu, der mich geführet und alles wohl gemacht hat.

Jetzt bin ich noch schuldig, von der Ursache unserer unerwarteten Loslassung aus dem Inquisitions-Gefängnisse die versprochene Meldung zu thun:

Pius IV., unter dem wir eingekerkert wurden, war an sich nicht so grausam in Verfolgung der Lutheraner, wie sein Nachfolger. Aber er konnte nicht thun was er wollte und mußte auf alle Weise den Schein meiden, als sey er gegen die Ketzer zu milde. Denn der Papst ist in allen, die Ketzerei betreffenden Angelegenheiten den acht zur Inquisition bestellten Cardinälen unterworfen, ja er selbst kann von diesen der Ketzerei angeklagt werden.

Der Aergste unter den damaligen Cardinälen war mein Examinator, der oft genannte große Lutheraner-Feind Alexandrinus. Er setzte sich aus allen Kräften unserer Freilassung entgegen, und gewiß wären wir nicht davon gekommen, hätte er nicht die Stimmen der Uebrigen und diese die eingetretenen, zur Milde gegen uns rathenden Umstände für sich gehabt. Er für seine Person würde selbst diesen wohl nicht nachgegeben haben, da man ihn, wie uns aus Rom geschrieben wurde, nach unserer Entlassung öfter hat sagen hören, daß, wenn er damals Papst gewesen wäre, wir dem Scheiterhaufen nicht entgangen seyn würden; und wie leicht hätte uns dies Schicksal treffen können, wenn unsere Loslassung nur noch etwas verschoben worden wäre! Denn schon während wir auf der Rückreise aus Italien und in Ferrara waren, starb zu Anfange Decembers Pius IV., es succedirte ihm eben dieser unser grimmiger Feind Alexandrinus als Papst V. und wüthete jetzt gegen die sogenannten Ketzer auf's

grausamste. Er ließ den berühmten Gelehrten Anton Palearius und andere Märtyrer, unter denen Julius Zannelli, Peter Carnesseci, als Ketzer verbrennen, und der Graf Anton von Ortenburg entkam nur dadurch seinen mörderischen Händen, daß ihn ein getreuer Mann in einem verdeckten Korbe auf den Achseln durch die Thorwächter hindurch aus der Stadt trug. *) Dieser Papst hieß mit seinem Familien-Namen Michael Gheisleri und war zu Bosco, einem kleinen Landgute bei Alexandria, geboren. Seines Standes war er ein Ziegenhirt, bis ihn einige vorüberkommende Dominikaner-Mönche von seiner Heerde weg mit sich nahmen und in ihr Kloster zu Genua thaten, wo er in den Wissenschaften und im Dienste seines Ordens unterrichtet, durch Fähigkeit und Arglist es nach und nach dahin brachte, daß er endlich Oberhaupt (Generalcommissarius) der Inquisition in Rom wurde. Seit er Papst geworden war, bemüheten sich die Schmeichler, der armen und niedrigen Familie der Gheisler einen edelern Ursprung zu geben. Sie sollte demnach einst in Zeiten der Unruhe aus Bologna vertrieben worden seyn,

---

*) Bekanntlich ist es dieser Papst, der die berüchtigte Bulle in Coena Domini erlassen hat. Seine unmenschlichen Grundsätze in Verfolgung der Ketzer auszuüben, scheuete er nichts. Er bediente sich dazu sogar der Empörungen und Verräthereien, hieß alle Gewaltthätigkeiten gut, überließ sein Militär an Frankreich ꝛc. Und einen solchen sprach nachmals Clemens XI. heilig, nachdem ihn Clemens X. bloß selig gesprochen hatte. (Daß er letzteres wirklich geworden sey, wollen wir wünschen, daß er aber ersteres gewesen, werden uns seine Biographen [illegible]rreden.

und zu einem Thore hinausgejagt, das man seitdem verschlossen gehalten habe, bis es unter Pius V, wieder geöffnet worden und nach ihm Pia genannt sey. Ein anderes Mährchen der Art bestätigte er selbst als Wahrheit durch ein Dekret.

Allein auch bei den übrigen Cardinälen würde alle Fürsprache hoher Personen, selbst nicht das Schreiben des Rom ergebenen Alberts von Bayern, das an den Papst unmittelbar gerichtet war, nichts für uns gewirkt haben. Wie uns glaubwürdige Personen gesagt haben, ist in ihren Versammlungen mehr als einmal unsere Loslassung der Gegenstand ihrer Berathung gewesen, und in einer derselben kamen sie doch wenigstens dahin überein, daß wir dem päpstlichen Nuncius in Wien durch den kayserlichen Gesandten in Rom wohl verwahrt überantwortet, und von jenem nach Belieben entweder dem Kayser als frei gelassen vorgestellt, oder mit einer Geldstrafe belegt werden sollten, oder daß er sonst etwas mit uns verfügen möchte, was er selbst für gut befände. *) Weil aber der kayserliche Gesandte

---

*) Demnach wollte man die Unschuldigen bloß nicht unmittelbar selbst und in Rom frei geben, sondern ihre Freiheit sollte ihnen durch mittelbare Hand und in einem Auslande zu Theil werden, wo der Thron seit Ferdinand I. so äußerst duldsam gewesen und dessen gegenwärtiger Beherrscher sogar Fürbitter für die Gefangenen geworden war. Auf diese Art hatte es den Schein, als wäre durch den Einfluß weltlicher Milde bewirkt, was geistliche Strenge nie hätte thun können, — als habe man wirklich nicht Schuldlose, bloß um Bekehrungs-Versuche mit ihnen an-

sich hierauf nicht einlassen wollte, sondern sagte, er sey zu nichts anderm beauftragt, als um unsere Loslassung zu bitten, so kam es unter ihnen zu mehrerlei andern Vorschlägen, z. B. daß wir bei den Jesuiten oder sonst in einem Kloster so lange verwahrt werden sollten, bis wir unserer Religion absagten und römisch würden. Andere wollten, ich sollte bis zu meiner Genesung in dem nahe bei der Inquisition gelegenen Heiligen Geist-Spitale gehalten werden.

Aber jetzt war es schon nicht Zeit mehr, unsere Entlassung länger aufzuschieben, sondern eben um so eher mußte man sich gedrungen fühlen sie zu beschleunigen, als man nunmehr überzeugt war, daß meine Krankheit eine wirkliche und nicht Verstellung wäre, wofür es der Inquisitions-Arzt ausgegeben hatte. Denn wenn ich im Gefängnisse, oder auch nur in einem römischen Spitale starb, so fiel alle Schuld an meinem Tode auf sie, und eine solche Schuld durften sie gegenwärtig nicht tragen. Wir wurden also ohne weiteres so entlassen, wie ich's oben erzählt habe; und so unerwartet dies uns war, so seltsam und ungewöhnlich kam es allen vor, die gegenwärtig waren oder davon hörten. Meine Eltern und meinen Bruder Jaachim machte sogar die unvermuthete Nachricht von unserer Befreiung Anfangs um mich besorgt, als möchte ich etwa deswe-

---

zustellen, in der Gefangenschaft gehalten, sondern Schuldige, die daher auch wenn ihnen im Auslande Gnade wiederführe, noch immer mit Gelde zu strafen wären. Denn wozu ihnen auf dem Umwege nach Wien die Freiheit geben die man ihnen auf kurzem Wege gleich in Rom schenken konnte?

gen so leicht aus diesen Händen gekommen seyn, weil ich vielleicht im Bekenntnisse der Wahrheit einige Schwäche bewiesen hätte, bis ich ihnen diese Sorge durch meine Briefe von Ferrara aus, ganz benahm.

Was war es denn, was unsere Freiheit bewirkte? Es ging fast wie damals, da es hieß: »ich will ihm einen andern Muth machen, und soll etwas hören, daß er wieder heimziehe" und da das Gerücht kam von Thirhaka, sagend: siehe er ist ausgezogen wider dich zu streiten. Jes. 37, 7, 9. Denn was keine Fürbitten der Großen, keine Verwendungen der Freunde gekonnt hatten, das vermochte ein bloßes Gerücht und die Furcht, die es den Päpstlichen einjagte. Die Sache verhielt sich nemlich so:

Zu der Zeit da wir noch im Inquisitions-Gefängnisse saßen, schickte der päpstliche Nuncius in Wien, der Cardinal und Bischof Zacharias Delphicus von Venedig, seinen Canzler Anton Cuch, der ein Schweizer und Doctor der Rechte, auch Schriftsteller im Fache des kanonischen Rechts war, an den damaligen Verweser des Bisthums Magdeburg Namens Sigmund. Die bischöflich-magdeburgische Residenz war damals in den Salinis Saxonicis (zu Halle in Sachsen,) wo also sich Anton Cuch einige Wochen aufhalten mußte. Nachdem er hier alle seine Geschäfte verrichtet, und zugleich eine große Summe Geldes »aus sonderlichen Ursachen" zusammengebracht hatte, wollte er durch Meißen, Thüringen, Franken in sein Vaterland, die Schweiz, zurückkehren. Da er nun auf dieser Reise auch durch Leipzig kam, so sprach er als Gelehrter bei einem Gelehrten, bei mei-

nem Vater vor, dem er außerdem einen Credential-Brief von seinem Cardinale, dem päpstlichen Nuncius Zacharias, überreichte. Er überhäufte meinen Vater mit Schmeicheleien wegen seines berühmten Namens und versicherte, er habe deswegen unmöglich unterlassen können ihn zu sprechen, so dringend auch seine eigentlichen Reise-Geschäfte seyen. Noch äußerst betrübt und niedergeschlagen von den Nachrichten, die mein Vater über unser Schicksal in Rom erhalten hatte, war er eben nicht besonders aufgelegt, sich mit dem freundlichen Heuchler in ein weitläufiges Gespräch einzulassen; doch brachte er natürlich die Rede auf meine Gefangenschaft in Rom. Ich weiß, sagte er, wie still und eingezogen mein Sohn ist, wie unbescholten seine Aufführung, und bin ganz überzeugt, daß er bei seiner Gemüthsart und nach den väterlichen Erinnerungen, die ich ihm zum Abschiede gegeben habe, nichts gethan haben wird, wodurch er sich diese Gefangenschaft hätte zuziehen können. Sein Schicksal ist mir so befremdend, daß ich nicht anders denken kann, als entweder seine Religion oder mein bei den Römischen verhaßter Name die Ursache davon seyn müsse. Wie ist es aber erstere? da es doch sonst den Studiosen, besonders denen der Jurisprudenz, vermöge eigener Privilegien erlaubt ist, überall in Italien und Teutschland, unangefochten wegen ihres Glaubens, den Wissenschaften zu leben, falls sie nur sittlich und eingezogen leben und sich durch eigenes Verschulden keine Ungelegenheiten zuziehen. Ebenso gestatten ja auch wir den Italienern und andern Katholischen, sich in Teutschland aller Orten, wo das Papstthum ausgestoßen und die wahre christliche Reli-

gion eingeführt ist, ungefährdet aufzuhalten oder sie zu bereisen, wenn sie nur nichts wider Ordnung und Gesetze thun. Wollen demohngeachtet die Päpstlichen sich beikommen lassen, unschuldige und unbescholtene Teutsche so zu behandeln, wie meinem Sohn, so kann es leicht geschehen, daß man es ihnen wieder so macht. Darum lieber Doctor, sehet wohl zu, daß nicht euch selbst schon unverhofft etwas Widerwärtiges begegnet; denn ihr werdet auf eurer Reise hin und wieder wohl schon vernommen haben, welch Geschrei und Klagen hier und dort über einen so unerhörten Fall ist und wie sehr die Leute überall dadurch aufgebracht sind.

Bei diesen Worten, die er mit aller Milde an Euch richtete, kam letzterer in sichtbare Verlegenheit; sagte aber, — ob mit Wahrheit oder nicht? weiß ich nicht — er wisse von dieser Sache ganz und gar nichts, als was er bei seiner Rückkehr unterwegs gehört habe. Wie es mit meiner Gefangennehmung zugegangen, sey ihm durchaus unbekannt, er wolle aber deshalb an den Nuncius in Wien schreiben und sey versichert, daß die Loslassung der beiden Gefangenen bald erfolgen werde. Somit schied er in Frieden von meinem Vater. Aber wie ging es ihm nun weiter?

Auf seiner fernern Reise kam er zu dem thüringischen Städtchen Cala,*) und übernachtete hier auf dem Markte im Gasthofe zum goldenen Stern. Weil er nun unterwegs oft genug selbst Zeuge gewesen war, wie sehr die Gemüther über die unerhörte Grausamkeit der Päpstlichen aufgebracht wären und wie hef-

---

*) Kahla zwischen Jena und Rudolstadt.

tig sie sich darüber ausließen, so ward es ihm, obgleich er als Gesandter reiste, jetzt doch ziemlich bange, um seine persönliche Sicherheit. Er bat daher seinen Stern-Wirth, er möchte ihm einen Geleitsmann bis Bamberg mitgeben, von wo er zu Wasser nach Frankfurt und dann nach der Schweiz wollte. Das hörte ein Reiselustiger junger Mensch, der gern fremde Länder gesehen hätte; er bot sich sogleich als Begleiter an, und wurde mit Bewilligung seines Vaters angenommen. Weil nun Euch mit seinen zwei oder drei Leuten die er mitgenommen hatte, nicht zu Wagen, sondern zu Pferde reiste, so that der Geleitsmann unterwegs den Vorschlag, ob man nach Saalfeld nicht lieber den kürzern, zwischen Bergen durchgehenden Weg und die gewöhnliche Landstraße ziehen sollte? Deß war Euch zufrieden, und so ging es auf die Schade zu, — ein großes, volkreiches Dorf mit zwei Kirchen. Ehe man aber dahin kam, mußte man über einen hohen, kaum reitbaren Hügel zu einem Walde hin, der die Heide heißt; man stieg daher lieber ab und führte die Pferde an den Zäumen nach. Aber kaum waren die Reisenden hingekommen, wo das Gesträuch und die Bäume angehen, als auf einmal eine Zahl geharnischter Reuter aus dem Dickigt hervorbrach und die Gesellschaft anfiel. Euchs Diener wurden sogleich von den Gewehr-Schüssen der Reuter niedergestreckt; er selbst und der Geleitsmann kamen zwar mit dem Leben davon, aber man ergriff ihn und setzte ihn als Gefangenen auf ein anderes Pferd. Jetzt eilten noch andere, im Hinterhalte gebliebene Reuter herbei, die Beute mit den vorigen zu theilen. Während dies geschahe, und jene, die

Cuch gefangen genommen hatten, zugleich mit einem Verwundeten aus ihnen beschäftigt waren, nahm der Gefangene seinen Vortheil wahr und rettete sich durch die Flucht. Er sprang eine steile Anhöhe hinan, wo er zwischen dem dichten Gesträuche versteckt, von keinem Reitenden erreicht werden konnte. Zwar folgten ihm die Kugeln der Reuter auf den Fersen nach, aber trafen nur, die eine den Hut, die andere den Mantel des Fliehenden. Dann ließ er sich kriechend den jähen Abschuß herab und entkam glücklich in das Dorf Schade, wo er nun sogleich als Gesandter aus Wien die Hülfe der Bauern in Anspruch nahm. Es wurde auf den Fall, daß die Reuter von neuem und in größerer Anzahl heranrückten, die Sturm-Glocke geläutet, und die hierdurch herbeigezogene Schaar der Bauern zog bewaffnet mit Cuch zu dem Orte, wo er angefallen und beraubt war. Aber man fand nichts mehr als die Leichen der Gefallenen und den halb entseelten Geleitsmann Cuchs, der nachher nach Cala zurückgebracht, an seinen Wunden starb. Bald darauf kam auch der fürstlich-sächsische Verwalter in der Schade dazu und verschaffte dem Reisenden ein sicheres Geleite bis zu dem Orte, wohin er wollte.

Das Gerücht von diesem Vorfalle verbreitete sich bald weit und breit umher. Es wurde auf Befehl des Fürsten von Sachsen die sorgfältigste Nachforschung angestellt, um den Thätern auf die Spur zu kommen. Aber das Gewisseste, was man herausbrachte, war weiter nichts als daß man einige unbekannte Reuter bemerkt hatte, die dem Reisenden von Halle an bis hierher heimlich aufgelauert haben und ihm entweder

etwas voran- oder nachgeritten seyn müssen, bis sie in jener Anhöhe den günstigen Ort, ihre That zu vollführen, ersehen haben. Aus Uhlstatt, einem Dorfe an der Schwarzach, das nicht weit von Cala an der Landstraße liegt und von dem aus man gerade diesen Weg über die steile und waldigte Anhöhe sehen kann, erhob man die Nachricht, es haben in dem dortigen Wirthshause einige Reuter, die ganz so ausgesehen, als lauerten sie Jemanden auf, zu Mittage gegessen, seyen auf das Zeichen eines Kameraden, der gleichsam Schildwache gestanden, plötzlich aufgebrochen, haben einige Thaler auf den Tisch geworfen und sich in größter Eile davon gemacht; woraus sich ergab, daß diese Reuter bestimmt gewesen seyn müßten, von Uhlstatt aus zu beobachten, ob der Reisende statt der gewöhnlichen Straße, auf der er einem andern Haufen Auflauernder in die Hände fallen sollte, etwa diesen kürzern Weg einschlüge, und daß sie dann, als sie ihn wirklich auf demselben erblickt, an einer ihnen bekannten Stelle durch die Schwarzach geritten seyn müssen, um ihn einzuholen. Uebrigens habe ich, da ich diese Gegend bereiste, den ganzen Schauplatz dieser für mich so wichtig gewordenen Begebenheit selbst in genauen Augenschein genommen.

Euch kam nun zwar unter stetem sichern Geleite an dem Orte seiner Bestimmung an; aber er war aller seiner Habseligkeiten, — und was er am meisten beklagte — aller seiner Papiere, deren er viele im Felleisen gehabt hatte, beraubt. Seinen Unfall meldete er sogleich den Nuncius in Wien, und die Post brachte die Nachricht davon bald auch nach Rom.

Allgemein erregte sie Sensation und wurde bald mit meiner und Rieters ebenso bekannten Geschichte in Zusammenhang gebracht; mithin war nun nichts gewisser, als daß Euch nach angelegtem Plane in Teutschland angefallen worden und daß er habe gefangen genommen werden sollen, um als Unterpfand für unsere Loslassung zu dienen. Dem römischen Hofe wurde dies als die gewisseste Wahrheit vorgestellt, und in der Stadt selbst veranlaßte es Pasquille des Inhalts: »Man solle mit den unschuldigen Teutschen nur nach Belieben verfahren, an Vergeltung werde es nicht fehlen."

Jetzt wurde den Päpstischen bange. Sie sahen in dem, was an dem Canzler des Nuncius geschehen war, nicht die Unthat von Privaten, sondern fürchteten, sie sey mit Theilnahme und Einwilligung protestantischer Fürsten geschehen, die dem päpstlichen Frevel und Uebermuth Einhalt thun wollen. *) Das könne und werde dann weiter gehen, und so werden bald keine päpstlichen Nuncien und sonstige Geschäftsträger mehr sicher zu den Reichstagen oder in andern Angelegenheiten in Teutschland reisen können. **) Bei diesen Vorstellungen mußte ihnen also unsere Loslas-

*) Man denke sich dazu vollends in jene Zeit der, zwischen den Protestanten und Katholischen herrschenden, Spannung.

**) Was ihnen gerade in den gegenwärtigen Augenblicken am ungelegensten seyn mußte, da die Römischen jetzt so eifrig beschäftigt waren, die Beschlüsse des tridentinischen Conciliums in Vollzug zu setzen, und daher erst vor kurzem zu Wien, Cöln, Luzern, Brüssel beständige Nunciaturen errichtet hatten.

sung dringend nothwendig dünken, und allein daher erfolgte sie so unerwartet und schnell.

War es ja einige Jahre zuvor mit einem Graubündner ebenso gegangen, wie jetzt mit uns! In eben dem Gemache des Inquisitions-Hauses, das ich mit dem Neapolitaner bewohnte, hatte er eine geraume Zeit seines Religions-Bekenntnisses wegen gefangen gesessen und uns in mehrern Zeichnungen und Sprüchen, die von seiner Hand an der Wand standen, ein Denkmal seiner Anwesenheit in unserm Kerker hinterlassen. Für ihn, wie für uns, waren Fürbitten genug, aber alle vergeblich gethan worden, bis seine Landsleute endlich den Päpstischen gedrohet hatten, sie wollen alle Mönche und andere Römler, die durch ihr Gebiet reisten, gefangen nehmen, und mit ihnen ganz so verfahren, wie man in Rom mit ihrem Landsmanne verführe, bis dieser ungestraft und unverletzt auf freien Fuß gestellt wäre. Das hatte gewirkt, — der Gefangene war ungesäumt und ungekränkt in Freiheit gesetzt worden!

Zu jenen Vorstellungen der römischen Curialen kam aber noch, daß die päpstische Sache unter dem gegenwärtigen Kayser Maximilian II. keineswegs begünstigt war, *) ja es verlautete, es solle auf dem für das

*) Die weisen Maßregeln dieses Kaysers, der seit dem vorigen Jahre regierte, so wie die seines edeln Vorfahren Ferdinands I., erhielten, bei der Spannung zwischen den Protestanten und Katholiken, noch die Ruhe. Er trug große Neigung für den Glauben der Protestanten, diese hofften daher von ihm die Abschaffung des geistlichen Vorbehalts und die freie Religions-Uebung al-

künftige Jahr ausgeschriebenen Reichstage zu Augsburg, verhandelt werden, wie einer als wahrer römischer Kayser erklärt werden könne und den ihm von Rechtswegen gebührenden römischen Sitz einnehmen möge.

Aber jene Meinung und Sage von der Ursache des Unfalls, den Euch erlitten, war falsch, die Furcht der Päpstler in dieser Hinsicht also ungegründet. Dies zeigte bald darauf der Ausgang der Grumbachischen Unruhen. *) Wilhelm von Grumbach nemlich wurde nebst dem Herzoge Johann Friedrich von Gotha, der den Unruhigen bei sich aufgenommen hatte, **) auf eben jenem Reichstage zu Augsburg in die Acht erklärt. Die Execution ward dem Churfürsten August von Sachsen aufgetragen, ***) dieser nahm das von Friedrich befestigte Gotha sammt dem Grimmensteine

ler mediaten Stände und Unterthanen zu erlangen, und der Papst besorgte sogar, der Kayser möchte sich auf dem Reichstage zu Augsburg ganz zu ihrem Glauben bekennen. Darum schenkte er ihm auf eben dieser Reichs-Versammlung eine große Geld-Summe zur Führung des Türkenkriegs.

*) Die schon unter Ferdinand I. (1552) angefangen hatten.

**) Grumbach und der Canzler Brück hatten ihm Aussichten auf Wiedererlangung der unter seinem Vater verlorenen Chur-Würde und Länder, ja auf die Kayserkrone gemacht.

***) Der ohnedies schon allerlei Feindseligkeiten vom Fürsten von Gotha erfahren hatte.

ein, und so fiel Grumbach mit seinem ganzen Anhange in des Churfürsten Hände. Man machte sich über die Beute, die Grumbachs Anhänger in der Festung aufgehäuft hatten, und fand nun unter ihr auch jene Papiere, die dem Canzler Cuch bei dem Ueberfalle ohnweit der Schade abgenommen worden waren, — der offenbarste Beweis, daß die Reuter, die ihn beraubt hatten, Grumbacher gewesen waren, der räuberische Ueberfall allein dem Schatz gegolten hatte, den Cuch aus Halle in Sachsen mitgenommen.

So mußte eine Unthat zum Rettungsmittel für uns Arme werden! Sie ward es durch die Hand des Weisen und Allmächtigen, der selbst aus Uebel und Sünde Heil und Segen bereitet für die, so Ihm vertrauen. Ich hatte Ihm Gelübde gethan, und hielt sie und halte sie noch. Ich brachte Ihm Dank und Lob, und bringe Ihm noch Dank und Lob, mit Gebete Jesu Sirachs, das meine ganze Noth und meine Rettung aus der Noth aussprach: »Ich danke dir Herr König, und lobe dich Gott, meinen Heiland. Ich danke deinem Namen, daß du mein Schutz und Hülfe bist, und meinen Leib aus dem Verderben und vom Strick der falschen Zungen und Lügenmäuler erlöset hast; und hast mir geholfen wider die Feinde, und hast mich errettet nach deiner großen und hochberühmten Barmherzigkeit von dem Brüllen derer, die mich fressen wollten, aus der Hand derer, die mir nach dem Leben stunden, aus vielen Trübsalen, darin ich lag, aus dem Brande, der mich umgeben hatte, mitten aus dem Feuer, daß ich nicht darin verbrannte, aus dem tiefen Rachen der Hölle, von

den falschen Kläffern und Lügnern vor dem Könige, und von ungerechtem Urtheil. Ich war dem Tode nahe und mein Leben war schier zur Hölle gesunken, ich war umringet und Niemand half mir. Ich suchte Hülfe bei den Menschen und fand keine. Da gedachte ich, Herr, an deine Barmherzigkeit und wie du allezeit geholfen hast. Denn du rettest alle, die auf dich harren und erlösest sie aus den Händen der Heiden. Ich betete zu Gott wider ihren Grimm, und flehete um Erlösung, und rief an den Herrn, meinen Herrscher, daß er mich nicht ließe in der Noth. Ich lobe deinen Namen ohne Unterlaß, und ich preise und danke dir, denn mein Gebet ist erhöret!

Adolph Clarenbachs

Martyrthum.

1. Literarischer Vorbericht.

Im Jahr 1730 gab Heinrich Milde ein Candidat der Theologie in Halle, ein nicht zwei ganze Bogen starkes Schriftlein über Adolph Clarenbach heraus *) und lud mit demselben das Publikum ein, ihn durch Geld-Unterstützungen in den Stand zu setzen, ein ausführliches, bereits von ihm ausgearbeitetes Werk über diesen merkwürdigen Märtyrer in Druck geben zu können. **) Ob aber dies Buch wirklich erschienen sey, habe weder ich selbst, noch hat der bewanderte Literator, Herr Prediger und Bibliothekar Ranner in Nürnberg, ausmitteln können. Indeß wenn es auch wirklich erschienen ist, so wird doch

*) Kurze und deutliche Einleitung in die erbauliche Historie von dem sel. Märtyrer Adolphe Clarenbach, welche vorläufig der Presse überläßet Heinrich Milde 1730. 8.

**) Es sollte den Titel haben: Historische Erzählung, oder Glanz und Kraft des Evangeliums von Christo, welches von Dr. Martin Lutherus ꝛc. wieder auf den Leuchter gestellet, so an dem Exempel zweier gottseliger Männer, nämlich Adolph Clarenbachs und Petri Flistedts ꝛc. wahrzunehmen.

darum, daß es nicht von mir zu Rathe gezogen worden, Clarenbachs Märtyrgeschichte dem Leser nicht weniger vollständig mitgetheilt werden können, da ich Gelegenheit hatte, diese aus der Quelle selbst zu schöpfen, — aus einem äußerst selten gewordenen Buche, das außer drei von Clarenbach selbst herrührenden schriftlichen Dokumenten, auf 146 Quartseiten *) ausführlich wiedergiebt, was theils in den Untersuchungs-Acten enthalten, theils einstimmige Aussage derer gewesen ist, die den Märtyrer aus dem Gefängnisse zum Hochgerichte begleitet haben. **) Dies Buch heißt: Warhafftige Historia von den wolgelarten und bestendigen mennern, Adolpho Clarenbach und Peter Fleisteden, Was Adolpho im Lande vom Berge, ehe er dann zu Cöllen gefangen, des Evangeliums halber von seinen Widersachern begegnet und zugestanden sey, Und wie jn hernach, als er zu Cöllen gefangen, und gemeltem Petro, die Sophisten und Ketzermeister zu Cöllen, so verrheterisch, diebisch, mörderisch, unchristlich, ja ganz und gar unmenschlich wider alles sein gründtlich darthun aus heiliger Schrifft, zum Fewr verurtheilt haben im Jar 1529 am Abend Michaelis. New auff vieler Christen bitt gedruckt zu Wittemberg 1560.

Auch hauptsächlich in literarischer Beziehung auf diese Quelle habe ich des Mildeschen Unterneh-

---

*) Es ist ohne Seitenzahlen; ich mußte es mir aber paginiren und habe als erste Pagina die (bedruckte) Kehrseite des letzten Blattes der Vorrede genommen.

**) Ueber Letzteres diese Quelle S. 129.

mers gedacht. Denn auffallend war es mir, daß Milde derselben mit keiner Sylbe gedenkt, obgleich er S. 20 f. ein Verzeichniß der Autoren giebt, die von Clarenbach gehandelt haben, und worunter selbst solche sind, die seiner nur ganz kurz gedenken, als Joh. Sleidanus*) und Veit Ludw. Seckendorf.**) Aber eben so wenig wird sie in zwei dem Mildeschen Schriftlein fast gleichzeitigen Schulprogrammen erwähnt, in denen der Rector der Schule von Clarenbachs Vaterstadt Lennep, Daniel Christian Francke, seinen Landsleuten den vaterländischen Martyrer wieder ins Andenken bringen wollte,***) sondern der Verf. führt statt dessen Ludewig Rabus Martyrgeschichte als Quelle an, aus der er Clarenbachs Schreiben an den Rath und die Gemeinde von Lennep, das doch auch in unserer Quelle (S. 1 — 9) steht, habe abdrucken lassen. Auch Hr. Prediger Ranner hat unsere Warhafftige Historia in keinem der Bücherverzeichnisse, die er nachzuschlagen Gelegenheit hatte, z. B.

---

*) De statu religionis et reipublicae Carolo V., Caesare commentarii 1555 fol. pag, 97. Was Sleidanus hat, führt aus ihm auch Schröckh an, (Kirchengeschichte seit der Reformation 1ster Theil Seite 404.)

**) Commentarius de Lutheranismo 1694 fol. pag. 145 und 243.

***) Diese Programme kamen 1728 und 1729 heraus und der Verf. gedenkt in einem derselben schon des Mildeschen Vorhabens, obgleich dessen Schriftlein erst 1730 erschien. Sie haben also wahrscheinlich in Verbindung gestanden.

nicht im Georgischen Bücherlexicon, finden können. *) Was indeß dieser Literator vermuthet, daß nemlich die Warhafftige Historia vielleicht ein Abdruck von dem seyn möge, was in Rabus Martyrbuche stehe, möchte die Vergleichung beider Bücher, die ich nicht anstellen kann und auch er nicht anstellen konnte, wohl nicht ausweisen, da aus S. 102 f. der Warhafftigen Historia ziemlich beweisend hervorgeht, daß sie aus keiner Druckschrift geflossen ist, sondern etwas bisher Ungedrucktes hat bekannt machen wollen. Hier nemlich handelt sie von Peter Fleisteden, dessen Martyrgeschichte sie jetzt von dem Momente an, da die Geschichte Clarenbachs von ihr unzertrennlich ist, mit aufnimmt, nachdem sie seine Verhöre mit Stillschweigen übergangen hat, und sagt nun von letztern kürzlich nur Folgendes: Als nun Peter eine gute Zeit gessen (lies gesessen), hat der Rath von Cöllen etliche verordnet, die mit den Ketzermeistern und andern Theologen zu Petro kommen jn zu examinieren, wie denn geschehen, und haben jn unter andern vielen Articuln, die hie von unnöthen anzuzeigen, nachdem sie gedruckt sind, gefragt ꝛc. Hätte es demnach dem Verf. nicht ebenso unnöthig dünken müssen, Clarenbachs Verhöre nebst den genannten drei Dokumenten, die doch zusammen von den 146 Seiten des Buchs den größten Theil, nemlich 100 Seiten einnehmen, mit aufzunehmen, wenn sie bereits durch den Druck bekannt gewesen wären?

---

*) Auch ein Literator in Frankfurt, den ich erst, nachdem obiges geschrieben war, befragte, konnte mir keine literarische Auskunft über sie geben.

Wir dürfen also annehmen, daß der ungenannte Verfasser Adolphs Proceß in Handschrift vor sich hatte, und als solche existirte diese Geschichte ja auch noch lange, nachdem sie gedruckt erschienen war. Denn noch der hollsteinische Generalsuperintendent Mühlius besaß sie, seiner eigenen Aussage in den dissertationibus historico-theologicis p. 396 zu Folge, im Manuscripte, und es ist höchst wahrscheinlich, was Milde vermuthet, daß eine solche Abschrift gleich Anfangs und deswegen nach Holstein gekommen seyn möge, weil Clarenbach hier bekannt gewesen, indem er als diaconus nach Meldorp berufen worden sey. *) Auch kann der Ungenannte seine Handschrift schon ehe Rabus sein Märtyrbuch schrieb (1554 — 1558) haben drucken lassen, denn leicht kann die erste Ausgabe der Warhafftigen Historia, von der sowohl das new gedrukt auf dem Titel, als die Worte der Vorrede zeugen: »Dieweil nu so fromme Christen diese Historien zu lesen begeren, und die alten Exemplaria nicht mehr zu bekomen, ist wiederumb mit dieser kurzen Erinnerung (Vorrede) in Druck ausgangen" schon vor dem Jahr 1554, etwa 7 — 8 Jahre vor der zweiten Ausgabe, erschienen seyn. Sie kann daher auch Rabus Quelle gewesen seyn, wenn anders dieser nicht auch eine Abschrift von Clarenbachs Prozeß-Geschichte gehabt hat.

Statt nun unsere Warhafftige Historia

---

*) Mühlius besaß auch noch Clarenbachs Bildniß und ließ es, da er 1723 eine Rede über ihn hielt, öffentlich zur Schau stellen.

als Quelle zu nennen, verweist Milde bei Angabe der einzelnen biographischen Notizen, die aus Adolphs Verhören zu entnehmen sind, immer und zwar nach Seitenzahlen citirend, auf Acta eines auctor Anonymus. Allein was er von dieser Art anführt, steht in der Warhafftigen Historia unseres Anonymus alles auch, und in gleicher Nacheinanderfolge jener zerstreut vorkommenden Notizen. Doch findet sich bei unserm Ungenannten kein Wort von dem, was Milde S. 17 aus den Actis anführt, daß nemlich der Anonymus von sich sage, er schreibe nur, worin alle, die geschrieben haben, *) übereinstimmen, er sey persönlich und allzeit dabei gewesen, und er wolle solches nicht verleugnen, wenn es dazu komme. Was folgt nun aus jener Uebereinstimmung der Acta mit der Warhafftigen Historia und dieser ihrer geringen Divergenz von derselben? Entweder, daß Milde keine andere Quelle als die Warhaffte Historia gemeint, aber diese in ihrer ersten Ausgabe besessen habe; denn da das, was bei unserm Anonymus fehlt, so aussieht, als habe es in der Vorrede gestanden, so mag es in unserer zweiten Ausgabe deswegen nicht befindlich seyn, weil der neue Herausgeber selbst eine Vorrede schrieb (wie die oben angeführten Worte zeigen,) und nun die alte wegließ, wie das bei wiederholten Auflagen älterer Bücher mehr der Fall ist. Zwar könnte gegen

---

*) Wohl aber sagt die Warhafftige Historia S. 129, sie erzähle die Geschichte von Clarenbachs Abführung zum Hochgerichte nach einstimmiger Aussage derer, die ihn begleitet haben.

diese Annahme der Umstand seyn, daß die Seitenzahlen der Acta, nach denen Milde jene Notizen anführt, von denen, auf welchen sie in der Warhafften Historia vorkommen, gar zu sehr abweichen, als daß hier an zwei Ausgaben eines und desselben Buchs gedacht werden könne. Allein der überhaupt unbestimmt sich ausdrückende Milde kann überall nicht die Pagina seiner Quelle, sondern die seines eignen bereits ausgearbeiteten Werks gemeint haben, da er ebenso seinen Anhang zum Werke, den er S. 20 Anhang zu den Acten nennt, nicht nur nach Nummern, wie am angef. O, sondern auch nach Seitenzahlen citirt, wie wieder am angef. O. und S. 11, 12.

Oder es hat Milde ebenfalls nach einer in einer öffentlichen Bibliothek oder sonst erhaltenen Abschrift von Clarenbachs Geschichte gearbeitet, also aus derselben Quelle geschöpft, aus der unsere Warhafftige Historia geflossen ist, nur daß dann der Herausgeber von letzterer jene Vorerinnerung des Verf. der Handschrift entweder ausgelassen oder in der Abschrift, nach welcher er drucken ließ, nicht vorgefunden hat. Was aber den Titel Acta betrifft, so mag Clarenbachs Geschichte diesen eben in den Abschriften gehabt haben, weil sie doch hauptsächlich eine Geschichte des gerichtlichen, in Protokollen aufgezeichneten Verfahrens wider ihn war. Auch unsre Warhafftige Geschichte behält ja diesen Namen bei, wenn sie S. 104 sagt: »wie du denn in den zwei Theilen der Acten Adolphi gehört hast,« oder in der Vorrede S. 3: »und die Acta zeugen, (unten) daß jn verlanget, um Christi willen sich zu opffern.«

Daher auch in den Ueberschriften der einzelnen Theile ihr Ausdruck Handlung, als Uebersetzung dieses lateinischen Worts.

So unbekannt nun aber dem oben Gesagten nach Clarenbachs Geschichte als besondere Druckschrift späterhin geworden ist, so bekannt und allgemein verbreitet war sie in dem Jahrhunderte selbst, in welchem Clarenbach gelebt hat. Denn der westphälische Geschichtschreiber Hamelmann, der in eben diesem Jahrhunderte, von 1525—89 lebte, *) sagt in seines Werkes 5tem Buche, das er nach S. 213 im Jahre 1564, also vier Jahre nach der 2ten Ausgabe der Warhafftigen Historia schrieb, ebendaselbst S. 221: Clarenbachius, sanctus martyr, cujus historia ubique exstat, und meint hiermit offenbar die Warhafftige Geschichte in ihren beiden Ausgaben, da es eine zweite Monographie über Clarenbach nie gegeben hat.

---

*) Sein Buch, Opera genealogico-historica, kam aber erst 1711 zu Lemgow heraus. Ein Theil dieser Opera wurde als Handschrift in der Wolfenbütteler Bibliothek aufbewahrt, bis er durch Leibnizens Vermittelung in die Hände des Rechtsgelehrten Wasserbach kam, der dann diese ungedruckten Aufsätze mit den bereits gedruckten in ein Ganzes sammelte, daß erst nach seinem Tode bei Meyer in Lemgow herauskam.

2. Biographischer Vorbericht.

Unser Märtyrer für die evangelische Wahrheit war aus dem Herzogthume Berg, einem Lande wo auch jetzt das Evangelium herrlich blühet, und geblühet hat, während es in den meisten Gegenden unseres teutschen Vaterlandes von den Kanzeln nicht mehr zu vernehmen war. Sein Geburtsort hieß der Busch oder Buscher-Hof im Kirchspiele Luttringhausen, daher er sich in dem Briefe an den Grafen von Waldeck selbst Clarenbach zum Busche nennt. Zu Milde's Zeit existirte dieser Hof noch und lag nicht ganze zwei tausend Schritte von der Reichsstadt Lennep, unter deren Gerichtsbarkeit er auch gehörte. Ob er noch vorhanden sey, ist mir unbekannt. Auch gab es zu Milde's Zeit noch eine weitläufige, wohlbemittelte Familie Clarenbach, die ohnweit von Lennep bei der Crewinkelbrücke an der Wupper wohnte und mehrere Eisenhämmer besaß. Ihr damaliges Haupt hieß Peter Clarenbach, und war ein Greiß von 70 Jahren. Dessen Vater, Caspar Clarenbach zu Engerkusen, war 91 Jahre alt geworden, und auch sein Großvater, Johannes Clarenbach, ein Sichelschmied zu Gershagen, hatte ein hohes Alter erreicht; weswegen Milde meint, der älteste Ahnherr, dessen die Familie denken könnte, ein Messerschmied im Buscher-Hofe und der Vater dieses Johannes, könne wohl derselbe Bruder Adolphs gewesen seyn, von dessen Haushaltung auf dem Buscher-Hofe in seinen Verhören die Rede ist. Den

Namen Clarenbach hatte diese Familie ohne Zweifel von dem Thale bei Luttringhausen, durch das die Clarenbach fließt, da es noch zu Milde's Zeit im Bergischen etwas gewöhnliches war, daß Familien nach ihrem ersten oder nachherigen Wohnsitze benannt waren. Auch der Name von Adolphs Mitmärtyrer, Peter Fleisteden, wird uns unten ein Beispiel hiervon geben, so wie die Namen anderer Personen, die in Adolphs Proceßgeschichte vorkommen.

Adolph wurde von seinen Eltern fleißig zur Schule gehalten, und hatte selbst auch einen besondern Trieb zum Lernen; daher er sich zum Studieren entschloß. Als er herangewachsen war, besuchte er die damals sehr berühmte Lehranstalt zu Münster, und kam hier zugleich in die heilsame Schule der äußern Noth, weil seine Eltern, wiewohl sie eine ziemliche Nahrung hatten, ihn nicht genugsam für seine Studien unterstützen konnten. *) Darauf studirte er zu Köln und hatte hier zu Lehrern zwei Männer, Arnold von Tongern und Johann von Venradt, die nachmals, jener als erzbischöflicher Ketzermeister, dieser als Pfarrer zu St. Johann dem Täufer, seine Inquisitoren wurden. **) Stets lebte er sittig, nüchtern, keusch, und war eines geduldigen Herzens. ***) Seine Studien hatten einen so glücklichen Fortgang gehabt, daß er sich im Lateinischen,

---

*) Vorrede zur Warh. Hist.

**) S. unten die Verhöre.

***) Vorrede zur W. H.

Griechischen und Hebräischen Kenntnisse erworben, die in dieser Zeit selten bei einander waren. Er konnte daher die Bibel in den beiden Grundsprachen lesen und war in ihr ungemein bewandert, wie er das seinen Inquisitoren nur zu sehr bewies.

Mit diesen Kenntnissen ausgerüstet, wurde er in Köln zum Magister-Noster gemacht, *) widmete sich aber mit ihnen nicht dem geistlichen Amte, sondern dem Schulwesen, bis er endlich doch einem Rufe als Diakonus in Meldorp im Holsteinischen folgen wollte, wozu es aber nicht kam. Er sträubt sich auch in seinen Verhören standhaft dawider, daß er Cleriker sey, wozu ihn seine Inquisitoren durchaus machen wollten, um ihm den geistlichen Eid zuschieben zu können. **) Vorsichtiger als Milde, der ihn Pastor nennt, heißt ihn daher Seckendorf ***) bloß einen Studiosus der Theologie.

Sein erstes Schulamt verwaltete er da, wo er selbst Schüler gewesen war, — in Münster, wo er 1523 als Conrector lehrte. ****) In derselben Eigenschaft kam er darauf 1525 nach Wesel. *****)

*) S. die Verhöre.

**) S. die Verhöre.

***) Am oben angef. O.

****) Hamelmann p. 1187.

*****) Ebendas. p. 1014. Daß er die Schule zu Lemgow dirigirt habe, giebt der Index zu Hamelmann unrichtig an. Der Verf. selbst sagt dies S. 244 von Arnold Broickschmied, einem von Clarenbachs Inquisitoren.

Schon in Münster war es ihm nicht genug, seine Schüler in den nöthigen Schulkenntnissen zu unterrichten, sondern er suchte auch auf die Bürger zu wirken und ihnen das evangelische Licht anzuzünden. Es gelang ihm auch. Geweckt durch ihn aus dem Schlafe ihrer Kirche, kauften sie sich nun Luthers Schriften, die dort durch Handelsleute in Umlauf kamen; doch hat er, wie die Verhöre zeigen, weder jetzt noch später, irgend einem eine Schrift von Luther in die Hände gegeben und selbst auch nur weniges von dem, was der Reformator bereits geschrieben hatte, gelesen. Die Schrift selbst hatte ihn gelehrt, was Wahrheit ist, und überall lehrte er nun diese Wahrheit wieder, weil die Schrift sie befahl, nicht weil Luther oder sonst irgend einer sie empfahl.

Wie zu Münster, so ließ er hierauf auch zu Wesel sein Licht helle leuchten, und darauf zu Osnabrück, Lürich, Elberfeld, Lennep und Lutteringhausen. Daher wurden die Feinde der Wahrheit sogleich auch seine Feinde. Schon da er Conrector in Wesel war, brachte der Fiscal Trip in Cöln Anklagen voll der gröbsten Lügen bei dem Cölner Officialis gegen ihn an; dieser meldete, was ihm Trip fälschlich berichtet hatte, dem Herzoge Johann von Cleve, und der betrogene Fürst entsetzte den Unschuldigen seines Amtes und ließ ihm den Aufenthalt in Wesel aufkündigen. Doch entdeckte der Herzog später, wie sehr er betrogen worden war, und wollte Adolph in sein Amt und in alle genossenen Bürgerrechte wieder einsetzen. Dies erzählt er selbst in seinem Abschieds- und Vertheidigungsschreiben an den Rath und die Ge-

meinde von Lennep, *) und wiederholt es gegen Trip in den Verhören (Vergl. auch Hamelm. p. 1015.) In eben jenem Schreiben erzählt er auch, wie ihn die Pfaffen in Zürich verfolgt haben. Hier nemlich hielt er sich, vielleicht nachdem er Münster verlassen hatte, eine Zeit lang auf, wirkte nach Gewohnheit auch hier für die evangelische Erkenntniß und ging vertraut mit dem dortigen Pastor Klopreis um, von dem gleich im folgenden Kapitel die Rede seyn wird. Das war den Mönchen zu Dürsten ein Aergerniß; sie verklagten ihn mit groben Lügen bei eben dem Herzoge von Cleve, aber verhofften mit der bloßen Anklage zu ihrem Zwecke zu kommen; denn da sie sich stellen sollten und zu Rechte beweisen, fand sich keiner ein.

Von Wesel vertrieben, und begleitet von Landsleuten und Franzosen, kam er nach Osnabrück. Hier nahm ihn eine fromme Lydia, die Wittwe Warendorp, in ihr Haus auf, — eine Wohlthat, der er noch auf dem Wege zum Scheiterhaufen nicht vergaß. In der Wohnung dieser guten Frau erklärte er nun der Jugend das Evangelium Johannis nebst Me-

---

*) Dieser Brief ist von 1527. Er steht in der Warhafftigen Historia S. 1 ff. und wie oben erinnert, hat ihn Francke in seinem Schulprogramme aus Ludewig Rabus wieder abdrucken lassen. Nach Ranner haben ihn auch die Unschuldigen Nachrichten ad ann. 1728 p. 845 ff. aufgenommen. Ich entnehme bloß das Historische aus ihm, und setze ihn nicht ganz her. Ebenso mache ich es mit den beiden Briefen an den Grafen von Waldeck, die Clarenbach dem Schreiben an die Lenneper als Beilage beischloß. Sie stehen in der Warhafftigen Historia. S. 36 ff.

lanchtons Dialektik, und lud darauf in einem gut lateinischen Anschlage, der sich bei Hamelmann erhalten hat, zu einer Vorlesung über den Brief an Philemon ein. Auch in der öffentlichen Schule gab er außerordentlichen Unterricht. Aber wie hätten die Pharisäer dies sein Wirken und Lehren lange dulden können, da es so ganz dem entgegengesetzt war, was sie lehrten und wollten? Wirklich brachten es schon im ersten Viertel des Jahrs 1527, nachdem er vielleicht nicht ein Jahr in Osnabrück gewesen war, die Domherren bei dem Bischofe dahin, daß er aus der Stadt gebannet wurde. *)

Er verließ Osnabrück zu Ostern mit einigen Zöglingen, die Clever und Cölner Eltern seinem Unterrichte anvertraut hatten. Diese brachte er daher erst wieder zu den Ihrigen und kehrte dann von Cöln aus nach seinem Geburtsorte, dem Buscher Hofe zurück, wo damals sein Bruder eine eigene Wirthschaft anfing. Hier wurde er nun der Lehrer derer, die ihn am nächsten angingen, — seiner Eltern, Brüder, Schwester, aber auch anderer Christen aus der Nachbarschaft. **) Anfangs warnten ihn seine Eltern und warfen ihm öfter vor, daß er die Prälaten zu Cöln und die Doctoren der heil. Schrift eines bessern zu belehren sich unterstände. ***) Aber er antwortete mit Luthers Muth, mit Gottes Gnade wollt ich mit allen Mönchen und

*) Dies alles bei Hamelmann p. 1127 ff.

**) Der Brief an die Lenneper.

***) Vorrede zur Warh. Hist.

Pfaffen im Lande Bergen des Evangelii halber zum Feuer disputiren, möcht' ich darüber untergehen oder siegen. *) Mit Gottes Gnaden! sagte er; denn der christliche Muth, der allein wahrer Muth heißen kann, ist nie ohne Demuth und hat vielmehr seine Wurzel in dieser. Darum sprach er zu einer andern Zeit auf die Warnungen seiner Eltern: O daß Gott wollte, ich wäre würdig, um der Wahrheit willen zu leiden und zu sterben, aber ich besorge, Gott achtet mich viel zu gering dazu, daß ich um seines Namens willen getödtet werde. **) Mehr aber als der Folgen, hatte er seiner reinen Lehre selbst wegen mit seinen Eltern manchen Kampf zu bestehen, z. B. über die Anbetung und die Göttlichkeit der Jungfrau Maria, über die Anrufung der Heiligen, über Vigilien rc. Dagegen aber waren sie auch in der ganzen Blindheit und Unwissenheit ihrer Zeit aufgewachsen, und der Mutter war selbst die Lehre von der Auferstehung eine unbekannte Sache geblieben. Sie nannte, was er davon sagte, eine närrische Rede, denn wie können Knochen, zu Pulver verbrannt, oder verweset, Fleisch, von Raben und Fischen verzehrt, wieder zu einem Leibe werden? ***)

Anfangs dachte er nur kurze Zeit bei seinen Eltern zu bleiben und dann gleich einem an ihn geschehenen Rufe nach Meldorp, wo er Kaplan werden sollte,

---

*) Brief an die Lenneper.

**) Vorrede zur Warh. Hist.

***) Warh. Hist.

zu folgen, zugleich aber auch Bremen zu besuchen, weil man ihn auch hier gern gehört hätte. Aber sein Aufenthalt auf dem Buscherhofe dauerte den ganzen Sommer hindurch, doch so, daß er nicht bloß hier wirkte, sondern auch die benachbarten Orte besuchte. Auch jetzt blieben daher die Verfolgungen nicht aus. Sogleich, als er von Cöln aus in der Heimath angekommen war, wurde ihm hinterbracht, daß die Mönche wider ihn tobten und ihn als Ketzer verschrieen. Man ermahnte ihn ernstlich, sich davon zu machen, weil die Pfaffen darauf ausgingen, den Herzog von Jülich zu vermögen, daß er ihn gefangen nehme. Andere hohe Personen gewannen sie wirklich gegen ihn. Godert Ketteler, Ritter und Drost zu Elberfeld und Vater des ersten Herzogs von Curland, wurde durch ihre Lügen so gegen ihn eingenommen, daß er öffentlich vor dem ganzen Kirchspiele sagte, wenn Adolph sich noch einmal in Elberfeld blicken ließe, so wolle er solch einen Gang mit ihm gehen, daß er das Wiederkommen wohl vergessen möchte; worauf sich aber Adolph mit wahrer christlicher Sanftmuth und Liebe erklärte. Eben so gelang es den Widersachern mit dem Grafen Franz von Waldeck, Domherrn von Cöln und Amtmann der Bienburg. Dieser schickte seine Hunnen (Schutzboten) nach Luttringhausen, und ließ in der dasigen Kirche öffentlich verkünden, daß Adolph sein Gebiet und Amt nicht wieder betreten sollte; würde er darin ertappt, so sollte die Bienburg seine Wohnung werden. *) Leicht errathend, durch wen und durch

---

*) Dies alles erzählt er in dem Briefe an die Lenneper.

welche Mittel der Graf zu diesem Bannbefehle bewogen worden sey, schrieb er vom Busche aus einen demüthigen Brief an ihn, worin er ihm folgende Vorstellungen machte: Diejenigen, die ihn, (den Grafen) zu diesem Schritte vermocht hätten, scheuen Wahrheit und Recht, und suchen durch Gleißnerei die Gewalt gegen ihn aufzubringen. Es möge ihm daher vergönnt seyn, sich gegen diese Widersacher zu verantworten, die nicht im Stande seyn würden, ihm mit irgend etwas zu beweisen, daß er gegen ihn, den Grafen, oder gegen den Herzog von Cleve oder sonst gegen eine Obrigkeit etwas Unerlaubtes und Unchristliches gesprochen oder gethan hätte. Auch gegen keinen andern Menschen habe er geredet. Gelehrt habe er, aber nie anders als nach der Schrift. Das alles erbiete er sich zu Rechte zu erweisen, entweder vor dem Grafen, oder vor dem Lenneper Gerichte, gegen Geistliche und Weltliche, Edle oder Unedle, Alte oder Junge. Aber auf diesen Brief bekam Adolph gar keine Antwort. Er sandte noch einen zweiten, und dieser wurde gar nicht einmal angenommen, sondern dem Ueberbringer mit den Worten zurück gegeben: habe ich ihn etwa noch zu wenig warnen lassen?

Auf das alles hin beschloß er, diese Gegend zu verlassen. Entweder nun nachdem er sie verlassen hatte oder da er im Begriff war, es zu thun, erließ er an seine Lenneper jenes Abschiedsschreiben, wodurch er sie in den Stand setzen wollte, nach Wahrheit über sein Lehren und Thun zu urtheilen, was die Gerüchte auch über beides sagen möchten. Zugleich übermachte und widmete er ihnen ein ausführliches Glaubensbekenntniß,

in dessen erstem Theile er erklärte, was er nach der heiligen Schrift glaubte, im andern, was er nach derselben nicht glaubte und nicht glauben dürfte. Es steht in der Warhafftigen Geschichte gleich hinter dem Briefe an die Lenneper, auf 25 Quartseiten, und stellt den Verfolgten ganz seinem rein-evangelischen Glauben nach treulich dar. Der erste Theil handelt über Gesetz, Evangelium, Glaube, Hoffnung und Liebe, und sagt hierüber ganz rein der Bibellehre gemäß: Der Mensch ist von Natur Sünder, könnte aber seine Sünde nicht erkennen, wäre nicht das Gesetz hinzugekommen. Wird ihm dann durch dieses seine Sünde offenbar, so entsteht im Menschen Zorn über das befehlende Gebot und seine Urheber, denn es deckt den Schaden auf, ohne ihn zu heilen. Das Gesetz kann daher nicht versöhnen und Keiner vermag durch des Gesetzes Werke vor Gott rechtfertig zu werden. Darum mußte darauf das Evangelium kommen und den durch das Gesetz verdammten und gedemüthigten Sünder wieder aufzurichten ꝛc. Der zweite oder polemische Theil eifert gegen die Messe, das Verbieten von Speisen, das heidnische und pharisäische Gebeteplappern, gegen das falsche Fasten, die Anrufung der Heiligen, das Fegefeuer, das Cölibat der Geistlichen ꝛc. Bei der Kürze des Raums, auf den ich mich bei dieser kleinen Schrift beschränken muß, darf ich mir nicht erlauben, aus diesem Glaubensbekenntnisse mehr mitzutheilen als ich gethan habe. Ueberdies würde dann von dem, was Adolph in demselben ausspricht, in der nun folgenden Geschichte seines Märtyrthums zu vieles wiederholt vorkommen. Nur zu vieles kommt schon in dieser selbst

wiederholt vor, aber durch die Schuld seiner Inquisitoren, die immer hofften, er würde ein zweites oder drittes Mal, über ein und dasselbe gefragt, anders antworten, als er das erste Mal geantwortet hatte; worin sie sich aber betrogen.

Ein halbes Jahr nach seiner Flucht aus der Heimath finden wir ihn wieder mit Johann Klopreis zusammen, wie das folgende Kapitel zeigen wird. Ob er aber diese ganze Zeit über mit ihm zusammen gelebt oder ihn erst gegen Ostern des folgenden Jahrs wieder aufgesucht hat, darüber schweigen die Nachrichten.

3. Clarenbachs Gefangennehmung.

Im Jahre 1528 den 3ten April, Freitags vor Palmarum kam Clarenbach nach Cöln. Nicht ahnend, was ihm hier widerfahren würde, begleitete er seinen Freund Johann Klopreis dahin, um zu sehen, in welches Gefängniß sie ihn setzen würden, und um ihn vor dem geistlichen Gerichte treulich und nach Kräften zu vertheidigen, wo er Recht hätte. *) Auch dieser Klopreis nemlich war seit geraumer Zeit von den Pharisäern verfolgt worden. Auf ihren Betrieb war er schon 1525 **) von dem Herzoge Johann von Cleve aus Bürich, einer kleinen Stadt bei Wesel, wo er als Geistlicher angestellt, die reine Lehre verkündigt hatte, vertrieben worden. ***) Aber das hatte ihn nicht gehindert, dennoch wieder dahin zu gehen und das Evangelium daselbst von neuem zu predigen; ****) bis er jetzt abermals in seinem Wirken gehindert wurde. Denn jetzt mußte er — sey es auf Vorladung, *****) oder als gefänglich Abgeführ-

*) Warhaffte Historia rc. S. 42 u. 88. Milde S. 16.

**) So nach Milde. Hamelmann p. 1255 hat statt dessen das Jahr 1527, aber gewiß unrichtig.

***) Hamelmann p. 1015, 1048, 1255.

****) That er dies im J. 1527, so erklärt sich vielleicht Hamelmanns so eben bemerkter Irrthum.

*****) Milde a. a. O.

ter *) — sich einem geistlichen Gerichte in Cöln stellen. **)

Zu Cöln angekommen, wurde nun Klopreis vor dem Saale sogleich gefänglich angegriffen ***), und auf die Dranckporte ins Gefängniß gebracht. Seinen Begleiter Clarenbach nahm man vor dem Wirthshause zum Bäumchen fest, und setzte ihn auf den

---

*) Hamelmann, p. 1015.

**) Milde vermuthet, er habe nach seiner Vertreibung aus Bürich den Päpstlichen Besserung versprochen, weil sie zu Clarenbach in einem Verhöre sagen, Klopreis sey recidivus (in der Warhafften Historia rc. S. 90 steht verdruckt residuus,) und könne daher keiner Gnade mehr gewärtig seyn. Aber möchten sie ihn nicht vielleicht bloß deswegen so genannt haben, weil er es von neuem gewagt hatte, in Bürich das Evangelium zu lehren? Hat er sich aber jener Untreue und Unlauterkeit wirklich schuldig gemacht, so ist es um so weniger zu verwundern, daß er nachmals, da er aus dem Cölnischen Verhafte entronnen war, sich zu den Münsterischen Wiedertäufern schlug, und ungeachtet der damaligen, bekanntlich so schrecklichen Greuel dieser Sekte ein Anabaptist blieb, bis er als solcher mit Gottfried Stralen sein Leben auf dem Scheiterhaufen endete. Hamelmann p. 1254.

***) So drückt sich hier unsere Quelle S. 42 aus, und es scheint demnach auch nach ihr, als sey er bloß als Vorgeladener, nicht als Gefangener nach Cöln gekommen. Doch könnte Hamelmann mit dieser Quelle und mit Milde vielleicht noch ausgeglichen werden, wenn man annähme, daß der Vorlader zugleich Befehl gehabt habe, ihn sogleich und sicher mitzubringen, und erst da er mit Kloperis vor dem Saale angekommen, dieser förmlich als Arrestant behandelt worden sey; was um so wahrscheinlicher wäre, wenn der Saal, wie der Name anzudeuten scheint, ein damaliges Gerichtshaus gewesen ist.

Franckenthurm, ein Gefängniß, in das die Gefangenen zuerst gebracht zu werden pflegten. Am Montage nach Palmarum aber ließen die Thurmmeister, Gwelrichter, *) und andere Abgeordnete des Cölnischen Raths auch seinen Mitgefangenen in diesen Thurm bringen, und kündigten hier beiden an, daß sie, weil sie Geistliche wären, dem Unterdekan zum weitern Verfahren überantwortet werden sollten.

Dagegen konnte nun Klopreis nichts einwenden, Clarenbach aber protestirte. »Ehrsame, weise Herren, sagte er, ich bin kein Geistlicher, und gehöre also vor des Kaysers Gericht; vor dem muß ich gerichtet werden.« — »Nun wohl, versetzten jene, wenn ihr denn kein Geistlicher seyd und vor das Gericht der Herrn (des Raths) gestellt zu werden begehrt, so nehmen Euch diese zwar an, aber bedenket wohl, daß, wenn Ihr vor dem weltlichen Gerichte in die Enge kommt, Euch keine Vertheidigung mit irgend einem geistlichen Rechte mehr zustehen wird.« Aber das waren leere Worte, durch die sich Clarenbach auch nicht abschrecken ließ. Er bestand darauf, daß er als Laye vor dem Gerichte seiner Herren müsse und wolle gerichtet werden, und wurde daher in dem Franckenthurme gelassen, statt daß man seinen Mitgefangenen dem Unterdekan überlieferte. Nun erfolgten seine Verhöre durch weltliche und geistliche Herren.

---

*) Sonst Gewaltrichter genannt.

4. Erstes Verhör.

Am Mittwochen nach Ostern, früh um 7 oder 8 Uhr, erschienen die Thurmmeister, die Gwelrichter, der Canzler und andere Herren auf dem Franckenthurme und ließen den Gefangenen vor sich kommen.

Adolph, hub der Canzler an, hier sind meine Herren, vom ehrsamen Rathe abgeschickt, Eure Sache zu verhören, und wollen zuerst wissen, auf welche Art Ihr vor Jahren von Wesel weggekommen seyd?

Adolph. Ich war hier Conrector (Gehülfe) des Rectors, und dieser gab mir den Abschied.

Canzler. Aber wie ist das zugegangen? Sagt uns die Wahrheit, denn es wird doch so an den Tag kommen. Thut Ihr das, so wird es Euch glimpflicher gehen.

Jetzt erzählte Clarenbach, welche Lügen der Fiskal Trip zu Cöln beim Official über ihn vorgebracht, und daß dieser dann die lügenvolle Anklageschrift des Fiskals an den Fürsten von Cleve, Johann III, geschickt habe, begehrend, Seine fürstliche Gnaden wollen doch der Stadt Wesel Befehl thun, daß sie dem Adolph Clarenbach keinen längern Aufenthalt gestatten sollte. Fürst Johann habe diesen Befehl wirklich ergehen lassen, und ihm sey dann durch den Bürgermeister von Wesel der Aufenthalt in der Stadt aufgekündigt. *) Sogleich habe er sich dann in Gehorsam

*) Daß aber Fürst Johann nachher Trips Lügen erkannte und dem Vertriebenen gestattete, sich wieder in Wesel aufzuhalten, sahen wir oben Nro. 2. Ueber Trips Lügen weiter unten noch zwei Stellen.

von dannen begeben, und den Rath zu Wesel bloß ersucht, ihm ein Geleite gegen Gewalt beizugeben. Das sey geschehen, und er danke dem Rathe dafür.

Hierauf legte ihm der Canzler nun noch allerlei Dinge zur Last und befragte ihn darüber. Adolph antwortete: »Ich weiß nicht, daß ich anders gehandelt habe, als einem frommen Christen geziemet. Will man mich aber des Gegentheils beschuldigen, so bringe man den Ankläger vor mich, daß er Fuß bei Fuß stelle und Mund bei Mund.”

Canzler. Adolph, das ist in diesem Falle nicht nöthig, weil Ihr mit der neuen lutherischen Lehre in Gerücht seyd. Drum fragen Euch meine Herren nun, ob Ihr's mit dieser neuen Schriftauslegung haltet, oder mit den Concilien und der alten Auslegung?

Adolph. Ich halt's insonderheit mit deren keiner, sondern mit Christo, von dem ich den Namen Christ habe. Worin aber die alten Ausleger, die Concilien und die Lutheraner mit dem Herrn Christo und seiner Lehre übereinkommen, da halt ich's mit ihnen, worin sie aber nicht damit übereinkommen, da halt ich's nicht mit ihnen.

Canzler. Aber hier sind doch zwey Secten, die alte und die neue, mit einer von beiden müßt Ihr's doch halten? So sagt uns nun, mit welcher Ihr's haltet? Thut Ihr das nicht, so müssen wir Euch andere Leute unter die Augen stellen, die dazu verordnet sind und die euch wahrlich anders vornehmen werden.

Adolph. Einem Christen gebühret nicht, es mit Secten zu halten, noch sich irgend eines Menschen

zu rühmen, wie Paulus lehret (1 Corinth. V. 21 — 23) sondern er soll sich halten an das gewisse Wort der Lehre Christi. Darum habe ich gesagt, daß ich mich der beiden Secten, wie Ihr sie selbst so nennt, keiner berühme, sondern des Herrn Jesu Christi allein.

Canzler. Adolph, da ihr uns keinen andern Bescheid gebet als diesen, so werdet ihr andere Leute zu sehen bekommen, die euch die Sachen härter vorlegen, als meine Herren jetzt gethan haben. Doch wollen wir, was Ihr gesagt habt, unsern Herren vom Rathe vortragen, und Euch, so viel als möglich ist, helfen, daß Ihr dieses Gefängnisses entlassen werden möget.

Adolph. Darum bitte ich um Gottes Willen, Ehrsame und Gnädige Herren!

Somit wurde Adolph in seine Haft wieder zurückgeschickt.

---

5. Zweites Verhör.

Am andern Dienstage nach Ostern kamen die vorigen ehrsamen Herren vom Rathe wieder auf den Franckenthurm, und mit ihnen die Geistlichen und Ketzermeister, zusammen an zehn Personen. Adolph wurde vorgeführt und der Canzler fing an: Adolph, diese würdigen Herren, die Ketzermeister samt den übrigen Verordneten, sind da, Euch zu fragen, was denn Euer Glaube ist?

Adolph. Ehrsame, Weise, Fürsichtige liebe Herren, wie ich gleich Anfangs begehret habe, von

Euch, die ihr an des Kaysers und einer ganzen ehrsamen Gemeinde zu Cöln Statt sitzet, und nicht von Geistlichen gerichtet zu werden, so begehre ich das jetzt auch noch, —

Canzler. (ihm in die Rede fallend) Gut, auf den Kayser hast du dich berufen, zum Kayser sollt du auch kommen!

Adolph. Nun bringt es aber das kayserliche Recht mit sich, daß dem Verklagten, der verhört werden soll, seine Kläger gegenwärtig gestellt werden. Ich begehre daher demüthiglich, man wolle mir, den Rechten gemäß, meine Kläger ins Gesicht stellen, wenn ich verhört werden soll.

Canzler. Habt Ihr eines gelesen, so muß Euch auch das andere bekannt seyn. Ich meine, Ihr könnt wissen, und ist Euch auch schon bei dem ersten Verhöre gesagt worden, daß, weil Ihr der unrechten Lehre beschrien seyd, das Verfahren, von dem Ihr sagt, nicht angewendet zu werden braucht, sondern man muß mit Euch einen andern Weg gehen; — welchen aber? das zu entscheiden sind diese würdigen Herren eben hier.

Adolph. Aber hat man diesen Weg Rechtens doch auch St. Paulo nicht verweigert, da er auch der unrechten Lehre beschrieen war. (Apostelgesch. 23, V. 35.) Er wurde aus der Juden, der Hohenpriester und der Pharisäer blutgierigen Händen erlöst, und durfte sich gegen sie verantworten.

Magister Roster, Johann von Venradt.*) Wie St. Paulus schreibet, so darf es hier nicht zugehen.

---

*) Pfarrer zu St. Johannis, des Täufers.

Adolph. Aber ich hoffe doch, und vertraue durch Christum unsern Herrn, daß mir eine christliche Obrigkeit gestatten werde, was eine heidnische dem Apostel Paulo nicht verweigerte, ja sogar anbot, indem sie sagte: Ich will dich verhören, wenn deine Ankläger gegenwärtig sind.

Die Geistlichen. Ja, das war ein ander Ding, deine Sache ist eine geistliche!

Adolph. War doch St. Pauli Sache auch geistlich, und viel geistlicher noch als diese, wie in den Geschichten der Apostel klärlich zu lesen.

Hierauf schwiegen Alle stille. Der Canzler brach endlich das Stillschweigen und redete den obersten Kezzermeister, Arnold Broickschmied*) an: »Magister Noster, meiner Herren vom Rathe Verlangen ist, daß Ihr diesen Mann nach Euerer Weise untersuchen wollet.« — Der Ketzermeister sagte also zu dem Gefangenen: Adolph, wir sind nicht daher gekommen, mit Euch zu disputiren, sondern, da ihr berüchtigt seyd der Ketzerei, Euch zu fragen, was Euer Glaube ist; und wenn Ihr etwa irretet, so wollten wir Euch gern eines bessern unterrichten, so gut wir's vermöchten, wo Ihr anders Euch unterrichten lassen wolltet.

Adolph. Würdige Herren, ich habe meinen Herren vom Rathe schon neulich gesagt, und sage es

---

*) Es war ein Lemgoer, Doctor der geistlichen Rechte, und Official zu Cöln. Warhaffte Historia rc. S. 41 Er hatte, ehe er nach Cöln kam, die Schule in seiner Vaterstadt Lemgo dirigirt, war ein gelehrter und berühmter Mann von großen Ansehen. Hamelmann p. 244.

noch, daß ich glaube, was ein Christenmensch glauben muß, nemlich die Artikel des Glaubens: Ich glaube an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde 2c.

Johann von Venradt. Das thun die Juden auch!

Adolph. Aber sage ich nicht, daß ich alle Artikel des Glaubens annehme? Das thun ja aber die Juden nicht; denn sie glauben nicht an Jesum Christum, an den heiligen Geist, an die heilige christliche Kirche.

Johann von Venradt. Er hat den Teufel in sich!

Adolph. Herr, Ihr sollt mich nicht richten; der Herr Christus wird mein Richter seyn!

Johann von Venradt. Ich richte Euch nicht.

Arnold von Tongern. *) Ihr seyd der Ketzerei halben berüchtigt, darum ist es nicht genug, daß Ihr Euch mit den Glaubensartikeln verantwortet, sondern Ihr müßt uns Rede geben auf das, was wir Euch fragen werden.

Adolph. Der Ketzerei berüchtigt sey ich, sagt Ihr? Aber das Gerücht erzählt sowohl Lügen als Wahrheit; darum ist es, den Rechten gemäß, nöthig, erst zu beweisen, was das Gerücht sagt.

---

*) Ketzermeister von Seiten des Bischofs zu Cöln. Päpstlicher Ketzermeister über Mainz, Trier, Cöln war Conrad Köllin aus Ulm, ein Prediger-Mönch. Warhaffte Historia 2c. S. 42.

Arnold von Tongern. Es ist alles bewiesen.

Adolph. Ich aber weiß von keinen Beweisen. Man müßte sie in meiner Gegenwart geben, daß ich im Stande wäre, mich vor meinen lieben Herren vom Rathe dagegen zu verantworten.

Arnold von Tongern. Herr Fiskal, Ihr klaget ja diesen Mann eines solchen Gerüchts halben an, und Euch ist es genugsam bewußt, daß das Gerücht Wahrheit ist.

Fiskal Trip. Ja, Herr, das ist es!

Arnold von Tongern. Recht!

Adolph. Aber eben dieser Fiskal Trip hat vor einem Jahre in seiner Klage wider mich in dieser Sache die unverschämtesten Lügen vorgebracht; durch den Official sind sie an meinen gnädigen Herrn Fürsten von Cleve gelangt und haben mich bei demselben so in Ungnade gesetzt, daß ich genug zu thun hatte, durch Herren und Freunde seine Gunst und mein Recht zu erhalten. Was kann also der Fiskal mich eines Gerüchts halben anklagen, das er selbst mit unverschämter Lüge ersonnen hat?

Arnold von Tongern. Nun, Adolph, der erste Artikel ist also, ob Ihr auch glaubet, daß der Papst ein Haupt der Kirche ist?

Adolph. Als ich noch hier in Cöln studirte, und uns Magister Roster *) am grünen Donnerstag Abend

---

*) Dies war eben der jetzt gegenwärtige Magister Roster Johann von Venradt. Denn unter ihm hatte Clarenbach zu Cöln studirt. Auch der Ketzermeister Arnold von Tongern war hier sein Lehrer gewesen. Milde S. 8 f.

Collation auf der Börse gab, ermahnte er uns, nicht viel Disputirens zu machen, wenn wir wegen unseres Glaubens versucht, und gefragt würden: »was glaubest du?" sondern wir sollten es machen, wie ein in Todesnöthen Daliegender, der auf die Frage: »was glaubest du?" antworte: »was die heilige Kirche glaubt." — »Was glaubt die heilige Kirche?" — »Was ich glaube." Da ich denn nun jetzt auch wegen des Glaubens versucht und gefragt werde, so sage ich nach der Anweisung meines Lehrers auch: ich glaube, was die heilige allgemeine Kirche glaubt; diese glaubt aber nichts anderes als was die Glaubensartikel besagen, also glaube ich auch nichts anderes.

Arnold von Tongern. Das ist auf unsere Frage nicht geantwortet! *) Ich frage, ob der Papst ein Haupt der heiligen Kirche sey, und Ihr das glaubet?

Adolph. Anders als ich gethan, kann ich hierüber nicht also gleich Antwort geben. Ich habe über die Sache nicht eben studirt und Bücher nachgelesen, daß ich gleich das Rechte bei der Hand hätte, was auf Eure Frage zu sagen ist. **) Ihr aber habt euch

*) Es war aber allerdigns darauf geantwortet.

**) Daß Clarenbach mit dieser Antwort ausweichen wollte, ist bei dem derben Bescheide, den er gleich hierauf über den Papst als Haupt der Kirche giebt, nicht denkbar. Um nachzuweisen, mit welchem Unrecht sich der Papst zum Haupte der Kirche gemacht hätte, bedurfte er Bedenkzeit und gewiß auch der Hülfe von Büchern, da die Kirchengeschichte nicht das Fach war, das er studiret hatte.

lange besonnen und wißt's aus Büchern, was Ihr mir vorlegen wollt. *)

Arnold von Tongern. Herr Notar, **) schreibt: er hat nicht antworten wollen! — Und Ihr, ehrsame Herren, wisset, daß treffliche Junkherren aus dem Clever Lande, die Adolph auch wohl kennen wird, mir geschrieben haben, daß Johann***) und er dort Viele geärgert und auf öffentlicher Straße gesagt: alle Dinge seyen schlecht. Adolph habe sich hier und da auf die Gassen gestellt und ganzen Rotten gepredigt.

Adolph. Mit Verlaub, Magister Roster, das ist nicht wahr!

Arnold von Tongern. Und wäre solcher Unfug, schreiben die Junkherren weiter, nicht bei Zeiten gestraft worden, so würden noch viel mehr Leute geärgert worden seyn. Ich habe die Briefe da bei mir. Doch ich hätte davon geschwiegen, wenn Adolph sich willig gegeben hätte zu antworten. Ich frage Euch aber noch ein Mal, Adolph, ob Ihr glaubet, daß der Papst ein Haupt der Kirche sey?

---

*) Im Original heißt es: „auf welche (Frage) Eure Würden sich so lang besunnen, wie sie mir fur wollten stellen, dazu in Schriften verfaßt.

**) Herrmann Broil (Warhaffte Gesch. S. 95. Er war Notar des hohen Gerichts und ist nicht zu verwechseln mit dem Notar des Raths von Cöln, Nicol. von Dülmen. (S. 42.)

***) D. i. Johann Klopreis.

Adolph. Nein, denn ich glaube, daß Christus ein Haupt der heiligen Kirche ist; wäre nun der Papst auch ein solches Haupt, so wäre die Kirche ein Monstrum mit zwei Köpfen.

Johann von Venradt. Hilf Gott, was saget Ihr? Ich wollte so etwas nicht für diese Kammer voll Gulden gesagt haben!

Arnold von Tongern. Glaubet Ihr denn nicht, daß man dem Papste und den Bischöfen gehorsam seyn solle?

Adolph. Ja, wenn sie Gottes Wort predigen und gebieten, so soll man ihnen so gehorsam seyn, wie Christo selbst; wann sie das aber nicht thun, soll man ihnen nicht gehorchen.

Arnold von Tongern. Spricht doch St. Petrus, seyd gehorsam euerm Herrn mit aller Furcht, auch den ungeschlachten.

Adolph. Das sagt St. Peter zu Hausknechten, die unterthan seyn sollen ihren leiblichen Herren. (1 Petr. 2, V. 18.) Er sagt also nichts von Päpsten und Bischöfen; das aber lehret er kurz vorher, daß man der weltlichen Gewalt gehorsam und unterwürfig seyn solle.

Arnold von Tongern. Wenn aber Kayser und weltliche Obrigkeiten wider das Wort Gottes sind, soll man ihnen dann auch gehorchen?

Adolph. Nein, denn man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. (Apostelg. 5.)

Arnold von Tongern. Sehet, so allgemach möcht' es besser werden. *) Nun will ich Euch noch ein anderes fragen, Adolph; glaubet Ihr, daß man einen Eid schwören darf um der Wahrheit willen?

Adolph. Der Herr Christus lehret, daß wir allerdings nicht schwören sollen, sondern »unsere Rede soll seyn, Ja, Ja, Nein, Nein, was darüber ist, ist vom Bösen.»

Arnold von Tongern. Soll man denn in keinem Falle einen Eid schwören?

Adolph. Ja, wenn er der Ehre Gottes und der Liebe des Nächsten wegen nothwendig ist.

Arnold von Tongern. Glaubet Ihr denn auch wohl, daß Ihr einen Eid schwören dürft um der Wahrheit willen?

Adolph. Würdiger Herr, darauf zu antworten, bin ich nicht sogleich gefaßt, und begehre, daß mir Zeit gelassen werde, darüber nachzudenken. **)

---

*) Man sieht aber nicht, was nun schon gewonnen war. Uebrigens bemerke man in dem jetzt Folgenden die schlauen Uebergänge von dieser Frage zu andern: „Darf man der Obrigkeit gehorchen, wenn sie wider Gottes Wort etwas befiehlt?“ — „Darf man einen Eid schwören?“ — „Darfst du einen Eid schwören? — Sagte Adolph unbedingt, man darf gar keinen Eid schwören, so sprach er gegen die Gesetze der weltlichen Obrigkeit. Sagte er aber unbedingt, ja man darf schwören, so mußte auch er den Eid leisten, den man jetzt von ihm wollte.

**) Denn er mußte sich fragen: warum will man gerade wissen, ob ich wohl glaube, daß ich einen Eid schwören könne?

Arnold von Tongern und die Uebrigen. Wie, darauf solltet Ihr nicht antworten können? Ein Kind müßte die Antwort auf unsere Frage wissen!

Adolph. Eurer Würden dünkt freilich diese Antwort leicht, weil Ihr so lange darüber nachgedacht habt; ich armer Tropf aber komme aus der Kinderschule und vom Schulstaube weg, wie sollt' ich sogleich auf Fragen Bescheid geben können, die mir nie vorgekommen sind? Da ich zu Cöln Magister werden wollte, studirte ich ganze drei Jahre über den Fragen, die ich in der rothen Kammer beantworten sollte, und ging das letzte halbe Jahr mit meinen Cameraden ad reparationes, daß ich die Fragen recht in den Kopf fassen und in rother Kammer gut darauf antworten möchte. Wie sollt' ich Euch denn nun unvorbereitet auf eine Frage antworten können, über die ich nie nachgedacht habe?

Johann von Venradt. Da sitzt der Bube und lacht unserer!

Adolph. Herr, ich bin kein Bube, und habe auch nicht gelacht.

Johann von Venradt. Reparationes, reparationes! Wäret Ihr bei den reparationibus geblieben, so wär's viel besser gewesen!

Adolph. So begehre ich denn also, daß mir erlaubt werde, über diese Frage nachzudenken.

Arnold von Tongern (zu dem Official und den Uebrigen.) Meine Herren, darüber müssen wir uns berathen.

Sie beriethen sich eine Zeitlang, kamen dann wieder, und Arnold von Tongern sprach: Adolph,

wir haben uns berathen, und weil Ihr denn so hart auf Bedenkzeit bestehet, so wollen wir sie Euch bewilligen, wiewohl wir es nicht schuldig sind. Dagegen wollen wir aber von Euch einen Eid, daß Ihr über die Artikel, die wir Euch vorlegen, nach der Wahrheit schriftliche Erklärung geben wollet.

Adolph. Die Wahrheit will ich Euch schreiben, aber auf mein Ja und mein Nein, drüber darf ich nicht thun.

Arnold von Tongern. Ihr habt mir doch selbst gesagt, man könne wohl schwören, wenn es der Ehre Gottes und der Liebe des Nächsten wegen nothwendig sey. Nun seyd Ihr aber übel berüchtigt, und bessert es den Nächsten nicht, wenn dies böse Gerücht durch Euren Eid niedergeschlagen wird?

Adolph. Ich habe aber vorhin gesagt, daß dies Gerücht Lüge, und das Gegentheil noch zu beweisen sey.

Arnold von Tongern. Es ist bewiesen!

Adolph. Nein doch, es ist mir noch nicht bewiesen und meinem gnädigen Fürsten von Cleve auch nicht.

Großprediger Münch. *) Aber die Liebe strecket sich doch auch zu sich selbst.

Adolph. Anders sagt St. Paul, die Liebe suchet nicht das ihre. 1 Cor. 13.

Arnold von Tongern. Nun hören wir öffentlich, daß Ihr irret. Sagt nicht der Herr Chri-

---

*) Licentiat zu Cöln, zu Paris Magister Noster geworden. Warhaffte Historia rc. S. 42.

stus, habe deinen Nächsten lieb als dich selbst? Muß man sich also nicht selbst lieb haben?

Adolph. Der Herr Christus gebeut in diesem Spruche nicht, daß wir uns selbst lieben sollen, sondern unsern Nächsten. Weil wir uns aber selbst so überaus lieb haben, so will der Herr, daß die Liebe, die wir dem Nächsten schuldig sind, unserer falschen Selbstliebe gegen uns selbst an Stärke gleich seyn solle. Christus und Paulus also stimmen fein überein.

Johann von Busco. *) Aber wer es mit sich selbst nicht gut meint, wie kann der andern gut seyn?

Arnold von Tongern. St. Petrus sagt, »seyd allezeit bereit zu antworten jedermann, von der Hoffnung, die in euch ist.« Darum wäret Ihr ja billig schuldig, auf die Euch vorgelegten Punkte willig zu antworten, ohne daß wir Euch Bedenkzeit dazu geben, wie wir das zu thun versprochen haben, wenn Ihr den Eid ablegt.

Adolph. St. Petrus handelt aber von der Hoffnung, die in uns ist, und welche Hoffnung in mir ist, darüber habe ich mit Hersagung der Glaubensartikel schon vorhin Antwort und Zeugniß gegeben.

Johann von Busco. Aber man bekennet sich ja doch mit dem Munde zur Seligkeit.

Adolph. Wohl, mit dem Munde bekenne ich ja aber auch, daß Christus der Herr ist.

---

*) Magister Noster, Canonicus zu St. Gereon und Pfarrer zu St. Paul. a. a. O.

Arnold von Tongern. Noch einmal, Adolph, wollt Ihr uns den Eid ablegen, so wollen wir Euch Eurem Begehren gemäß gestatten, mit Vorbedacht Eure Erklärung über die Artikel zu schreiben.

Adolph. Man gebe mir die Artikel, so will ich darüber die Wahrheit schreiben, mit der Gnade Gottes und einfältiglich, mit Ja, Ja, Nein, Nein, wie mir der Herr Christus befohlen hat.

Arnold von Tongern. Wollt Ihr also den Eid nicht ablegen?

Adolph. Nein, denn das hat mir der Herr Christus verboten.

Arnold von Tongern. Höret, er sagt, daß die Bürger keinen Eid leisten dürfen!

Adolph. Das sage ich nicht, und bitte, man wolle mir nicht Schuld geben, weß ich nicht schuldig bin. Sagte ich vorhin nicht, wenn es der Ehre Gottes und der Liebe des Nächsten willen nöthig sey, so möge man schwören?

Arnold von Tongern. Ehrsame Herren vom Rathe, so seyd Ihr also Zeugen, daß wir ihm genug angeboten haben, er sich aber geweigert, den Eid zu thun, und der heiligen Kirche ungehorsam ist. Wollet also solches meinen Herren vom Rathe vortragen, darauf zu erkennen, was Recht ist. Will er durchaus nicht schwören, so müssen wir ein anderes mit ihm vornehmen.

Adolph. In Gottes Namen; was Gott will, das muß geschehen. — Aber, Herr Notar, vergeßt nicht, das mit anzumerken, und mir für mich und meine Freunde dann das Instrument darüber auszu-

fertigen, *) daß mir die Geistlichen verweigert haben, was Gang und Weg Rechtens ist, und nicht gethan, was der Herr selbst will, wenn er sagt: »Habe ich übel geredet, so beweise es. Denn auch ich sage: habe ich übel oder unchristlich gehandelt, so beweiset mir es. Und wie der Herr weiter spricht: »habe ich aber wohl geredet, warum schlägest du mich?" so sage auch ich weiter: habe ich aber wohl gehandelt, warum haltet Ihr mich denn in der Gefängniß? Auch Paulo ist, wie gesagt, dieser Weg Rechtens und noch dazu von einer heidnischen Obrigkeit zugestanden worden.

Jetzt standen Alle auf. Johann von Busco aber trat zu dem Verhörten und sprach: Adolph, laßt Euch unterrichten, jeder ist in seiner eignen Sache blind, darum folgt und thut den Eid!

Adolph. Ich handle hier, wie mir der Herr Christus befohlen hat. Damit bin ich mit Ihm und Er ist mit mir.

Notar. Ja, dürft Ihr sagen, daß Christus mit Euch sey?

Adolph. Wohl darf ich das, denn davon habe ich ja den Namen Christ, und wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.

Hiermit ließen die Herren vom Rathe Adolph noch trinken, und dann ins Gefängniß zurückführen.

---

*) Wohl bedächtig erfüllte der Notar diese Notar-Pflicht nicht, wie weiter unten vorkommt.

6. Drittes Verhör.

Vier Wochen darauf, am Dienstage vor Himmelfarth, kamen die Herren vom Rathe nebst den Ketzermeistern und übrigen Geistlichen wieder auf den Franckenthurm und ließen Adolph vor sich kommen. Der Thurmmeister einer redete ihn an: Adolph, hier sind nun diese würdigen Herren wieder, zu hören, weß Ihr Euch besonnen habt, ob Ihr den Eid leisten wollet, oder nicht?

Adolph. Ehrsamen, weisen lieben Herren, ich habe Euch die Ursache gesagt, warum ich diesen Eid nicht thun darf, nemlich weil nach dem Worte des Herren Christus Matth. 5. alles Schwören verboten sey, außer wenn's die Ehre Gottes und die Liebe des Nächsten erfordern. Und wie ich von diesen weisen Herrn begehrte, mir zu beweisen, daß Gottes Ehre und die Liebe des Nächsten es seyen, die in diesem Falle einen Eid von mir erheischen, haben sie mir geantwortet, daß die Liebe sich auch zu sich selbst strecke, da doch nach Paulus an die Corinther die Liebe nicht das ihre suchet, und derselbe Apostel an die Philipper schreibt: »ein jeder sehe nicht auf das seine, sondern auf das, was des andern ist.« Wie wir denn in der Schrift schöne Exempel genug davon haben, daß einer nicht das seine gesucht hat, vornemlich an unsern Herrn selbst, der sich selbst nicht geliebt hat, sondern uns, desgleichen an Paulus, wenn er begehret, verbannet zu werden für seine Brüder, oder an Moseh, als wünschte aus dem Buche der Lebendigen gestrichen zu seyn.

Arnold von Tongern. Wir sind nicht gekommen, mit Euch zu disputiren, Adolph, sondern weil Ihr der Ketzerei berüchtigt seyd, Euch zu fragen, was Euer Glaube sey?

Adolph. Nun darauf habe ich ja mit den Glaubensartikeln geantwortet, nemlich, daß ich glaube an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde ꝛc.

Indem er nun von neuem das apostolische Bekenntniß wieder hersagen wollte und an die Worte kam: »ich glaube an den heiligen Geist, an eine heilige allgemeine Versammlung ꝛc.,“ unterbrach ihn Johann von Venradt und sagte: seht, da haben wir ihn! Soll man nicht sagen: eine heilige christliche Kirche?

Adolph. Lieber Herr, rufet nicht zu laut, ehe ihr gewonnen habt! Die heilige allgemeine Versammlung ist die heilige christliche Kirche; denn Kirche (ecclesia) heißt Versammlung.

Steinwich.*) Aber es steht ja doch da katholische Kirche, und Ihr sagt allgemeine?

Adolph. Wisset Ihr noch nicht, was catholicus heißt, könnt Ihr kein Griechisch? Catholicus heißt zu Latein universalis und zu Teutsch allgemein, oder was sich von einem zu allen und von allen zu einem erstrecket. Erzürnet Euch doch nicht so, liebe Herren, ich zürne auch nicht.

---

*) Dieser ist in der Warh. Hist. S. 42 unter Clarenbachs Richtern nicht mit aufgeführt.

Johann von Venradt. Was heißt denn ecclesia?

Adolph. Zu Latein congregatio, zu Teutsch Versammlung oder Kirche.

Nun fuhr Adolph in dem Glaubensbekenntnisse fort: »Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen.« Sehet würdige Herren, das ist mein Glaube!

Johann von Venradt. Das glauben die Juden auch.

Adolph. Nicht doch, wie ich Euch schon letzthin gesagt habe. Die Juden glauben nicht an alle diese Artikeln, ich aber bin ein Christenmensch und glaube sie durch die Gnade Gottes, und davon sollt Ihr mich nicht abbringen, hättet Ihr auch alle Teufel zu Hülfe.

Johannn von Busco. Man wird Euch hier andere Artikel vorhalten!

Adolph. Ja, wollt Ihr neue Artikel des Glaubens machen? Wer hat Euch dazu Gewalt gegeben? Ich bleibe bei den alten, die mich meine Mutter gelehrt hat, und hätte ich nie einen Buchstaben gelernt, so müßte ich doch durch den Glauben, den diese Artikel in sich halten, selig werden; mit Gottes Gnade will ich dabei bleiben.

Arnold von Tongern. Nun, so werdet Ihr zum Kayser gehen müssen!

Adolph. Wohl, ist doch St. Paulus auch zum Kayser gegangen!

Johann von Busco. Ja, St. Paulus hatte einen andern Geist.

Adolph. Wir haben denselben Geist, den St. Paulus hatte, weil nicht mehr denn Ein Geist ist, und müssen uns für Christen bekennen, wenn wir gleich nicht so vollkommen sind, als St. Paulus gewesen.

Johann von Busco. Dürft Ihr Euch frech rühmen, ein Christ zu seyn? Wir dürfen das nicht.

Adolph. Wie, Ihr dürft Euch nicht rühmen, Christen zu seyn? So habe ich es also nicht mit Christen zu thun, sondern mit Unchristen. Ich sage aber nochmals, daß ich mir nicht bewußt bin, anders gehandelt zu haben als ein Christ. Habe ich aber anders gehandelt, und bezeuget also mein Leben, daß ich einen andern Glauben habe als ein rechter Christ, so beweise man es mir. Habe ich aber nicht so gehandelt, warum hält man mich denn in dieser Gefängniß?

Arnold von Tongern. Wir sind bereit Euch alles vorzuhalten, warum Ihr hier gefangen sitzt; erst aber müßt Ihr den Eid thun.

Adolph. Den darf ich aber nicht thun, weil es mir der Herr Christus verboten hat. Dazu wäre ja auch ein Eid, unter meinen Umständen gethan, wider alle Ordnung des Rechts und gegen alle Vernunft.

Arnold von Tongern. Nehmet nur einmal das Decretum und die Decretales Clementinas, so werdet Ihr wohl finden, daß Ihr den Eid zu thun schuldig seyd.

Steinwich. Und der Kayser hat es ja in seinem Codex de jure jurando, daß Ihr in solchem Falle

schwören müßt; wie könnt' Ihr denn sagen, daß ein solcher Eid wider die Ordnung des Rechts sey?

Adolph. Würdige Herren, ich kann ein wenig Latein, von Gottes Gnaden; ich bitte, legt mir das Buch her, daß ich darin nachsehe.

Steinwich. Ich habe wohl eher einem Doctor des Wahren berichtet, kann ich's Euch denn nicht?

Adolph. Daß Ihr das gethan habt, will ich nicht bestreiten; aber ich für meine Person kann Euch in diesem Falle nicht glauben. Denn Ihr habt mir hier neulich die heilige Schrift nach Euerm Wahn, nicht nach ihrem natürlichen Sinne erklärt, und erlaubt Ihr euch das bei dem Worte Gottes, wie viel mehr werdet Ihr's bei einem menschlichen Gesetzbuche thun?

Steinwich. Wie, das hätt' ich gethan?

Adolph. Nein, Ihr persönlich nicht, sondern ich spreche im Allgemeinen. Es geschahe vor Euch allen, Ihr saßet mit dabei und sagtet nichts dagegen. Es war der Spruch Petri: Ihr Hausknechte rc., den Ihr zu Euern Gunsten verdrehetet.

Steinwich. Ich darf wohl sagen, daß Ihr nicht recht einfältig von Christo glaubet.

Adolph. Wie dürft Ihr Gott in sein Gericht greifen, und etwas sagen, was Ihr mit keinem Düpflein beweisen könnt? Ja, wenn Ihr alle zusammengeschmolzen würdet, so könntet Ihr mir so etwas doch nicht beweisen. Und ich sage auch noch, wenn Ihr so viel wider mich aufzubringen hättet, als ich wider Euch habe, — denn Ihr habt das Wort Gottes verdrehet — so wären zehn Feuer nicht genug, mich zu verbrennen.

Arnold von Tongern. Adolph, damit wir die Zeit nicht unnütz verlieren, so sage ich noch ein Mal, wollt Ihr uns den Eid thun, so sind wir erbötig, Euch die Artikel vorzulegen.

Adolph. Ich darf keinen Eid thun, denn es ist wider Christi Lehre und Gebot.

Arnold von Tongern. Ehrsame, fürsichtige Herren, so nehme ich Euch denn abermals zu Zeugen, daß wir ihm zwei Mal gerichtlich angeboten haben, ihm die Artikel zu übergeben, er uns aber den Eid verweigert hat. Wir empfehlen Euch daher, daß Ihr ihn in Gewahrsam haltet, und ihn vermöget, uns den Eid zu thun und dann auf die Artikel zu antworten.

Adolph. Ich aber protestire dawider, daß mich der Ketzermeister auf den Eid dringen will, gegen das Gebot Christi, wider die Rechte, und wider das gewohnte Verfahren der ehrsamen, würdigen Herren von Cöln, und versagen mir den Gerichtsgang, den der Herr selbst gut geheißen, und eine heidnische Obrigkeit seinem Apostel Paulo verwilligt hat.

Nun standen Alle auf. Magister Roster (Johann von Venradt) rief aber den Gefangenen allein zu sich, und stellte ihm vor, daß er sein Lehrer gewesen, und wie er selbst nicht anders sagen werde, immer seine Seligkeit zu befördern gesucht habe. So ermahne er ihn denn noch einmal, den Eid zu thun, und sich und seinen Richtern zu helfen. Aber Adolph blieb standhaft dabei, er könne wider Christi Gebot keinen Eid schwören. Darauf fing Arnold von Tongern an: Herr Notar, also nochmals hat er uns

den Eid verweigert! Und Adolph entgegnete: Ja, Herr Notar, das habe ich nochmals gethan, und zwar, weil es mir von dem Herrn Christo geboten ist, das merket mit an. — Während der Notar dies schrieb, sagte Johann von Busco zu einem neben ihm Stehenden, ist das nicht ein gefährlich Ding, daß der Mensch so verhärtet ist und vom Teufel besessen und beklammert, daß er sich von Niemanden will sagen lassen? — Adolph, der dies hörte, versetzte, ich bin nicht vom Teufel besessen, und was richtest du deinen Bruder? Vor Christi Richterstuhle sollen wir allesammt gerichtet werden, denn ihm hat der Vater alles Gericht übergeben.

Johann von Busco. Meinen Bruder nennst du dich? Du bist nicht mein Bruder.

Adolph. Um so weniger solltest du mich richten, denn die draußen und nicht Brüder sind, richtet Gott.

Busco. Du sollst's wohl erfahren, wie man dich richten soll!

Adolph. So Gott für uns ist, wer will dann wider uns seyn? (Ein Schnippchen schlagend) nicht so viel achte ich darauf! Gehet nur hin und berathet Euch noch einmal einen ganzen Monat, wie Ihr's jetzt gethan habt.

7. Viertes Verhör.

Am folgenden Morgen nach jenem dritten Verhöre, als auf Himmelfahrts-Abend, brachten die Gerichtsdiener den Gefangenen auf den Cunnibertsthurm, und den nächsten Dienstag darauf wurde er auswärts am Graben herum auf die Ehrenpforte geführt, warum? ist ihm gar nicht gesagt worden.

In diesem neuen Gefängnisse saß er mehr als zehn Wochen, ohne daß in dieser Zeit mehr geschahe, als daß er zuweilen von den Thurmmeistern und Gwelrichtern befragt wurde. Vergebens beschwerte er sich darüber, daß er gefangen sitze und nicht wisse, warum? Es haben ihm die Ketzermeister einige Artikel in teutscher Sprache vorgelegt, und er habe darüber schriftliche Erklärung von sich gegeben; habe er in dieser geirrt, so bäte er demüthiglich, ihn aus der göttlichen Schrift, aus der er sich ja gern unterrichten lassen wolle, eines bessern zu belehren.

Erst am 27ten Juny, Nachmittags um 4 Uhr, erschienen die beiden Ketzermeister nebst den übrigen Geistlichen, so wie die Thurmmeister und Gwelrichter, auf der Ehrenpforte, um Adolph von neuem zu vernehmen. Der Thurmmeister redete ihn mit Folgendem an: Hier sind nun diese würdigen Herren Ketzermeister wieder, und begehren nach wie vor, daß Ihr den Eid thuet und auf diesen Eid dann saget, was Wahrheit ist. Zweimal habt Ihr euch dessen trotzlich geweigert und Euch auf kayserliche Rechte berufen. Nach denen würde es Euch doch warlich weit unglimpf-

licher ergehen! Milder ist doch immer das geistliche Recht, als das weltliche und kaiserliche; darum wäre Euch zu rathen, daß Ihr bei jenem bliebet. Warlich Ihr macht's Euch selbst sauer und verlängert Euere Haft. Hättet Ihr neulich gleich den Eid gethan und darauf beantwortet, was Ihr sollt, längst wäre die Sache vorbei. Darum thut es noch, zeiget Euch gehorsam, und helfet Euch selbst.

Adolph. Ehrsamen ꝛc. Herren Thurmmeister, Gwelrichter, und übrige Abgeordnete des Raths von Cöln, ich bleibe dabei, daß ich vor Euerm Gerichte gerichtet werden möge, und nicht vor dem geistlichen, es sey so geistlich, als es wolle. Daß ich aber den Eid abgelehnt habe, davon habe ich die gegründete Ursache angegeben; auch ist es ja gar nicht Gebrauch, daß Gefangenen auf dem Thurme, meine Herren von Cöln, die ja doch auch meine Richter sind, ein solcher Eid auferlegt werde, sondern meine Herren verachten und verlachen vielmehr dergleichen Eide, und halten's als für Lügen. An diesen löblichen Gebrauch halte ich mich denn und berufe mich darauf, zumal er mit Christi Gebote übereinstimmt. Es haben mich ferner meine Herren über etliche Punkte und Artikel gefragt, und ich habe Rede und Antwort darüber gegeben, auch erklärt, ich wolle mich aus göttlicher Schrift unterweisen lassen, wenn ich geirrt. Das, hoffe ich, ist genug.

Arnold von Tongern. Adolph, bei Euch wird das nicht genug seyn. Denn einmal seyd Ihr der Ketzerei halber berüchtigt, und zweitens habt Ihr jene Antworten nicht vor den competenten, dazu ver-

ordneten Richtern gegeben. Uns aber habt Ihr in beiden Verhören oft und freventlich den Eid verweigert, den wir Euch auflegten. So vermahnen wir Euch denn jetzt zum dritten Male gerichtlich, und fordern unter der Kraft des heiligen Gehorsams und unter Strafe des Bannes und Confessats — was das heißt, werdet Ihr wohl wissen — daß Ihr diesen Eid nicht länger ablehnet. Weigert Ihr Euch aber ferner des Schwörens, so möget Ihr zusehen, wie es Euch dann ergehen wird. Den Eid müßt Ihr schwören, denn wie sollten wir urtheilen können, ob Ihr Ketzerei treibt oder nicht, wenn Ihr nicht vermittelst Eides antwortetet?

Der Gwelrichter. Ja, Adolph, es ist wahr, wir haben Euch über verschiedene Artikel befragt, wie wir das von Amts wegen bei allen Gefangenen thun. Aber weil Ihr der Ketzerei angeklagt seyd, und somit meine Herren vom Rathe in Euerer Sache keine Richter seyn können, so haben sie die würdigen Herren Ketzermeister, als welche über dergleichen zu richten verordnet sind, ersucht, Euch zu verhören, und zwar zu Euerem Besten und damit Ihr belehret würdet, wenn Ihr geirrt hättet, wie Ihr denn ja selbst saget, daß Ihr Euch wolltet zurecht weisen lassen. Darum versaget diesen würdigen Herren Ketzermeistern Eure Antwort nicht.

Arnold von Tongern. Nun, Herr Official, so ermahne denn noch Ew. Würden, als ein bischöflicher Richter, Adolphum, daß er den Eid thun und dann auf denselben nach Wahrheit antworte, über die Punkte, die wir ihm vorlegen werden.

Arnold Broickschmied, der Official. Adolph, so muß ich denn Kraft meines Amts Euch ermahnen und auffordern, zum ersten, zum zweiten und zum dritten Male, unter der Kraft des heiligen Gehorsams und unter Form des Bannes und Confessats den Eid zu thun und die Wahrheit zu sagen auf die Artikel, die Euch die würdigen Herren Ketzermeister vorlegen werden.

Adolph. Würdiger Herr, diesen Eid zu thun, ist wider mein Gewissen, um des Gebots Christi willen. Darum bitte ich um Gottes und des Todes Jesu Christi willen, Ewre Würden wolle mich doch nicht dringen, wider mein Gewissen zu handeln. Ich armer Gefangener will ja Ewre Würden ohne Eid die Wahrheit sagen auf alles, über was ich gefragt werde.

Auf diese Worte Adolphs schrieen die Ketzermeister und Johann von Venradt zugleich und wüthend auf ihn hin, in der Meinung, sie würden ihn übertäuben und in Schrecken jagen. Aber vergebens, er bat sich bloß aus, daß doch nur einer sprechen möchte, damit man sich verstände.

Arnold von Tongern. Die Worte Jesu gebieten nicht, daß man überhaupt nicht schwören solle; denn um die Wahrheit zu sagen, mag man wohl schwören.

Adolph. Habe ich denn nicht auch gesagt, daß man wohl schwören dürfe, wenn es Gottes Ehre und die Liebe des Nächsten erfordere?

Arnold von Tongern (zu den Andern.) Da hat er eine Glosse zum Texte gemacht, und ist mit seiner eignen Glosse geschlagen. Denn der Eid, den

er thun soll, betrifft unsern Glauben, und in diesem liegt ja die Ehre Gottes.

Adolph. Nicht also! Der Eid betrifft unsern Glauben nicht, denn der ist kurz verfaßt in den Artikeln: Ich glaube an Gott Vater rc. An alle diese Artikel sammt und sonders, glaube ich durch Gottes Gnade, und so könnt Ihr mich ja für keinen Ketzer halten, da alle Ketzer, die je gewesen, von irgend einem der Glaubensartikel abgewichen sind. Auch habe ich keine Glosse zum Texte gemacht, wie Ihr mir Schuld gebt. Zwar sagt der Herr, daß man aller Dinge nicht schwören soll, aber weil doch er selbst und auch Paulus geschworen hat, so müssen wir sehen, in welchen Sachen sie geschworen, und darin findet sich es klar, daß sie es nirgends gethan, wo es nicht Liebe, Noth und Nutzen des Nächsten und vornehmlich die Ehre Gottes betraf.

Weiter mochten sie ihn nicht hören, sondern steckten die Köpfe zusammen mit dem Official und beriethen sich. Dann fing der Official von neuem an: Adolph, ich frage Euch auf Ja und Nein, wollt Ihr den Eid thun oder nicht?

Adolph. Der Eid ist wider mein Gewissen, und ich bitte Ew. Würden um Gottes willen, mich nicht mehr dazu zu dringen.

Päpstlicher Ketzermeister (Köllin von Ulm.) Solche Gewissenhaftigkeit ist irrig und ketzerisch. Es ist wider die Schrift, daß man keinen Eid thun dürfe, und verdammte Ketzerei. Siehe 5 Mos. 6, Hebr. 6, Jerem. 4.

Adolph. Würdiger Herr, ich sage ja auch nicht, daß man gar nicht und in keinerlei Sache schwören solle, sondern daß dieser Eid gegen mein Gewissen sey, weil er meine eigene Sache betrifft. Denn, wie Ihr selbst sagt, hängt die Befreiung aus diesem Kerker davon ab. Wollen dagegen meine Herren Thurmmeister, daß ich schwören solle, ihnen treu und hold zu seyn, so thu' ich's, wenn's des allgemeinen Besten wegen so geschehen muß.

Johann von Venradt. Ihr seyd bloß hartnäckig und wollt Euern Prälaten und Vorgesetzten nur nicht gehorchen. So ist's, und wenn Ihr das auch sagt, so sagt Ihr die Wahrheit.

Romber. Adolph, ich bin zwar als der allergeringste geachtet von allen, die hier sind, *) aber ich will den Eid auf mein Gewissen nehmen, und Euch gut dafür seyn, daß Ihr keine Sünde damit begehet.

Adolph. Gott hat mich gelehret, auf keinen Menschen zu vertrauen, bei Verlust meiner Seligkeit. Denn verflucht ist, wer auf Menschen vertrauet, steht Jerem. 17.

Arnold von Tongern. So erklären wir denn nun, daß wir alles gethan und keinen Fleiß gespart haben, um Adolph zu dem Eide zu vermögen, er sich aber ungehorsamlich und freventlich dessen geweigert.

Adolph. Daß ich freventlich den Eidschwur abgelehnt, saget Ihr euretwillen; ich habe genugsam

---

*) Rombe ist S. 42. der Warhafften Historia ꝛc. nicht mit aufgeführt.

zu erkennen gegeben, warum ich es gethan. Ueberdies bin ich armer Gefangener ja eine Laye, als solcher also nicht einmal schuldig, den geistlichen Eid zu thun. Darum habt Ihr keine Macht, einen solchen von mir zu fordern.

Arnold von Tongern und Johann von Venradt. Nein, Adolph, Ihr seyd ein Cleriker und ein Gelehrter.

Adolph. Ich bin kein Cleriker; und Gelehrte, die dies nicht sind, werden Euch nicht schuldig seyn zu schwören.

Johann von Venradt. Ihr seyd aber doch ein Cleriker!

Adolph. Ich bin's nicht!

Johann von Venradt. Nun, das soll sich schon finden.

Adolph. Freilich, das wird es schon.

Arnold von Tongern. Ihr wollt also durchaus nicht schwören. Seyd Ihr aber bereit zu thun, wozu Ihr Euch erboten habt, nemlich die Wahrheit zu bekennen ohne Eid, auf Ja und Nein?

Adolph. Dazu bin ich bereit. Aber weil ich über die Fragen und Artikel, die Ihr mir vorlegen werdet, nicht nachgedacht habe, so bitte ich armer Gefangener demüthig und um Gottes willen, Ihr möget sie schriftlich, wie Ihr sie bei Euch habt, mir übergeben und mir Zeit gönnen, reiflich darüber nachzudenken und dann meinen Bescheid zu schreiben. Das, denk' ich, möchte mir nach den Rechten wohl gebühren.

Arnold von Tongern. Nein, Ihr müßt mit lebendiger Stimme antworten, so bringt's unser Brauch mit sich. *)

Adolph. Nun gut denn, aber dermaleinst, wenn wir vor Einen Richter kommen, möget Ihr eingedenk seyn, daß Ihr mir jetzt widerrechtlich abgeschlagen habt, was ich den Rechten gemäß begehrt und begehren kann.

Arnold von Tongern. Zum 1ten fragen wir Euch, ob Ihr auch einen kennt, der Martinus Luther heißt?

Adolph. Von Angesicht kenne ich ihn nicht, gehört aber habe ich viel von ihm.

Arnold von Tongern. Zum 2ten, ob Ihr seiner auch einige Kundschaft habt?

Adolph. Darauf habe ich geantwortet.

---

*) Gleichwohl hatte, wie wir sahen, eben dieser Arnold von Tongern dem Inquisiten mehrmals nicht nur Bedenkzeit, sondern auch die Erlaubniß, seine Antworten schriftlich von sich zu geben, gestatten wollen, wenn er vorher den Eid geschworen hätte. Da er nun aber diesen nicht schwören wollte und somit vereitelt war, was sie mit dem Schwure, auf dem sie nicht umsonst so hartnäckig bestanden, im Schilde führten, so war ihnen nichts mehr übrig, als ihn mit mündlichen, aus dem Stegreife zu gebenden Antworten noch zu fangen. Eben diesen Kunstgriff gebrauchten diese Päpstler auch gegen Leonhard Kayser, der zwei Jahre früher in Bayern verbrannt worden, und gegen Andere.

Arnold von Tongern. Zum 3ten, ob Ihr auch einigen Umgang *) mit ihm gehabt habt?

Adolph. Ich kenne ihn nicht von Angesicht, wie soll ich denn Umgang mit ihm gehabt haben?

Arnold von Tongern. Zum 4ten, ob Ihr auch je gewünscht habt, daß Luthers Schriften verbreitet und vertheidigt würden?

Adolph. Ja, insofern sie mit dem Evangelio Christi übereinstimmten, aber weiter nicht.

Arnold von Tongern. Habt Ihr Luthers Bücher gelesen?

Adolph. Ja, etliche.

Arnold von Tongern. Habt Ihr sie gut geheißen?

Adolph. Ja, insofern sie mit Gottes Worte überein kommen.

Arnold von Tongern. Zum 5ten, ob Ihr, nachdem Ihr gewußt, daß Luther in den Bann gethan, einigen Umgang **) mit ihm gehabt, oder ob Ihr solchen Umgang für sündlich haltet?

Adolph. Darauf ist geantwortet.

Arnold von Tongern. Zum 6ten, ob Ihr Luthern für einen Heiligen und Gerechten geachtet habt, den man als solchen erheben solle?

---

*) Im Originale steht Gemeinschaft. Daß dies hier aber Umgang bedeuten solle, erhellet aus Adolphs Antwort und dem darin statt dessen gebrauchten Ausdrucke Gesellschaft.

**) Hier steht im Originale Gesellschaft.

Adolph. Ich bin über Luthern nicht zum Richter gesetzt, sondern Christus allein, der uns mit ihm richten wird.

Arnold von Tongern. Ob Ihr auch glaubet und bekennet, daß jegliches General-Concilium, auch das zu Costniz, die allgemeine Kirche vorstelle?

Adolph. Ja, insofern solche Concilien nicht gewesen und gehalten sind gegen Gottes Wort.

Arnold von Tongern. Zum 8ten, ob Ihr glaubet an das, was die heiligen Concilien zu Gunsten des Glaubens und der Seelen Seligkeit approbirt haben, auch meinet, daß alle Christen es approbiren müssen, hingegen verdammen, was die Concilien, als dem Glauben und den guten Sitten zuwider laufend, verdammt haben und verdammen?

Adolph. Ist es nach und mit Gottes Worte, was sie beschlossen und verordnet haben, ja, so soll man's glauben und annehmen, wo nicht, so soll man's verwerfen.

Arnold von Tongern. Adolph, so dürft Ihr nicht antworten, sondern mit Ja oder Nein, wie Ihr Euch ja erboten habt. *)

Adolph. Ich habe gesagt, ich wolle antworten Ja, Ja, Nein, Nein, aber in dem Sinne, wie Christus meint, der auf der Juden und Pharisäer Fragen auch nicht immer mit bloßem Ja und Nein geantwortet hat. — Aber, Herr Notar, ich bitte, schreibet

*) Dann freilich waren tausend Fragen möglich, auf welche die Antworten ihn als den größten Ketzer verdammt hätten.

meine Verantwortung doch teutsch, daß meinen gnädigen Herren, einem Ehrsamen Rathe, alles also vorgelesen werde, wie ich es gesagt.

Notar. In's Teutsche kann man's nachher schon übersetzen.

Adolph. Werde ich ja doch teutsch gefragt, und antworte teutsch.

Notar. Processus juris leidet's nicht anders!

Adolph. Was beschadet das den processus juris? Schreibt Ihr mir meine Antwort auf teutsch, daß sie mir durch's Uebersetzen nicht verändert werde, und meine gnädigen Herren hören, was ich wirklich gesagt habe.

Notar. Nein, das geht nicht an! Eure Antworten sollen nicht verändert werden, dafür sorget nicht.

Adolph. Darum bitte ich.

Arnold von Tongern. Zum 9ten, glaubet Ihr, daß die Verdammung Martin Luthers durch den heiligen Stuhl nach Recht und Gebühr geschehen sey, und jeder Christgläubige also dafür halten müsse?

Adolph. Daß solche Verdammung geschehen sey, hab' ich wohl gehört, ob aber nach den Rechten, kann ich nicht sagen; *) so viel aber sage ich, ist sie nach und mit Gottes Worte geschehen, so ist sie recht, wo nicht, so ist sie unrecht.

Johann von Venradt. Was, Ihr zweifelt daran? Ich habe allhier in Cöln öffentlich von der

---

*) Er hatte nemlich von Luthers Schriften wenig gelesen, wie gleich folgt.

Canzel wider Luther gepredigt, seine Bücher sind hier verbrannt worden und verdammt, auf Geheiß des Papstes und des Bischofs; meint Ihr denn, daß ich daran Unrecht gethan?

Adolph. Wenn Eure Predigt und Verdammung mit Gottes Worte bestehen mögen, so sind sie recht, wo anders, so sind sie unrecht.

Johann von Venradt. Ey, daß dich! —

Arnold von Tongern. Zum 10ten, ob Ihr geglaubt und gesagt, und noch glaubet und saget, daß Luther ein Ketzer, gewesen und noch sey, und seine Bücher und Lehre verkehrt gewesen und noch sind, und der heilige Stuhl ihn solcher Bücher und seiner Verhärtung wegen verdammt habe?

Adolph. Ich habe schon vorhin geantwortet, daß Luther seinen Richter habe. Was aber seine Bücher betrifft, so habe ich ihrer wenig gelesen, und kann also kein allgemeines Urtheil darüber sprechen.

Arnold von Tongern. Welche habt Ihr gelesen?

Adolph. Das, über die 10 Gebote, über das nunc dimittis, über das Sakrament des Abendmahls, wider die Schwärmer.

Arnold von Tongern. Ist das wider Oekolampadius und Zwingly?

Adolph. Ja, wider diese und etliche Andere.

Arnold von Tongern. Das über die christliche Freiheit habt Ihr nicht gelesen?

Adolph. Auch dieses.

Arnold von Tongern. Habt Ihr darin Kezzerei gefunden?

Adolph. Nein, was mich deuchte, ist darin nach Gottes Wort nichts ketzerisches.

Arnold von Tongern. Habt Ihr auch die Bücher wider das Sakrament des Altars gelesen?

Adolph. Nein.

Arnold von Tongern. Zum 11ten, habt Ihr besessen oder besitzet noch irgend Traktaten, Briefe ꝛc., von Luther oder seinen Schülern herausgegeben?

Adolph. Ja, wie ich schon bekannt; und zwar, um das Gute, was darin stände, herauszunehmen, das Böse aber vorbei zu lassen, nach Pauli Spruche: Prüfet alles und das Gute behaltet.

Arnold von Tongern. Zum 12ten, habt Ihr selbst auch Schriften nach der Lehre Luthers geschrieben, und unter Euerm oder anderm Namen gemein gemacht?

Adolph. Ich habe Episteln geschrieben, nach der Lehre des Evangelii Christi; diese Lehre halte ich für allein gut, und wo Luther sie auch hat, da halt ich's mit ihm, nicht um seinet, sondern um der Lehre willen.

Arnold von Tongern. Zum 13ten, kennt Ihr Personen, die Luthers Schriften haben?

Adolph. Wohl tausend, die ich aber nicht alle aufzählen kann.

Arnold von Tongern. Zum 14ten, glaubt Ihr, daß die Sentenz des apostolischen Stuhls und Papstes Leo X. wider Luther und seine Bücher, als wahr gelten müsse und als katholisch, daß nemlich Luthers Bücher unkatholisch seyen, einige notorisch ketzerisch, andere irrig, etliche lästerlich, wieder etliche

frevelhaft und aufrührerisch und noch andere anstößig für fromme Ohren?

Adolph. Darauf hab' ich doch zuvor geantwortet, und dabei bleib' ich.

Arnold von Tongern. Zum 15ten, glaubet Ihr, daß der frevelhafte Verächter der Kirchengewohnheiten und der Ceremonie, als der Segnung des Weihwassers, des Salzes, der Kerzen, der Palmen und Kräuter ꝛc. ein Todsünder sey?

Adolph. Wer dergleichen aus eigenem Frevel verachtet, der thut nicht wohl, ob er aber eine Todsünde begehe, das weiß ich nicht.

Arnold von Tongern. Zum 16ten, glaubet Ihr, daß im Sakramente des Altars, nach der Consecration des Priesters, unter dem Elemente des Brods und Weins, nicht materiel Brod und Wein sey, sondern derselbe Christus allenthalben, der am Kreutze gelitten hat?

Adolph. Ich glaube, es sey der wahrhaftige Leib und das wahrhafte Blut Christi, nach seinem eigenen Ausspruche: das ist mein Leib ꝛc. Ob aber nun Brod und Wein noch bleiben, weiß ich nicht; der Herr hat mir auch nicht befohlen, weiter darnach zu forschen. Ich nehme an, was die heilige Schrift gründlich darüber sagt, und weiteres nicht.

Arnold von Tongern. Num 17ten, ist nach der Consecration das Fleisch und Blut unter der Gestalt des Brodtes allein, und ohne die Gestalt des Weines?

Adolph. Das sind hohe Fragen, von denen ich nichts verstehe. Ich halte mich hier schlechthin an

die bloßen Worte Christi, der saget: das ist mein Leib rc., wie ich vorhin schon sagte. Man pflegt im Sprichworte zu sagen, ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können.

Hört, er heißt sie Narren! rief einer der Abgeordneten.

Adolph. Wie sollt ich armer Narr auf so viele Fragen so vieler Weisen, und so ganz ohne Vorbedacht antworten können?

Arnold von Tongern. Zum 18ten, glaubet Ihr, daß die Gewohnheit der Heiligen, den Layen das Sakrament bloß unter der Gestalt des Brodes zu reichen, bleiben müsse, und die daran ändern wollen, als Ketzer zu behandeln seyen?

Adolph. Sofern es nicht ist wider Gottes Wort.

Arnold von Tongern. Zum 19ten, glaubet Ihr, daß Christen, die die Empfahung des Sakraments, der Beicht, der Firmung, des heiligen Oeles verachten, Todsünde thun?

Adolph. Die aus eigenem Frevel solche Verachtung üben, thun nicht wohl daran, ob sie aber Todsünde thun, darüber laß ich Gott richten.

Arnold von Tongern. Zum 20ten, glaubet Ihr, daß ein reuiger Christ, der einen Priester weiß, dem er beichten könne, nur diesem allein beichten dürfe, und nicht auch einem oder mehrern Layen, so fromm diese auch seyn mögen?

Adolph. Die Beicht ist gut und tröstlich denen, die von ihren Sünden geängstet werden, »und nicht wissen, wo hinaus, von wegen das Evangelium zu

hören, das ihnen insonderheit gepredigt wird," wo man aber keinen bequemen Priester hätte, möchte die Beichte auch bei dem Nächsten geschehen.

Ein Rathsherr. Er weiß nicht, was er sagt. *)

Arnold von Tongern. Kann der Priester in den ihm zugelassenen Fällen, dem Sünder, der gebeichtet hat und zerknirscht ist, die Sünden vergeben und ihm Pönitenz auflegen?

Adolph. So fern solches mit und durch Gottes Wort geschieht, und nicht weiters.

Arnold von Tongern. Zum 22ten, kann, wer gebeichtet hat und zerknirscht ist, durch die heiligen Werke, die ihm der Priester zur Pönitenz aufgelegt, für seine Sünden genug thun?

Adolph. Ich glaube, daß die wahre Auflegung der Pönitenz sey: Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr. Joh. 8.

Ein Rathsherr. Das wäre freilich der rechte Weg, wer ihn nur wandeln könnte!

Adolph. Zweitens glaube ich, daß keine Genugthuung für die Sünde sey, als allein in dem Tode Christi, so nach der Schrift.

Arnold von Tongern. Glaubet Ihr also nicht, daß unsere guten Werke nöthig sind zur Seligkeit?

---

*) Undeutlich war Adolphs Antwort zum Theil allerdings, ich habe sie daher mit den Worten der Quelle hersetzt.

Adolph. Nein, dazu ist uns Christus allein genug, so wir das anders fest glauben. Unsere Werke sind bloß Zeichen, Zeugniß und Pfand dieses Glaubens, wieder nach der Schrift.

Arnold von Tongern. Zum 2 ten, glaubet Ihr, daß die Jungfrau Maria Jungfrau geblieben sey, nachdem sie Christum geboren.

Adolph. Ja.

Arnold von Tongern. Das ist doch gut, daß Ihr uns so viel nachgebt! Aber nun zum 24ten, glaubet Ihr auch, daß Maria als Mutter Gottes, von allen Christgläubigen müsse geehrt, angerufen und gebeten werden?

Adolph. Man soll sie ehren, und als ein Exempel des Glaubens und der Liebe darstellen, aber sie nicht anrufen, nichts von ihr erbitten; denn es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nemlich der Mensch Jesus Christus, 1 Tim. 2, oder wie Johannes sagt, wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten.

Arnold von Tongern. Zum 25ten, ist Maria ohne alle Sünde empfangen und geboren?

Adolph. Nein, das ist der Herr Christus allein. Wie es sich aber mit der Empfängniß und Geburt der Maria verhalte, befehle ich Gott.

Arnold von Tongern. Ist sie nicht ein Brunn der Gnade, und kann uns bei Gott Gnade erwerben?

Adolph. Darauf ist geantwortet, nemlich Christus allein ist unser Mittler bei Gott.

Der obige Rathsherr. Was ist das geredet? Nicht angesehen, daß Joh. 1 geschrieben ist, aus der Fülle Christi haben wir alle empfangen Gnade um Gnade. *)

Arnold von Tongern. Zum 27ten, hat die heil. Kirche etliche Schriftstellen zum Lobe der Maria anwenden, und beim Gottesdienste, mit Lesen, Singen und Predigen, füglich gebrauchen können?

Adolph. Was die Schrift klärlich von ihr sagt, kann man auf sie anwenden; doch muß man dabei ihren natürlichen Sinn unverrückt lassen.

Arnold von Tongern. Zum 28ten, darf man die andern Heiligen, die hier zu Cöln sind, ehren und anrufen?

Obiger Rathsherr. Lieber, darum fraget ihn doch nicht! Hat er das bei unserer lieben Frau nicht zulassen wollen, wie sollt er's bei den Heiligen?

Adolph. Ja, ich sage hier, wie zuvor bei der Frage über die Verehrung der Jungfrau Maria.

Der Rathsherr. Wußt' ich's nicht?

Johann von Venradt. So ist's also nichts mit dem: »Heilige Maria, bitte für uns, heiliger Petrus bitte für uns!"

Arnold von Tongern. Zum 29ten, darf der Christgläubige der heiligen Heiligthum und Bild, darf er das Crucifix verehren?

---

*) Stimmt der Rathsherr hiermit dem Verhörten nicht bei, so weiß man nicht was er will, und ihm gehört dann sein eigenes Wort: er weiß nicht, was er redet.

Adolph. Nein, Gott allein soll man anbeten und ihm in allem dienen. 5 M. 6. Matth. 4.

Johann von Venradt. So ist's also auch mit dem crucem tuam adoramus, nichts!

Arnold von Tongern. Zum 30ten, ist das religiöse Mönchsleben, das von der heil. Kirche gebilligt ist, von den heil. Vätern mit Recht eingeführt?

Adolph. Ist es mit, nach und durch Gottes Wort eingeführt, so ist es recht, wo nicht, so ist es unrecht und wird ein Ende nehmen.

Arnold von Tongern. Zum 31ten, haben Bischöfe und Prälaten Macht, ungehorsame Unterthanen zu bannen, zu aggraviren und reaggraviren, und müssen die Unterthanen diesen Censuren sich unterwerfen?

Adolph. Geschieht der Bann nach Gottes Worte, Matth. 18, 1 Cor. 5, 2 Theß. 3, so ist er recht.

Arnold von Tongern. Zum 32ten, dürfen Layen, Männer und Frauen das Wort Gottes predigen?

Adolph. Das haben vornehmlich die dazu verordneten Geistlichen zu thun, die Layen aber, wenn sie das Wort gehört haben, sollen unter sich darnach handeln, sich damit einander vermahnen und unterweisen, wie Paulus in den Episteln sagt.

Johann von Venradt. Luther und Paulus, die sind Eure Patronen.

Arnold von Tongern. Zum 33ten, soll jeder Priester, auch wenn er nicht gesandt ist, frei predigen, wo, wann und wem er will.

Adolph. Vornehmlich sollen die predigen, die gesandt sind; predigen aber die, so nicht gesandt sind, so soll man's ihnen auch nicht wehren. 1 Cor. 14.

Arnold von Tongern. Zum 34ten, ist alle Todsünde, sonderlich die öffentliche, öffentlich zu strafen?

Adolph. Ja, nach 1 Corinth. 5.

Arnold von Tongern. Zum 35ten, glaubet Ihr auch, daß es ein leibliches Fegefeuer giebt?

Adolph. Nein, denn die Seelen haben keinen Leib, und können darum auch nicht mit leiblichem Feuer gefeget werden. Obendrein steht das Wort Fegefeuer nicht in der Schrift.

Arnold von Tongern. Zum 36ten, glaubet Ihr auch, daß die Seelen im Fegefeuer ihrer Seligkeit gewiß sind?

Adolph. Ich gebe ja gar kein Fegefeuer zu; und sagt der Herr nicht Matth. 16, wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden? Wer also im Glauben stirbt, der ist selig und gerechtfertigt von Sünden Röm. 6, ihm ist also kein Fegefeuer vonnöthen.

Arnold von Tongern. Zum 37ten, glaubet Ihr auch, daß die Seelen im Fegefeuer sich entsetzen vor der Pein, immer Ruhe suchen, und also sündigen ohne Unterlaß?

Adolph. Die Frage hat nach meinen letzten Antworten keine Statt mehr.

Arnold von Tongern. Zum 38ten, hat der Mensch auch einen freien Willen, daß er mit Gott frei gute Werke thun kann?

Adolph. Die Sinne und Gedanken des Menschen sind allzeit zum Bösen geneigt, oder genauer nach dem hebräischen Texte, sind sie allzeit böse 1 Mos. 6 und 8. Folglich hat der Mensch zum Guten keinen freien Willen, sondern Gott wirket in ihm das Wollen und Vollbringen Philipp. 2. So meints auch St. Augustin, wo er wider die Pelaginer schreibt Auch findet sich der Ausdruck freier Wille nicht in der heil. Schrift.

Arnold von Tongern. Zum 39ten und letzten, sind die guten Werke verdienstlich, und um die ewige Seligkeit zu erlangen, vonnöthen?

Adolph. Darauf habe ich vorhin schon geantwortet. *) Doch je mehr man Gutes thut, desto mehr zieht man den Herrn Christum an.

Arnold von Tongern. Das waren nun die Fragen, die wir unserer Seits Euch vorzulegen hatten. Nun soll's bald ein Ende haben.

Adolph. Der Herr sey gelobt!

Obiger Rathsherr. Ja wäre es nur alles verantwortet, so wäre es gut!

Arnold von Tongern. Jetzt ist noch übrig, daß wir Euch kürzlich noch die Artikel vorhalten, über welche Ihr bereits von diesen Herren vom Rathe befragt seyd.

Adolph. Darüber habe ich ja aber meinem Herrn Thurmmeister und Gwelrichter schon Antwort gegeben, und das ist, mein' ich, genug.

---

*) S. oben bei der 22ten Frage.

Arnold von Tongern. Nein, das ist nicht genug: Ihr müßt auch uns darauf antworten, damit es alles gehe, wie's Recht und Brauch ist; denn in solchen Sachen sind wir die geeigneten Richter: — es soll aber nicht lange dauern. So fragen wir Euch denn auf den 1ten Artikel: Glaubet Ihr, *) daß vor etlichen Jahren, besonders 1523, die Secte Martin Luthers nebst ihrer Lehre und ihren Schriften durch unsern Allerheiligsten Papst und unsern Allerunüberwindlichsten Kayser öffentlich als ketzerisch verdammt worden sey?

Adolph. Wohl weiß ich das.

Arnold von Tongern. Zum 2ten, glaubet Ihr auch, daß die Schriften Luthers und seiner Anhänger auf Befehl der genannten Oberhäupter in Cöln öffentlich verbrannt worden sind, wie das doch gemein kundig ist?

Adolph. Ja, ich habe es gehört.

Arnold von Tongern. 3tens, glaubt Ihr, daß unser Hochwürdigster Herr Erzbischof Herrmann, um die päpstlichen und kayserlichen Mandate zu vollstrecken, an den würdigen Herrn Official einen Brief erlassen hat, kraft dessen der letztere am 1ten Febr. 1523 in Betreff dieser Schriften ein Verbietungs-Mandat ergehen lassen, zur Nachachtung aller Buchhändler und sämmtlicher übrigen Einwohner des Stifts Cöln?

---

*) Glaubt Ihr? so heißt es in den folgenden ähnlichen Fragen immer, obgleich überall kein Glauben Statt findet. Am sonderbarsten lautet es in der siebenten, achten und neunten Frage.

Adolph. Das alles ist mir allerdings bekannt geworden. *)

Arnold von Tongern. 4tens, glaubet Ihr, daß in diesem Mandate allen Einwohnern in Stadt und Stift Cöln unter allerhärtesten Strafen verboten war und noch ist, Schriften Luthers und seiner Anhänger, als verdammte Bücher, zu drucken, zu verkaufen oder mitzutheilen, und auch sonst andere Schriften, die nicht von den verordneten Commissarien als kanonisch und heilsame Lehre enthaltend befunden und erlaubt worden, zu lesen, daraus zu lehren oder zu predigen und sie Andern mitzutheilen?

Adolph. Ich habe gesagt, daß ich von jener Zeit an das Mandat weiß. **)

Arnold von Tongern. 5tens, glaubt Ihr, daß eben dies Mandat am 23. Febr. 1523 in der heil. Synode zu Cöln abgelesen und publicirt worden ist?

Adolph. Ich erinnere mich daran.

Arnold von Tongern. 6tens, glaubt Ihr auch, daß es in dem besagten Jahre am Sonntage Reminiscere in allen Kirchen von Stadt und Stift Cöln von den Canzeln bekannt gemacht worden?

---

*) Es steht noch dabei: und ich referire mich zu dem Mandat, und weiter unten in der zweitfolgenden Antwort: ich referire mich an das Mandat. Beides soll ohne Zweifel heißen: ich erinnere mich wohl daran.

**) Halte steht in der Quelle; indem der Uebersetzer zu genau das teneo der lateinischen Acten wiedergab. Auf diesem Wege sind bekanntlich viele Latinismen ins Teutsche übergegangen.

Adolph. Auch dessen erinnere ich mich.

Arnold von Tongern. 7tens, glaubt Ihr, vor, in und nach dem Jahre 1523 im römischen Reiche, d. i. an Orten, die dem Papste, den geistlichen Herren und dem Kayser unterworfen sind, stets gewohnt habt?

Adolph. Ja.

Arnold von Tongern. 8tens, glaubet Ihr, daß Ihr seit dem vorigen Jahr im Stifte Cöln, d. i. an Orten, die unserm Hochwürdigsten Herrn Erzbischofe in geistlichen Sachen unterworfen sind, öffentlich gelebt habt?

Adolph. Ja, aber was ist damit geschehen?

Arnold von Tongern. Das sollt Ihr jetzt gleich hören. Zum 9ten, Ihr glaubet demnach, daß Ihr Euch zu allen diesen Artikeln ungezweifelt und offenbar bekannt habt und bekennet?

Adolph. Darauf hab' ich doch geantwortet.

Arnold von Tongern. Glaubt Ihr auch 10tens, daß Ihr deswegen billig hättet den Mandaten des Papstes, des Allerunüberwindlichsten Kaysers und unsers Hochwürdigsten Herrn gehorsam seyn, und Euch des Lesens, des Gebrauchs, der Bekanntmachung der Bücher Luthers und seiner Anhänger, ihrer verkehrten und verdammten Lehre, so wie des Verkehrs mit denjenigen, die mit den lutherischen Ketzereien im Gerüchte sind, hättet enthalten sollen?

Adolph. Ich meine nicht, daß ich wider meiner Obern Mandate gehandelt habe. Denn die lutherischen Bücher habe ich gelesen, um Gutes daraus zu lehren und das Schlechte darin fahren zu lassen, nach

Pauli Spruche: Prüfet alles und das Gute behaltet; und lehret ja auch der Papst selbst in seinem Rechte, daß man ketzerische Bücher lesen solle, um sie mit ihren eigenen Worten widerlegen zu können?

Arnold von Tongern. 11tens, glaubet Ihr nicht minder, daß das eben Gesagte durch ein im Schwange gehendes Gerücht, und das Nachfolgende durch Anbringung nicht Eines, sondern vieler, nicht Argwöhnischer, sondern Glaubhafter, zu den Ohren des Herrn Prokurators und Fiskalis Johann Trip gekommen sey, daß Ihr nemlich den Mandaten ungehorsam gewesen seyd, de facto dawider gehandelt und Euch mit den Ketzereien und dem lutherischen Unglauben besudelt habt?

Adolph. Das glaube ich nicht.

Arnold von Tongern. 12tens, daß Ihr nach dem Jahre 1523 verschiedene Bücher von Luther und seinen Anhängern gehabt und noch habt, sie selbst gelesen und Vielen beiderlei Geschlechts mitgetheilt?

Adolph. Mehr als einmal habe ich bereits gestanden, daß ich der lutherischen Bücher wenige und diese nur in der Absicht gelesen habe, um das Gute darin zu behalten; allein mitgetheilt habe ich sie keinem. Wohl aber habe ich Etlichen das Neue Testament in teutscher Sprache zugeschickt und mitgetheilt.

Arnold von Tongern. Und zwar nach Luthers Verteutschung?

Adolph. Das weiß ich nicht, es war in Holland gedruckt, wo Luther nicht wohnt.

Arnold von Tongern. 13tens, daß Ihr laut gesagt und gepredigt, die Lehre Luthers und seiner

Anhänger, wie sie in diesen Büchern stehn, sey für wahr, gut und heilsam zu halten und zu befolgen?

Adolph. Ich habe gesagt, die Lehre Christi allein sey wahr, gut, heilsam und zu befolgen, und wo Luther diese Lehre schrift- oder mündlich vortrage, lauter und unentstellt, solle man sie von ihm so gut annehmen, wie von allen andern, die sie ausbreiten.

Arnold von Tongern. 14tens, zum Beweise des Obigen, bringt der Fiskal Trip bei, daß Ihr als Schulmeister in Münster Euere Schüler mit den lutherischen Schriften bekannt gemacht habt, und sie daraus unterwiesen.

Adolph. Schulmeister bin ich zu Münster gesen, aber daß ich meinen Schülern solche Schriften mitgetheilt und sie daraus gelehret, kann man mit der Wahrheit nicht beweisen.

Arnold von Tongern. 15tens, Darauf habt Ihr als Schullehrer zu Wesel im Krysam Cöln das nemliche gethan.

Adolph. Auch zu Wesel war ich Lehrer, aber habe den dortigen Kindern, wie denen zu Münster, ihre Grammatik und sonstiges Schulwissen, beigebracht, außerdem sie auch im Evangelio Christi unterwiesen, so viel mir Gott Gnade dazu gegeben; das ist's alles.

Arnold von Tongern. 16tens, daß Ihr in derselben Zeit zu Wesel und zu Bürich jene Schriften Priestern und andern Personen beiderlei Geschlechts mitgetheilt, sie daraus unterrichtet, daraus gepredigt und versichert habt, daß die darin enthaltene Lehre heilsam und zu befolgen sey.

Adolph. Nicht so, sondern das habe ich gesagt, daß die Lehre Christi allein heilsam und zu befolgen sey, wie ich nun mehrmals bekannt habe.

Arnold von Tongern. 17tens, Ihr habt die besagten Schriften dem Prister Johann Klopreis mitgetheilt und ihn in der lutherischen Lehre unterwiesen und bestärkt.

Adolph. Auch nicht so, doch das ist wahr, daß J. Klopreis einmal alle meine Bücher bei sich gehabt hat, ob er sie aber gelesen, weiß ich nicht. Die heil. Schrift dagegen habe ich gemeinschaftlich mit ihm häufig gelesen.

Arnold von Tongern. 18ten, daß Ihr zu Bürich auf dem Pfarrhofe mit Johann Klopreis und einem verlaufenen Observanz-Mönch, Doctor Ferken genannt und der lutherischen Ketzerei berüchtigt, Unterhaltung gepflogen.

Adolph. Kam dieser Mann, den ihr Doctor Ferken nennet, auf einige Zeit zu uns, oder kam ich zufällig nach Bürich, wann er da war, so habe ich mit ihm gesprochen wie mit jedem Andern, und die Lehre betreffend, so haben wir uns vom Worte Gottes und dem Evangelio Christi unterhalten.

Arnold von Tongern. 19tens, habt Ihr Wissens, daß die Büricher von jenen Euern Zusammenkünften zu sagen gepflegt: die Synagoge kommt zusammen?

Adolph. Nein.

Arnold von Tongern. 20tens, glaubt Ihr, daß Ihr zu Münster, Wesel und Bürich, laut

gelehret, daß man für die Seelen der Verstorbenen nicht beten solle?

Adolph. Ich habe gesagt, aus den kanonischen Büchern der heil. Schrift könne es nicht erwiesen werden, daß man dies solle, und das sage ich auch noch, bis man mir diesen Beweis giebt.

Arnold von Tongern. 21tens, zum fernern Beweise bringt der Fiskalis vor, daß zu Münster Euere Schüler und andere Personen, von Euch verleitet und bewogen, die große Leuchte auf dem Kirchhofe, in die andächtige Christen die Kerzen für die Verstorbenen setzen, zerbrochen haben.

Adolph. Das ist nicht wahr.

Arnold von Tongern. 22tes, in den genannten Städten und anderswo habt Ihr öffentlich gesagt, man solle die Bilder der Heiligen aus den Kirchen werfen.

Adolph. Nein, ich habe gesagt, wenn solche Bilder von dem Volke angerufen würden, so seyen die Pastoren und Prädikanten schuldig, dagegen zu predigen und nach dem Beispiele des Richters Gideon, der Könige Hiskia und Josia sie dem Volke aus den Augen zu schaffen, um der Abgötterei zu wehren.

Arnold von Tongern. Soll man denn den Bildern der Heiligen gar keine Ehre anthun?

Adolph. Darauf hab' ich längst geantwortet, habt Ihr's schon vergessen?

Arnold von Tongern. Soll man denn auch das Crucifix nicht anbeten?

Adolph. Nein, wohl aber mag man es als ein Zeichen des Leidens Christi führen, wie wir dessen

ein ähnliches Beispiel haben an den Rubeniten, Gaditen und dem halben Stamme Manasse.

Romber. (ihn unterbrechend) Richtig, Josua 22. *)

Adolph. Diese, als sie den übrigen Stämmen das gelobte Land hatten erobern helfen und nach Hause zurückkehrten, richteten einen großen Altar auf zum Zeugnisse. Ebenso erhöhete Moseh zum bloßen Zeichen eine Schlange, denn das Anbeten hat er verboten.

Arnold von Tongern. 23tens, der Fiskal bringt als Beweis, daß Ihr zu Münster obiges wirklich gesagt, bei, Ihr habet hier Euere Schüler dazu vermocht, die Bilder der Heiligen, und die Crucifixe auf den Gräbern niederzuwerfen und zu zerbrechen.

Adolph. Ist das, wie ich nicht weiß, dort geschehen, so ist es nicht auf Anweisung von mir geschehen. Im Gegentheil habe ich wohl gesagt, dergleichen zu thun komme Niemanden zu als der Obrigkeit.

Arnold von Tongern. 24tens, und darum sollt Ihr aus der Schule und Stadt vertrieben worden seyn?

Adolph. Dem ist nicht so.

Arnold von Tongern. 25tens, daß Ihr zu Osnabrück ein Bild der lieben Frauen an den

---

*) Romber will bloß zeigen, daß er in der Bibel auch Bescheid weiß.

Kax gehängt, oder durch Andere habt hängen lassen, wenigstens es ihnen eingegeben.

Adolph. Auch nicht wahr.

Arnold von Tongern. 26tens, daß Ihr gelehret, man solle die Legenden der Heiligen dem Volke nicht auslegen und predigen.

Adolph. So habe ich gesagt: Legenden, die auf die heil. Schrift sich gründen, darf man als Beispiele des Glaubens und der Liebe wohl predigen; die aber ihren Grund in der Schrift nicht haben, und mit ihren Lehren nicht übereinstimmen, sollen nicht gepredigt werden.

Arnold von Tongern. Wisset Ihr denn welche, die wider die Schrift sind?

Adolph. Ja, z. B. in der Catharinen-Legende sind schriftwidrige Stücke.

Arnold von Tongern. 27tens, noch bringt der Fiskal als Beweis vor, daß Ihr als Schullehrer zu Wesel einem braven Mönch von der Observanz, als er in der Kirche eine Legende ausgelegt, mit lauter Stimme vor allem Volke widersprochen habt.

Adolph. Damit ist es ganz anders. Dieser Mönch brachte in seiner Predigt die Rede auf die Weseler Schule; ich theilte meinem Rector mit, was er gesagt hatte, und dieser schickte mich zu ihm, mit dem Entbieten, daß, wenn er an der Schule etwas auszusetzen hätte, er dies schriftlich an den Tag legen möchte, worauf ihm guter Bescheid werden sollte. Dies entbot ich dem Mönch, da er nach der Predigt in der Sakristei war. So verhält sich die Sache und nicht anders.

11 *

Arnold von Tongern. 28tens, habet Ihr auch einen andern Mönch dieses Ordens, als er zu Wesel vom freien Willen predigte, öffentlich Euch entgegengesetzt und gesagt, der Mensch habe keinen freien Willen, wie Ihr das vor dem Rathe von Wesel genugsam zu zeigen bereit seyed?

Adolph. Auch damit war es ganz anders. Der Mönch forderte wiederholt alle diejenigen, die gegen seine Predigt etwas einzuwenden hätten, auf, zu ihm zu kommen, er wolle sie gütlich und gut unterweisen. Nach der Predigt ging ich daher mit einigen frommen Bürgern zu ihm in die Herberge, und unterhielt mich mit ihm über die Freiheit des Willens.

Arnold von Tongern. Ja, was haltet Ihr denn vom freien Willen?

Adolph. Darüber hab ich Euch längst Bescheid gegeben, habt Ihr das so schnell vergessen?

Arnold von Tongern. 29tens, der Vikar Abel in Gaem, den Ihr wohl kennt, hat eines Tages in Zürich Messe lesen wollen, und weil es ihm an einem Diener gefehlt, seyd ihr zu ihm getreten und habt gesagt: Herr ich wollte Euch wohl dienen zur Messe, aber Ihr dürft den Herrn Christum nicht opfern, denn er ist nur einmal geopfert. Hierüber habt Ihr Euch in einem Briefe an die Thurmmeister und Gwelrichter verantwortet, und dieser Euer Brief lautet: daß ich Herrn Abel je zur Messe gedient habe, kann ich mich nicht erinnern, auch nicht, daß ich solches zu ihm gesagt hätte; man könnte ihn fragen, aber weil er ein alter frommer Mann ist, so hätt' ich nicht gerne, daß er meinetwegen beschwert

würde. Habe ich ihm aber bei einer andern Gelegenheit je so etwas gesagt, so hab' ich's so gemeint: die Messe oder des Herrn Abendmahl ist kein Opfer, sondern ein Gedächtniß des einigen Opfers, das Christus selbst für unsere Sünden gethan hat. Denn Luc. 22 und 1 Cor. 11 heißt es: so oft Ihr von diesem Brodte esset und von diesem Kelche trinket, sollt Ihr's thun zu meinem Gedächtniß, und Hebr. 7 und 9: Christus ist Ein Mal geopfert ꝛc., nebst Hebr. 10: mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die Geheiligten, und ist nun kein Opfer für die Sünde mehr hinterstellig; sondern jetzt sollen wir nach Christi Vorbilde unsere Leiber zum Opfer geben ꝛc. Röm. 12.

Arnold von Tongern. Dabei bleibet Ihr? (Adolphs Antwort nicht abwartend:) Aber da ist noch ein Pünktlein wegen der Ceremonien, doch das wird nachher wohl noch vorkommen. Nun also 30tens, habt Ihr zu jener Zeit in Wesel nicht viele Personen beiderlei Geschlechts in der lutherischen Lehre unterrichtet?

Adolph. Nein, in der Lehre Christi habe ich sie unterwiesen, nach der Gnade, die mir von Gott gegeben ist, und wenn Luther eben diese Lehre schreibt oder predigt, will ich mich seiner nicht schämen.

Arnold von Tongern. 31tens, daß Ihr auf Befehl des Herrn Herzogs von Cleve Eures Schulamts entsetzt und aus Wesel verjagt worden seyd.

Adolph. Ja, wegen einer unverschämten Lüge, die Herr Fiskal Trip vorgebracht, und der Official zu Cöln an meinen gnädigen Herrn Fürsten geschrie-

ben hat. Als aber mein gnädiger Herr und ein ehrsamer Rath zu Wesel herausgebracht, daß es eine Lüge gewesen, bin ich wieder in mein Amt und in den vorigen Genuß der Stadtfreiheit eingesetzt worden.

Official. Wie, Adolph, ich hätte an den Herrn Herzog von Cleve Euretwegen geschrieben?

Adolph. Einen Brief von dem Official zu Cöln, des Fiskals Klagen und Lüge über mich enthaltend, habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen, aber dieser Official seyd nicht Ihr, denn es ist schon vor vier Jahren geschehen.

Official. Ja, da war ich noch nicht Official.

Arnold von Tongern. 32tens, Ihr habt einen verlaufenen Observanz-Mönch, Doctor Ferken genannt, mit einer Beghine copulirt.

Adolph. Ist auch der Lügen eine.

Arnold von Tongern. Ihr habt einen Priester, Namens Clemens aus Lennep, erst verlobt, dann ehelich getrauet mit einer Magd, die er heimlich entführt hatte; habt beide auch, als sie zu Bremen wohnten, recht in ihrem Unglauben zu stärken gesucht.

Adolph. Alles eitel Lügen!

Arnold von Tongern. Kennt Ihr doch aber diesen Clemens?

Adolph. Wohl, er ist der Clemens von Rade vorm Walde, war zu Wesel auf der Matenna Capellan, und lebt jetzt in Holstein bei Hausen.

Arnold von Tongern. 34tens, ebenso habt Ihr Euern eigenen Bruder, der sich zuvor heimlich mit einer Person verlobt hatte, im Kirchspiele Lutt-

ringhausen mit einer andern Person copulirt, mit der er noch zusammen lebt.

Adolph. Nicht so! Mein Bruder wurde mit der Verwandten Bewilligung mit einer Person verehelicht, aber ein Knecht hat dagegen Einsprache gethan; weshalb die Frauensperson mit diesem noch jetzt in Cöln zu Gericht geht, wie dem Herrn Official wohl bewußt ist.

Arnold von Tongern. 35tens, Ihr habt auf Eueres Vaters Hofe an heiligen Tagen nach lutherischer Weise auf teutsch Messe gelesen.

Adolph. Wieder Unwahrheit! Sind an heiligen Tagen Leute zu mir gekommen, und haben begehrt, daß ich ihnen etwas vom Worte Gottes und dem Evangelio sagen sollte, so habe ich ihnen die 10 Gebote, den Glauben, das Vater Unser und sonst etwas aus dem Worte Gottes vorgehalten und ausgelegt.

Arnold von Tongern. 36tens, auch habt Ihr die löblichen Gebräuche und Ceremonien der Kirche verdammt und Euch nicht geschämt, laut zu sagen, daß sie nur ein Fastnachtsspiel seyen.

Adolph. Die Ceremonien der heiligen christlichen Kirche habe ich gepriesen und preise sie noch.

Arnold von Tongern, 37tens, Ihr seyd mit Johann Klopreis der lutherischen Ketzerei berüchtigt worden, habt sie dann verschworen, aber dann wieder angenommen, Euch abermals zu Klopreis gesellet und ihn in seinem Unglauben bestärkt, bis Ihr zuletzt gar mit ihm hierher gekommen seyd, in dem Vorhaben,

ihm beizustehen, und in seinem Unglauben zu vertheidigen.

Adolph. Ich bin allerdings mit ihm hierher gekommen, um ihm beizustehen, wo er Recht hätte, und so viel ich vermöchte, solches thaten ja schon die Heiden einander.

Arnold von Tongern. 38tens, darum hat Euch ein Ehrsamer Rath gegriffen und gefänglich eingesetzt.

Adolph. Ich bin gegriffen worden, wie am Tage liegt, ob aber gerade darum, weiß ich nicht.

Arnold von Tongern. 39tens, Ihr habt auf dem Frankenthurme gesagt und bekannt, die heil. allgemeine Kirche habe kein Haupt hier auf Erden als Christum allein, sonst wäre sie ein Monstrum mit zwei Häuptern.

Adolph. Ja, habt Ihr's vergessen, oder wollt Ihr, daß ich es jetzt anders sagen soll? Ich habe es gesagt, und bleibe auch dabei.

Arnold von Tongern. Zum 40ten und letzten, glaubet Ihr, daß alles, was ich Euch da vorgehalten habe, bekannt und in der Leute Munde sey und allgemein versichert werde?

Adolph. Es ist damit, wie ich bei jedem Punkte gesagt habe.

Nun aber, Herr Notar, schreibt: daß ich von den Ketzermeistern gedrungen und gezwungen, auf alle obige Fragen habe antworten müssen, ohne daß mir Bedenkzeit vergönnet worden. Weil nun ein Mensch leicht irren kann, wenn er unbedacht und über so vielerlei reden muß, so bitte ich armer Gefangener in De-

muth, daß man mich über die etwanigen Irrthümer unterrichten wolle, jedoch aus der heiligen Schrift kanonischer Bücher, und so daß der rechte und natürliche Sinn derselben unverrückt und unverbogen bleibe. Daher lege man dabei die Bibel in's Mittel und lese daraus vor, womit man mich des Irrthums zu überweisen meint, damit jegliche Stelle in ihrem rechten Zusammenhange angesehen und daraus ihr wahrer Sinn erkannt werde.

Jetzt wurde der Tisch gedeckt und guter Rathswein nebst Speisen aufgetragen. Adolph aber mußte, von den Gerichtsdienern bewahrt, hinten stehen, bis endlich Arnold von Tongern mit dem Becher zu ihm ging und sagte: Adolph, ich bring's Euch zu! Ihr seyd mein Schüler gewesen, ich hoffe, Ihr werdet Euch noch besinnen und umkehren.

Adolph. Magister Roster, meine Verantwortung steht jetzt geschrieben, und mit Gottes Gnade bleibe ich bei allem was ich gesagt habe.

Arnold von Tongern. (zu einem Andern) Lieber, schenkt ihm doch ein, daß er trinke.

Adolph trank und blieb an der Thür stehen, bis alle aufbrachen und weggiengen. Beim Hinausgehen redeten sie ihn, der eine nach dem andern, noch einmal an und suchten ihn weich zu machen. Was? Adolph, sprach Romber, laßt Euch doch sagen, alle Artikel, auf die Ihr gefragt seyd, wollte ich aus der Schrift noch stärker erhärten als Ihr gethan habt, und doch nachher aus derselben Schrift das Gegentheil darthun.

Adolph. Ja freilich, es ist nichts so unwahr und trügerisch, daß man es nicht mit schönen Worten könnte so stellen und legen, daß es nach was aussieht, mit Christo aber ist's nicht also!

Romber. Nun, ich will zu Euch kommen, und da wollen wir sehen: ich hoffe, wir werden schon einig werden.

Adolph. Gut, kommt nur.

Arnold von Tongern. Lieber Adolph, besinnt Euch: Ihr seyd das erste Mal vor unserm Gerichte, Johann Klopreis aber ist recidivus; Euch mag noch Gnade widerfahren, ihm aber nimmer.

Adolph. Eure Würden, die Ihr Doctoren der heiligen Schrift heißet, wollen mir aber zuvor aus dieser heiligen Schrift zeigen, daß und worin ich nachgeben muß.

Busco. Adee! Adolph, und laßt Euch sagen.

Adolph. Ich habe meinen Bescheid gegeben.

Officialis. Bedenkt Euch noch! Ich bin auch Schulmeister gewesen und weiß, die Schulmeister wollen immer mehr wissen als andere Leute. Doch ich habe in der Sache nicht so viel gelesen, daß ich recht urtheilen könnte; wir haben mit unsern Sachen so viel zu schaffen, daß wir uns nach dergleichen nicht viel umsehen können. Drum bedenkt Euch selbst, ich bin Euch nie entgegen gewesen.

Adolph. Würdiger Herr, ich habe meine Meinung gesagt; kann aber Ewr. Würde etwas beitragen, daß ich erledigt werde, so thut Euer Bestes.

Johann von Venradt. Was? Es wird Euch genug gesagt; wollt Ihr's thun, so thut's; wollt Ihr's nicht thun, so laßet's!

---

8. Ketzereien, die Clarenbach widerrufen soll.

Nachdem Adolph neue sechs Wochen gesessen hatte, kamen endlich in der siebten die beiden Ketzermeister ins Gefängniß und hielten ihm 23 Artikel vor, die man als Ketzereien aus den Verhörs-Protokollen erhoben hatte, und die er widerrufen sollte. Sie lauten:

1) Er hat gesagt, daß er nicht schwören dürfe, wenn es seine eigene Sache, (nemlich den Glauben) angehe, wegen des Worts Christi, »ihr sollt ganz und gar nicht schwören.«

2) Er zweifelt, ob die allgemeine Concilia dem Worte Gottes gemäß gehalten worden.

3) Es scheint, als glaube er, daß dieselben zuweilen etwas wider das Wort Gottes beschlossen haben oder beschließen können.

4) Er hält dafür, daß Luther vom Papste verdammt worden, zweifelt aber, ob es nach dem Worte Gottes geschehen sey.

5) Sagt er, daß er etliche Bücher Luthers gelesen, aber nichts darin gefunden habe, das ihm ketzerisch vorkomme.

6) Er zweifelt, ob nach der Consekrirung Brod und Wein da bleiben, so wie

7) ob der eine Todsünde begehe, der die Beicht, Firmung und das heil. Oehl verachte.

8) Die Beicht, meint er, sey gut, ob aber nothwendig, giebt er nicht an.

9) Es sey keine andere Genugthuung für unsere Sünde, als der Tod Christi; unsere guten Werke seyen nur Zeichen und Pfand, zur Seligkeit aber nicht nöthig.

10) Die Jungfrau Maria solle man ehren, aber nicht anrufen noch anbeten, Christus allein sey unser Mittler und Fürsprecher.

11) Er glaubt nicht, daß Maria ohne alle Sünde empfangen sey, sagt dennoch, er befehle es hart, wie es damit seyn möge, denn es gehe über seinen Verstand.

12) Glaubt er auch nicht, daß sie ein Brunn der Gnaden sey, und uns irgend Gnade erbitten könne.

13) Man solle die Heiligen nicht anrufen noch anbeten, so wie

14) auch nicht das Heiligthum ehren.

15) Er zweifelt, ob der geistliche Stand, von der Kirche eingesetzt, sich mit dem Worte Gottes vergleiche, oder nicht.

16) Es dürfen auch die, so nicht gesandt sind, predigen.

17) Er glaubt nicht, daß es ein Fegefeuer gebe.

18) Auch nicht, daß der Mensch einen freien Willen habe.

19) Noch, daß die guten Werke verdienstlich seyen, und was man ihnen zumesse, entziehe man Christo.

20) Aus der heil. Schrift könne man es nicht beweisen, daß man für die Todten bitten solle.

21) Er will nicht, daß man die Bilder der Heiligen ehren solle, auch nicht das Crucifix.

22) Die Messe sey kein Opfer, sondern ein Gedächtniß. Christus habe mit Einem Opfer vollendet alle Heiligen. Endlich

23) Die Kirche auf Erden habe kein anderes Haupt als Christum allein.

Ob Clarenbach diese Artikel sogleich widerrufen sollte, oder ob ihm Frist zum Widerrufen gegeben wurde, ob er keine Einwendungen dagegen machte, daß hier und da in ihnen seine Antworten verstümmelt oder entstellt wieder gegeben waren, darüber bemerkt die Quelle nichts, sondern erzählt nun weiter:

---

9. Wie man Clarenbach das Urtel gesprochen?

Dies geschahe erst am vierten März 1529. In der 8ten Woche nach Trinitatis hatte man ihm die 23 kezzerischen Artikel vorgelegt, also von da an mehr als 28 Wochen von neuem im Kerker schmachten lassen, hoffend vielleicht, daß die Länge der Gefangenschaft ihn noch biegsam machen und zum Widerrufe bewegen würde. Aber vergebens, er war und blieb unerschütterlich standhaft.

An dem gesagten Tage endlich kamen seine Richter zusammen, aber jetzt nicht mehr auf der Ehrenporte, sondern im Hause des erzbischöflichen Greven. Diese Richter waren außer dem Greven der päpstliche

und der erzbischöfliche Ketzermeister, dann Arnold von Tongern, der Dechan von St. Joris, Johann von Busco, Johann von Venradt, der Doctor Paderbornis und der Untersiegler Tremonie. Außerdem fanden sich noch Welt- und Klostergeistliche und viele Layen ein; es ward also die Sentenz bei offenen Thüren gesprochen.

Die geistlichen Herren setzten sich nach ihrer Gewohnheit nieder, die Layen aber standen hinter ihnen, und Clarenbach wurde von dem Greven und zwei Gerichtsdienern aus dem Kerker herbeigeholt. Hier schied er von einem Mitgefangenen, der auch als Ketzer saß, weil er, wie Clarenbach, meinte, das Brod im Abendmahle müsse nicht als Gott angebetet werden. Es war Peter Fleisteden, von dem gleich unten mehr erzählt werden wird. Unter den Tröstungen dieses Gleichgesinnten verließ er das Gefängniß, und kam vor dem Greven-Hause an, wo mehrere Bürger versammelt standen. Der Friede Gottes sey mit Euch allen! sagte er zu diesen, und betrat dann den Gerichtssaal, wo der Greve ihn auf einem Stuhle in der Mitte des Zimmers sich niedersetzen hieß.

Jetzt hub der päpstliche Ketzermeister Köllin von der römischen Kirche zu reden an. Sie habe ihren Anfang genommen mit Peter, als demjenigen Apostel, zu dem der Herr gesagt: »du bist Petrus, der Fels, und auf diesem Felsen will ich meine Gemeinde erbauen; was du bindest auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden seyn, und was du lösest auf Erden, das soll im Himmel auch gelöset seyn.“ Von Peter an sey diese Gewalt auf alle Päpste gekommen, und

solle der römischen Kirche bleiben in Ewigkeit. Es gebe keine andere christliche Kirche, als die römische, wie ja Paulus sage: »Ein Glaube, Eine Taufe, Eine Kirche,” und wer in dieser Kirche nicht bleibe, der sey kein Christ ꝛc. Seyd denn aber, Ihr Adolph, — so schloß er, — in Irrthümer gerathen, die dieser alleinig heiligen römischen Kirche widerstreiten, so sind wir alle hier erschienen, Euch noch einmal zu fragen, ob Ihr von solchen Irrthümern ablassen und Euch der heil. römischen Kirche wieder unterwerfen wollet, oder nicht? Mit großem Ernste fordern wir Euch zu diesem Gehorsame auf, es treu und redlich mit Euch meinend, und Eurer Seelen Seligkeit suchend. Darum gebet uns eine kurze und gute Antwort auf diese unsere Frage.

Statt ihm aber diese zu geben, richtete Adolph das Wort an die versammelten Zuschauer und erzählte ihnen den ganzen Gang seines Prozesses, wessen man ihn fälschlich beschuldigt, was man ihn gefragt und was er geantwortet habe. Lange ließ man ihn so reden, bis ihn endlich der päpstliche Ketzermeister unterbrach und sagte: Das, Adolph, ist ja keine Antwort auf unsere Frage, wir wollen von Euch weiter nichts wissen, als ob Ihr von den ketzerischen Meinungen abstehen wollet?

Adolph. Aber die Anwesenden wissen ja von diesen nichts; darum lasset mich reden, daß sie es erfahren und urtheilen können.

Der Ketzermeister. Nein, darum sind wir nicht hergekommen, und wenn Ihr uns nicht auf un-

sere Frage antworten wollt, so sind wir gedrungen, Euch sogleich die Sentenz zu sprechen.

Aber nun legten sich die Anwesenden aus dem Volke ins Mittel. Das Reden muß man ihm vergönnen! riefen sie, und legten ihren Unwillen laut darüber an den Tag, daß man ihn nicht sprechen lassen wollte. Sie wollen's nicht, sagte der eine, damit wir's nicht hören, wie unchristlich sie mit ihm umgegangen sind. Ein Anderer: Sie wandeln in Finsterniß, und scheuen das Licht der Wahrheit! und so Andere anders. Aber Adolph durfte dennoch nicht reden. Er appellirte abermals an den Kayser, und zeigte, wie diese Appellation jedermann vergönnet seyn müßte. Allein vergebens, sie wollten von einer solchen Appellation nichts wissen. Er erinnerte dann auch jetzt an das Beispiel Pauli, wie dieser Apostel sich auf den Kayser berufen, wie Festus ihm diese Appellation vergönnet und den Apostel mit großen Kosten nach Rom vor den Kayser habe bringen lassen. So hat es, sagte er, eine heidnische Obrigkeit Paulo gemacht, und mir armen Gefangenen will es die christliche Obrigkeit, vor der ich hier sitze, (er deutete mit dem Finger auf den Greven) nicht so machen?

Ketzermeister. Es wäre nicht christlich, sondern ketzerisch, in solchen Sachen an den Kayser zu appelliren.

Adolph. So war also Paulus, der Apostel Jesu Christi, auch ein Ketzer, denn er hat in solchen Sachen auch an den Kayser appellirt? Notar, schreibt das, es sey ketzerisch, an den Kayser zu appelliren.

Hierauf bat Adolph nun noch einmal um Gottes willen, man möchte ihn doch belehren und aus der heiligen Schrift überweisen, daß und wo er im Irrthume wäre, sie solle der Richter über ihn und seine Richter seyn. Nein, erwiderte der Ketzermeister, wir sind nicht gekommen, mit Euch zu disputiren. Oft genug sind wir bei Euch gewesen, um Euch zurecht zu weisen, aber Ihr seyd halsstarrig und unbeweglich geblieben.

Die übrigen Alle. Die Zeit verläuft, Magister Roster leset die Sentenz!

Adolph. Aber so leset doch erst die ketzerischen Artikel ab, damit die Umstehenden wissen, warum Ihr mich verdammet!

Ketzermeister. Sollte dies böse Gift in reine Gefäße gegossen und diese besudelt werden?

Ueber diese Worte wurde der Ketzermeister vom Volke verlacht, und Adolph stand auf, um in sein Gefängniß zurückzukehren. Valete! sprach er, und die Gerichtsdiener ließen ihn wirklich ungehindert gehen. Aber da sprang der Untersiegler Tremonie auf, ergriff ihn beim Arme und stieß ihm mit der Faust in den Nakken, mit den Worten: geht auf Euern Stuhl, und hört die Sentenz!

Adolph. Wollt Ihr mein Henker seyn?

Nun noch eine Weile, so schlug der Ketzermeister das Meßbuch auf, da wo das Evangelium steht: »Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Man malte das Crucifix, und der Ketzermeister verlas auf lateinisch die Sentenz, welche so endete: So schneiden wir denn

diesen Adolph Clarenbach als ein reudig Schaaf und als ein faules, stinkendes Glied von der Kirche ab, und übergeben ihn der weltlichen Obrigkeit, jedoch mit der Bitte, daß sie ihm an Leib, Leben und Blute nichts zufügen möge, — eine christliche Bitte, die sie, wie die Quelle bemerkt, ihren Verdammungsurtheilen immer anzuhängen pflegen, aber nie erfüllt wissen wollen. Adolph hörte seine Sentenz, aber wie der Ketzermeister diesen ihren Schluß aussprach, rief er: macht die Fenster auf, damit der böse Qualm herausschlage! Was ging aber die Pfaffen dieser Hohn an? Sie waren fertig mit ihrem christlichen Werke, und legten demselben jetzt nur noch eine fromme Zugabe bei. Denn der Ketzermeister theilte an die Helfershelfer zu dem Werke 300 Jahr-Abläße aus, wahrscheinlich damit ihnen die grobe Sünde, die sie an Adolph begangen hatten, gleich auf der Stelle vergeben würde. Die übrigen Umstehenden bekamen solcher geistlichen Gaben auch, nemlich eilf Jahr-Abläße, aber ein Theil von ihnen trieb seinen Spott damit, ein anderer sagte: er soll St. Velten mit seinem Ablaß haben; — Nachdem diese fromme Handlung vorbei war, machten sie sich auf und schlichen davon, fürchtend, es möchte hier noch Schläge geben. Weggehend sagte Johann von Venradt zu dem Verurtheilten: habe ich Euch nicht neulich gesagt, daß es so gehen würde? Freilich, antwortete Adolph, denn Ihr sagtet mir, es würde nicht nach St. Pauli Meinung gehen, und das ist richtig eingetroffen. Zum Notar aber sprach er: Pedell, Ihr seyd mir verdächtig! Ich habe letzthin von Euch das Instrument darüber

verlangt, daß sie mir den rechten Prozeß verweigert haben, der jedem Gefangenen gestattet werden muß, und auch Paulo verstattet worden ist; aber Ihr habt mir dies Instrument schön nicht gegeben. Darum requirire ich es jetzt nochmals von Euch, und auch eins darüber, daß sie gesagt haben, es sey ketzerisch, an den Kayser appelliren. Aber Hermann Broil wollte an Beides nicht, so daß Adolph ihn an seinen Notar-Eid mahnen mußte, vermöge dessen er Allen, die Instrumente begehren, sie ausfertigen müsse. Ob dies geholfen hat, sagt die Quelle nicht.

Jetzt gingen alle aus einander, und Adolph wurde unter den Trostsprüchen vieler guter frommer Leute wieder ins Gefängniß geführt. Von nun an aber war dies für ihn in des Greven Hause.

10. Neue Versuche, Adolph herumzubringen.

In diesem Verhafte saß Adolph vom März an bis zu Michaelis. Im Laufe des Sommers kamen mehrere Geistliche, etwa fünf an der Zahl, und auch andere Leute zu ihm in des Greven Haus und ließen ihn vor sich kommen, theils ihn zu sehen, theils zu versuchen, ob sie ihn nicht mit Bitten und gütlichen Worten von seiner Meinung abbringen könnten. Unter ihnen war Schlebusch, der Vikar im Dome.

Dieser redete ihm aufs Beste zu. Lieber Adolph, sagte er, gewiß ich rathe dir zu deinem Besten, und bitte dich, daß du dich bedenken wollest; leicht könntest du los kommen, wenn du nur wolltest. Ich weiß gewiß, unser Herr Erzbischof ist ein gnädiger Herr, du darfst ihm nur bekennen, daß du geirrt hast, so geschieht dir Gnade. Dazu sind dir gar viele Herren günstig und gewogen, du giltst bei ihnen für einen verständigen, gelehrten Mann, bist ihnen lieb und werth, und sie werden dir gerne helfen, es kommt alles auf dich an.

Hierauf nahm der Pfarrer von Clarenbachs Vaterstadt das Wort, und redete ihn auf's Beweglichste zu. Warlich, seht, Adolph, sagte er, ich habe noch einen alten Gulden, den kriegt der erste Bote, der mir die Botschaft bringt, daß sich Adolph bekehrt hat. So thut's doch, mein lieber Adolph, thut's doch, ich bitte Euch um Gottes und Jesu Christi Willen. Dies sagte er mit so gerührter Stimme und Gebärde, daß Adolph durch solche Liebe hätte erweicht werden müssen, wenn die höhere Liebe, die Wahrheit selbst, nicht so ganz sein Herz beherrscht hätte. Stumm saß er da und schwieg zu allem stille, was diese Leute ihm Liebes sagten. Warum antwortest du denn nicht, Adolph, fragten sie endlich, was sagst du dazu, willst du deinen Irrthum nicht bekennen? Freunde, sprach er, ich kann keine andere Glaubensartikel machen, als ich von meiner Mutter gelernt habe.

Der Pfarrer von Lennep. Ja, Adolph, Ihr wollt's genommen haben wie Ihr's versteht,

und die Ketzermeister wollen's anders verstanden wissen. Sie können doch Euch nicht folgen, sondern Ihr müßt Ihnen folgen.

Adolph. Darauf kann ich nicht anders als mit Christo antworten: habe ich übel geredet, so beweise man's, wo nicht, warum hält man mich denn gefangen? Sie mögen mich doch um Gottes und seiner Barmherzigkeit willen unterweisen, ich will mich ja gerne von einem Kinde unterweisen lassen!

Wir können nichts ausrichten, es ist alles an ihm verloren, sagte der Pfarrer, und nun fingen sie an, ihm Angst zu machen. Adolphen strömten die Thränen zu den Augen heraus, daß er seufzend sprach: Gott erbarme sich meiner! Indeß kamen noch mehrere dazu, worüber unter den Anwesenden ein Stillschweigen entstand, bis man den Doctor *) aufforderte, auch das Seinige beizutragen. Dieser ließ sich dann weitläufig über die Sache aus, brachte allerlei Beispiele bei, unter andern das von Anno, und schloß mit der siegreichen Apostrophe: Wäre die alte Weise, von unsern Vorvätern bis zu uns herab geerbt, nicht die rechte, so hätte Gott wohl einmal einen von den Todten auferstehen lassen müssen, der uns das gesagt hätte und uns angewiesen, wie wir's denn eigentlich halten sollten. — Fürwahr, das ist ein stark Argument! sagte der Greve. Ja, ein über-

---

*) War dies Paderbornis, oder ist das doctor der lateinischen Urschrift aus Unachtsamkeit durch der statt durch ein Doctor übersetzt?

aus starkes Argument! rief Schlebusch mit lauter Stimme. — Was sagt Ihr dazu, Adolph? fragte man.

Adolph. Wen Christus lehrt, der kann nicht irren, und mich hat er gelehrt. Wer an Ihn glaubet, hat das ewige Leben, und ein solcher glaubet gut und kann nicht irren.

Jetzt fing Schlebusch und noch mehr der Pfarrer von Lennep wieder an, ihm zu drohen. Wenn Gewalt kommt, ist Recht todt! versetzte er, und ihre Schreckworte verfingen nichts. Daher kam der Pfarrer wieder gelinde, und sprach: Lieber Adolphe, Ihr seyd ein junger Mann, wollt doch Euern jungen Leib nicht dem Tode hingeben; Schade wär's um Euern Verstand, rettet Euch doch, ich bitt' Euch um Gottes und Christi willen.

Aber die guten Worte wollten so wenig wirken als die Schreckworte, so daß Einige sagten: es ist alles verlorne Arbeit! Nun, wenn Ihr denn nicht anders wollt, Adolph, so sehet, wie übel Ihr fahren werdet: denn Leib und Leben wird es kosten. Ja ja, fiel der Greve ein, ich fürchte, Adolph, es kostet Euch den Hals. Der ist hier, antwortete Adolph und streckte den Hals hervor. Haben sie diesen gleich, so haben sie doch ihren Willen noch nicht; ich aber werde das ewige Leben haben und zuletzt sollen sie's wohl erfahren, was sie gethan.

Nachdem nun noch hin und her geredet war, wollte der Greve Adolphen wieder abführen lassen. Indeß kam des Greven Frau dazu und fragte ihn: also darf man die Mutter Gottes nicht ehren?

Das habe ich nicht gesagt, versetzte Adolph. Sie fragte weiter: auch die Heiligen nicht anrufen? Was er hierauf antwortete, ward nicht mehr angehört; denn die Pfaffen schrien durch einander, der eine hier, der andere dort. Adolph gab ihnen allen die Hand, segnete sie und befahl sich Gott. Als ihn die Diener wieder abgeführt hatten, meinte einer der Anwesenden, wenn mancher so mit Worten davon kommen könnte, wie dieser da, so würde er kein Narr seyn und sich wieder einsperren lassen.

---

11. Peter Fleisteden, Clarenbachs Mitgefangener.

Er hatte seinen Namen von einem Jülichschen Dorfe ohnweit Cleve, Fleisteden, Flysteden oder Flydsteden, aus dem er gebürtig war. Auch er gehörte zu der Zahl derjenigen, denen das Licht der evangelischen Wahrheit aufgegangen war, und kam im Jahre 1528 in der Absicht nach Cöln, dies Licht auch Andern in ihre Finsterniß scheinen zu lassen. Vorzüglich empörte sein Gemüth die Abgötterei, die seine Kirche mit dem Sakramente des Abendmahls trieb; über diese vornehmlich und zuerst wünschte er daher den Cölnern die Augen zu öffnen, und wählte, um hierzu Gelegenheit zu bekommen, ein Mittel, das freilich etwas sehr Auffallendes hatte, das aber weniger auffallend erscheint,

wenn man sich zurückdenkt in jene Zeit des kräftigen Willens, wo es auf das Wie? nicht besonders ankam, wenn es mit dem Was? seine volle Richtigkeit hatte. Peter nemlich begab sich in die Domkirche und stellte sich mit bedecktem Haupte zum Hochaltare hin; auch da der Priester die Monstranz aufhob, zog er sein Baret nicht ab, noch beuchte er die Knie; ja er kehrte dem Volke den Rücken zu, seufzte tief und spie aus. Geistliche wie Layen waren höchst verwundert über dies seltsame Betragen, doch fragte ihn keiner, warum er das thäte? Keiner verwies ihm seine That. Dies aber hatte er beabsichtigt; denn auf einen solchen Verweis wollte er Gelegenheit nehmen, der Gemeinde über das abgöttische Spiel zu predigen, das man da mit dem Mysterium getrieben hätte und treibe. Dafür erreichte er auf andere Art seinen Zweck; denn aufgefordert von den Geistlichen, holte der Arm des Gerichts ihn ein, und das hatte er eben gewünscht. Der Gwelrichter erschien mit seinen Gerichtsdienern und ließ ihn greifen, während er noch vor dem Dome mit seinen Bekannten sprach. Du mußt mit! so redete ihn der Richter an. Gerne, antwortete Peter unerschrocken und mit lachendem Munde, dazu eben bin ich gekommen! So nahmen sie ihn mit, und setzten ihn zuerst auf den Franckenthurm.

Hier hatte er eine gute Zeit gesessen, als endlich Abgeordnete des Raths nebst den Ketzermeistern und andern Geistlichen erschienen, um ihn zu examiniren. Unter den vielen Fragen, die sie an ihn thaten, war natürlich vor allem die: warum er letzthin das Hochwürdige so entheiligt und beschimpft hätte? Er ant-

wortete: nicht das Nachtmahl Christi habe ich verächtlich behandeln wollen, sondern seinen Misbrauch, und dieß bloß in der Absicht, um, befragt über die Ursache meines Betragens, Gelegenheit zu haben, das irrende Volk zu belehren, daß man das Sakrament nicht als seinen Gott verehren und anbeten solle.

Man fragte weiter, ob ihn diese That gereue und ob er sie wohl noch einmal thun möchte? Nein, sagte er, sie gereuet mich nicht, und wäre ich jezt wieder zu Hause, so käme ich doch nach Cöln zurück, und thäte, was ich gethan habe; denn solche Abgötterei muß man nicht dulden. Das Sakrament ist nicht Gott, sondern Brod und Wein sind äußere Zeichen und müssen im Glauben genossen werden.

Das Protokoll über diese und die übrigen Fragen und Antworten wurde nun dem Rathe von seinen Abgeordneten vorgelegt, *) und man beschloß hierauf, den Schuldigen dem Greven des hohen und weltlichen Gerichts zu überantworten, damit das Recht an ihm vollstreckt werde. Mit fröhlichem Angesichte ging zu jedermanns Verwunderung Peter in des Greven Haus, und kein Grauen war an ihm zu bemerken, da die Thür des Gefängniß-Kellers sich ihm öffnete.

Doch ehe auf seinen Tod erkannt wurde, versuchte man noch alles, um ihn zum Widerrufe zu bewegen. Der Greve und die Schöffen ließen ihn auf's

---

*) Der Verf. der Warhafften Historia kannte auch Fleistedens Proceß aus den Acten, wollte aber aus diesen nicht mehr als das oben Gesagte anführen. S. 103.

schärfste foltern, und trieben dies so lange, daß sogar der Henker, wie dieser selbst gestanden hat, sich seiner erbarmte und sich weigerte, ihn ferner zu peinigen. Aber man gewann mit allen Martern nichts; Peter seufzte zu Gott, rief ihn um Trost und Hülfe an, und dankte, daß er würdig befunden wäre, um seines Evangelii willen zu leiden. Da sie denn nun nichts mit ihm ausrichten konnten, ließen sie ihn wieder in die schweren Stöcke und Ketten legen, und hielten ihn von da an oft bloß bei Wasser und Brod, aber immer noch erwartend, daß er wohl noch herumgebracht werden würde. Denn sie fuhren noch immer fort, ihn zu befragen, ihm zuzusprechen, zum öftern mit Schwerdt, Wasser und Feuer zu drohen, und noch allerlei andere Mittel anzuwenden, um ihn zum Widerrufe zu bewegen. Dies trieben sie fort und fort, bis Adolph Clarenbach zu ihm ins Gefängniß gelegt wurde. Von da an gaben sie Fleisteden auf, und verwandten alle ihre Mühe auf Adolphs Bekehrung, aber, wie wir sahen, versagte sie auch an ihm.

---

12. Adolphs und Peters letzte zwei Tage im Gefängnisse.

Die beiden Gefangenen zum Tode zu verdammen, kam dem Cölner Senate eben nicht leicht an. Aber es war seit einiger Zeit ein Umstand eingetreten, der den blut-

dürftigen Pfaffen vortrefflich zu Statten kam, und den sie auch vortrefflich zu ihrem Vortheile zu benuzzen wußten. Es war nemlich im Cölner Gebiete eine bisher unbekannte Seuche ausgebrochen, die schweißende Krankheit *) oder der englische Schweiß genannt, **) und raffte viele Menschen hin. Das ergriffen die Prediger in Cöln, sie schrien und schalten auf den Canzeln über die einbrechende Ketzerei, und über die Schonung, die man mit ihren Urhebern habe, als die einzige Ursache, warum Gott seinen Zorn über die Stadt ausließe und sie mit dieser verheerenden Krankheit heimsuchte; darum sey nichts anders übrig, als den Zorn Gottes mit dem Tode dieser Gottlosen zu versöhnen. ***) Dies wirkte kräftig und so wurde der Tod der beiden Märtyrer beschlossen.

Am 27ten September, dem Tage vor der Hinrichtung, ging der Greve zu dem Gefängnisse, wo sie beide zusammen saßen und fragte von oben durch das Keller-Loch: Wie geht es?

Wie es dem Herrn gefällt, antwortete Adolph allein, denn Peter hatte eine schwache Stimme, die

---

*) Warhafffte Historia. S. 104.

**) Schröckh Kirchengesch. seit der Reformation. 1 Th. S. 404.

***) Joh. Sleidanus sagt hierüber: Culpam ejus rei (nemlich der Hinrichtung Clarenbachs und Fleistedens) plerique conferebant in theologos concionatores, qui suppliciis impiorum placandam esse clamabant iram dei, novo morbi genere nos verberantis. (de statu religionis et reipublicae etc. p. 97. Ausg. v. 1555.)

bis zum Keller-Loche hin nicht vernehmbar gewesen wäre; außerdem sprach er überhaupt sehr wenig, und nur wenn er ausdrücklich gefragt wurde. — Wollt Ihr noch nicht von Euerm Irrthume lassen? sprach der Greve weiter; wie lange wollt Ihr in Eurer Meinung beharren?

Adolph. So lange als Gott will.

Greve. Nun, wenn Ihr denn nicht davon ablassen wollt, so wird Euch Euer Recht widerfahren. Ihr müßt sterben; soll ich Euch einen Mönch kommen lassen, dem Ihr beichtet?

Adolph. Wie Ihr wollt. Haben wir gegen diesen Mönch gesündigt, so wollen wir ihm beichten und ihn um Verzeihung bitten.

Dies sagte Adolph lachend, und setzte hinzu: Aber, Herr Greve, wenn nun der Mönch käme, so hätten wir ja doch kein Geld, ihm die Beichte zu bezahlen, wie sollten wir's denn machen?

Der Greve. Nun, nun, es wird schon anders mit Euch werden!

An demselben Tage, zwischen 4 und 5 Uhr, kam Aleff von Gynt an das Keller-Loch, grüßte die Gefangenen freundlich und bat sie inständigst, doch Belehrung anzunehmen. Diese, meinte er, können sie ja gleich von den beiden Prediger-Mönchen empfangen, die sich eben jetzt hier auch einfanden. Der eine Mönch legte sich auf das Loch und fragte lateinisch: Wollt Ihr denn bei Euerm Glauben bleiben? Die Stunde ist da, die Euch den Tod bringen wird; wenn Ihr aber von Euerm Glauben abstehet, so verspreche ich Euch, daß Ihr gut davon kommen sollt. Adolph

antwortete: »Wir glauben allein an Jesum Christ, unsern Heiland.“ Aber Aleff und die Mönche ließen bis in die Nacht nicht ab mit Reden und Zureden, bis Adolpf, ihres Geredes müde, ihnen seinen Ueberdruß zu erkennen gab. — »Wie? sprach Aleff, Ihr wollt um Christi willen leiden, und es ist Euch zu viel, eine Nacht seinetwillen zu wachen? Ich bitte Euch nochmals, nehmt doch Unterricht an.“ — »Ja, antwortete Adolph, Unterricht aus der heiligen Schrift nehmen wir gerne an, den gebt uns nur!“ Aber damit war Aleff noch nicht abgewiesen, sondern er sowohl als die Mönche setzten ihnen von neuem mit Bitten und Ermahnungen so sehr zu, daß sie sich in vergeblichen Versuchen erschöpften. Jetzt wünschten sie ihnen gute Nacht, aber noch scheidend wiederholten sie die Bitte: Lasset Euch doch unterweisen! und Adolph antwortete abermals: »Könnt Ihr mir beweisen, daß ich mit dem, was Christus mich gelehrt hat, irre daran bin, so will ich mich belehren lassen.“ Auch Peter sprach jetzt etwas, das sie aber theils nicht vernehmen konnten, theils nicht genug beobachteten, weil sie ihnen als einen längst aufgegebenen Ketzer mehr haßten als seinen Mitgefangenen.

Endlich kam nun der Sterbetag Adolphs und Peters, und siehe! der unermüdete Aleff erschien noch einmal wieder, diesmal mit zwei Augustiner-Mönchen, die der Greve aufgefordert hatte, die Deliquenten beichten zu lassen. Jetzt kam es zu folgendem Gespräche:

Aleff. Adolph, wie steht es?

Adolph. Gut, Herr Aleff, aber wir hoffen, heute wird's noch besser werden.

Aleff. Freilich wohl würde es das, wenn Ihr Euch wolltet sagen lassen. Bleibet Ihr aber bei Eurer Meinung, so wird's nicht besser, sondern dann müßt Ihr sterben.

Adolph. Anderes wünschen wir nichts als den Tod, auf daß wir erlöset werden von unsern Feinden, das ist, von unserm Fleische, von Sünden, Hölle und Teufel. Kann uns das nicht ein herrlicher Trost seyn, daß wir des Feindes los werden, der uns täglich bestreitet, — des sündlichen Fleisches, das immer gelüstet wider den Geist? So lange wir hienieden auf Erden wallen, endet nicht der Streit des Fleisches wider den Geist und des Geistes wider das Fleisch. Galat. 5, und wir können nicht so vollkommen werden, als wir wohl wollten. Auch sehnen wir uns, frei zu werden von der Feindschaft des Widersachers, — des Satans, der umhergehet wie ein brüllender Löwe und uns vielfach versuchet, ob wir von unserm Glauben abstehen wollen. Wir wünschen zu sterben, und sind von Gott berufen zu diesem unsern Leiden," sintemal Christus gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen; welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde funden, welcher nicht wieder schalt, wenn er gescholten wurde, nicht dräuete, da er litte, er stellete es aber dem anheim, der da recht richtet. Er opferte unsere Sünden selbst an seinem Leibe, auf dem Holze, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunder wir

sind heil worden. Denn wir waren wie die irrenden Schaafe, aber nun sind wir bekehret zu dem Hirten und Bischof unserer Seelen 1 Petr. 2. Hier schlug er in die Hände, und rief freudig aus: Ist das nicht wahr?

Aleff. Ja Christus war ohne Sünde, und starb um unserer Sünde willen, wir aber sind voll Sünden.

Adolph. Aber darum eben ist er gestorben, daß uns unsere Sünden nichts schaden können an der Seele, so wir sie vor ihm bekennen. Er ist dann unser alleiniger Mittler und Fürsprecher bei dem himmlischen Vater. Was wollen wir mehr? Wenn wir Christum haben, so haben wir genug!

Peter. Ja wir halten uns an Christum!

Aleff. Aber Ihr wisset doch, Adolph, daß wir Glieder der heil. Kirche seyn müssen, wenn wir wollen selig werden, und wer von dem Leibe der Kirche abgeschnitten wird, mag es nicht werden. Euer Leiden kommt Euch also nicht zu Nutze, wenn Ihr der Kirche nicht mehr gehöret. Drum, Adolph, laßt Euch rathen und vereinigt Euch wieder mit der heil. römischen Kirche.

Adolph. Christus, unser Herr, ist das Haupt der christlichen Kirche, darum halten wir uns an das Haupt und sind mit ihm vereinigt.

Jetzt legte sich der eine Augustiner-Mönch, der ein Jude gewesen war, ins Gespräch, und fragte auf lateinisch: Adolph, wie verstehest du die Worte: »nehmt hin den heiligen Geist.« »Welchem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben, wem ihr sie behal-

tet, dem sind sie behalten." Hier hat ja Christus Petro und allen seinen Nachfolgern auf dem römischen Stuhle die Macht gegeben, die Sünden zu erlassen und zu behalten. Von Christi Statthalter aber haben alle Bischöfe, Prälaten und Priester diese Gewalt zu lösen und zu binden.

Adolph. Ich glaube, das binden und lösen geht eigentlich auf das Predigen des Worts Gottes, das dann allen Menschen befohlen ist, nicht bloß dem Papste, der ja auch gar wenig darin thut. So bedarf auch Christus keines Statthalters auf Erden, und sagt mir doch, wer hat der gekrönten Bestie die Macht gegeben sich Allerheiligster Vater heißen zu lassen?

Aleff. Wenn sich der Papst hält, wie er sich halten soll, so ist er heilig.

Adolph. Aber wenn wir leben, wie sich's gebührt, so sind wir das Alle. Und was das Sündenvergeben betrifft, so wißt Ihr doch, wie uns die gekrönte Bestie mit seinem Ablaß verführt hat, und ist ein Krämer worden damit; seine Krämerei aber hat ein Ende, weil der gemeine Mann seiner Büberei inne geworden ist.

Aleff. Daß Ihr ihn eine gekrönte Bestie heißet, ist wider die Liebe.

Der Augustiner. Und wißt Ihr nicht, daß Paulus sein Wort zurücknahm, als er den Hohenpriester eine übertünchte Wand schalt, sobald er hörte, daß es der Hohepriester war?

Aleff. Auch nicht, daß wir unterthan seyn sollen den Herrn, nicht nur den gütigen, sondern

auch den ungeschlachten. So müssen wir denn dem Kayser, dem Papst und aller Obrigkeit gehorsam seyn.

Adolph. Vom Kayser und der Obrigkeit sag' ich nichts, denen müssen wir gehorchen in äußern Dingen, wenn sie nicht wider Gott sind. Aber die gekrönte Bestie hat sich an Gottes Statt gesetzt, — hier an diese Stelle, die Gott allein gehört (auf seine Brust zeigend) — hier in unsern Gewissen und Seelen, und damit hat er uns unser Geld und Gut abgenommen. Er ist es, von dem Paulus 2 Theß. 2. weissagt, — der Mensch der Sünden und das Kind der Verderbung, — der Widerwärtige, der sich erhebet über alles was Gott ist und geehret wird, also daß er sich setzet in den Tempel Gottes als ein Gott und giebt sich aus, er sey ein Gott, und hat es dazu gebracht, daß man seine Gebote fleißiger hält als Gottes Gebote.

Der Augustiner. Was haltet Ihr denn vom Sakramente?

Adolph. Nicht mehr und nicht weniger als was davon in der Schrift steht. Ihr aber, wie habt Ihr Euch unterstehen dürfen, Christum noch einmal zu opfern, da er sich ein Mal geopfert für Alle, — für aller Welt Sünde? Hebr. 9 u. 10. Das Opfer, was uns nun noch übrig bleibt, und das Gott gefällt, ist ein geängsteter Geist, wie der Psalmist sagt. Hiermit gehet hin, ihr beschornen Glatzen!

Aleff. Lieber Adolph, wir wollten nicht mit Euch disputiren, sondern Euch das Ende zu bedenken geben. Gott wird Euch aus dem Irrthume helfen.

Adolph. Wir halten uns an den Herrn Jesum Christum und an sein Wort, so können wir nicht irren. Sein Wort wollen wir bekennen, so lange uns der Mund offen steht, und Ihn, unsern Herrn, wollen wir bekennen vor den Menschen, so wird er uns wieder bekennen vor seinem himmlischen Vater. Auf keine Menschen verlassen wir uns, seyen sie so heilig gewesen als sie wollen, auch auf unsere guten Werke nicht, denn wir haben ihrer keine. So wir denn keine haben und sollen doch heute sterben, wo sollen wir denn hinaus? Zum Teufel wollen wir nicht, Menschentrost hilft uns nicht, und all unser Thun ist umsonst, dieweil wir mit allem, was wir gethan, nur unnütze Knechte sind. Darum verlassen wir uns billig allein auf den Tod unseres Erlösers, den er für uns gelitten hat, und sonst auf kein Ding in der Welt, scheine und gleiße es, wie es wolle!

Der Augustiner. Ihr verachtet alle äußern Ceremonien und haltet allein alles auf den Glauben. Aber warum hat denn Gott befohlen zu taufen mit Wasser und dem heiligen Geiste. Wär' es mit dem heil. Geiste nicht genug gewesen, wenn's am Glauben genug wäre?

Adolph. Es hat dem himmlischen Vater also gefallen. Wer ist sein Rathgeber, oder wer mag zu ihm sprechen: warum machest du das also und nicht anders.

Das aber ist gewiß, wenn der Glaube nicht da ist, so ist alles nichts. Wer nicht glaubt, der wird verdammt, sey er getauft oder nicht.

Hiermit ging Aleff und der Mönch weg, und jetzt war auch die Stunde da, daß die Gefangenen aus dem Kerker zum Richtplatze geführt werden sollten.

---

13. Der Zug durch die Stadt.

Adolph und Peter ließen in dem Kerker noch einen mitgefangenen Meßmacher zurück. Scheidend baten sie diesen, alle Brüder zu grüßen, fest bei dem zu bleiben, was er von ihnen gehört hätte, und sich durch die Mönche nicht irre machen zu lassen. Vor dem Gefängnisse banden die Henker dann beide zusammen, und als sie aus des Greven Hause getreten waren, sagte einer zu ihnen: »jetzt denkt an unsern Herrn, wie er aus Pilatus Hause ging.«

Adolph (zum Greven.) Ja Pilato war's zu verzeihen, denn er wußte nicht, was er that, Ihr aber wißt's.

Peter (zu eben demselben.) Du bist ärger als Pilatus, denn du hättest uns gern durch Pein von Christo weggepeinigt, aber wisse, daß keine Marter zu erdenken ist, die uns Ihm wegbringen könnte.

Indem sie nun mit den Gwelrichtern und den geharnischten Wächtern von da zogen, brach Adolph in ein lautes Gottloben aus und betete: »Lob, Ehre und Dank sey dir, Vater, daß du uns diesen Tag hast erscheinen lassen, nach dem uns so sehr verlanget

hat! O Herr siehe herab, denn die Zeit ist nahe" — Da trat ein Tuchscherer hinzu und redete Ihn mit tröstenden Worten an. »Ich bin in Christo getröstet" sprach Adolph. »Ich sterbe der Christen Tod, und es geschiehet der Wille des Herrn. Ihm erging es so, wie sollt's uns nicht so gehen? Er ging voran, und wir müssen nachfolgen, wenn wir seine Brüder seyn wollen." — Beim Hause des Kaufmanns Gurtzenig sprach ihn ein Oberländer an: »Bist getröstet Adolphe!" Davon war er sehr erfreuet; er lächelte und hätte dem lieben Mann gern die Hand gegeben, aber sie war zu eng gebunden. Lange noch ging dieser Mann mit ihm. — An der Wachtpforte wurde er eines Weselers ansichtig, und begrüßte ihn: »Sey du gegrüßet, Bruder, und den andern Brüdern sag' gute Nacht. Ermahne sie, daß sie nicht ablassen von Christo und seinem Worte, aus Furcht vor dem Tode. Denn es muß geschehen, daß alle, die wollen gottselig leben in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden. Darum will ich Christo nachfolgen, und Euch vorangehen." »O Cöln, Cöln, fuhr er fort, wie verfolgest du das Wort Gottes! Es ist eine Wolke in der Luft, die wird noch einmal herabfließen." — Alles Volk verwunderte sich der Freiheit und Festigkeit, mit der er redete; der Pfaffen etliche aber sagten, er hat gut gezecht, die Zunge ist ihm gelöst! Peter sprach gar wenig, aber statt seines Mundes redete die Freude, die auf seinem Angesichte leuchtete.

Man war zu der sogenannten Hacht gekommen, wo die Missethäter bleiben müssen, bis die Sterbeglocke geläutet wird. Hier stellten sich die zwei

Augustiner-Mönche wieder ein. »Was wollt Ihr mit den Hunden,« sagte der Hachtmeister, der sie einließ, »sie sind hart wie Stein und beichten doch nicht. Der eine kann schwatzen, daß er ein ganzes Land verführen könnte.« — Adolph begehrte eine Bibel, bekam sie auch, und las das 6te Kapitel im Briefe an die Römer laut vor. Peter hörte aufmerksam zu, aber ein Beghardе,*) redete immer drein und suchte ihn am Lesen zu hindern. »Ach, Lieber, laßt mich doch ein wenig mich ergötzen im Worte Gottes,« sagte Adolph, und las weiter. Einiges legte er auch aus, und da er zu den Worten kam: »sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden,« sprach er: »O, das ist etwas Gutes, an das muß ich unterwegs denken!« Beim weitern Vorlesen fielen ihm die Mönche immer wider ins Wort, so daß er es zuletzt unterlassen mußte. Das wollten sie, denn sie mochten lieber von ihren päpstlichen Dingen sprechen, und der gewesene Jude bracht' es mit Adolph wieder auf's Fegefeuer. »Das ist Pfaffentetsch, antwortete dieser, trüg's nicht so viel Geld ein, traun, es würde weniger Wesens daraus gemacht. Uns bringt dies Feuer auf den Scheiterhaufen.« — Während sie hiervon weiter sprachen, wobei der Jude zuletzt ganz spöttisch und spitzig wurde, sprach Aleff mit Peter von der christlichen Kirche. »Die rechte Kirche, sagte dieser, mit großem Ernste, wird aus dem Worte Gottes geboren. An dies Wort sind wir gläubig worden, und

---

*) In der Urschrift Baggard, in Westerburgs gleichzeitiger Geschichte Backart.

halten uns an Gott allein und geben nichts um den Antichrist in Rom, der das arme Volk vom Worte Gottes ableitet auf Menschen-Lehre und Satzung.” — Der Jude kam endlich mit dem Eigentlichen heraus und bot Adolphen an, ob er ihn das würdige Sakrament sollte sehen lassen? Aber von diesem Zeigen und Monstriren wollte Adolph nichts wissen, und schloß mit dem Wunsche: »Gott erleuchte Euch, lieber Herr!” »Also begehret Ihr mein nicht?” fragte der Jude noch? »Nein,” war Adolphs Antwort, »wartet, bis ich Euch einen Boten sende.”

Jetzt wurde die Sterbeglocke geläutet. Als Aleff hierauf aufmerksam machte, rief Adolph aus: »Gott der Herr sey gelobet, daß die Stunde hie ist, da wir um seinetwillen den Tod leiden sollen!” — Nun kam auch der Henker und mahnte: »die Zeit ist hie, meine lieben Brüder, es muß seyn!”

Adolph. Wann Ihr wollt, wir sind schon bereit!

Der Henker. So bitt' ich Euch denn, daß Ihr mir verzeihen wollet den Tod, den ich Euch anthun muß.

Adolph und Peter. Von Herzen thun wir das; thut, was Euch befohlen ist.

Aleff (Adolph bei der Hand nehmend) Lieber Vetter, ich bitt' Euch um Gottes willen, besinnet Euch noch, denkt was Ihr Euern Freunden schuldig seyd!

Adolph. Wer Vater oder Mutter mehr lieb hat als mich, der ist mein nicht werth, spricht der Herr!

Aleff. Nun, wenn's denn nicht anders ist, so muß es Gott geklagt seyn!

Adolph (zu Peter.) Bruder, halt dich fest an Gottes Wort!

Peter. Wir sind stark in dem Herrn!

Von der Hacht aus ging es nun erst zu dem hohen Gerichte, wo der Greve mit seinen Schöffen das Todesurtheil sprechen mußte. Aber dies Mal ward keines gesprochen. Darum fragte Adolph, wo sind jetzt unsere Ankläger, unsere Ketzermeister, unsere Richter? Müssen doch sonst die Ankläger da seyn, wenn einer sterben soll!

Peter. Auch ich möchte sie gern sehen!

Adolph. O, welche Richter sind das hier! — Ihr lieben Brüder und Bürger, das ist kein Recht, sondern Gewalt. (zu Peter) Was ist das für ein Gericht, daß unsere Kläger auch unsere Richter seyn sollen! (zum Greven, der mit dem Richterstabe winkte, daß man sie wegführen sollte) Greve, ist das Gericht so schnell zu Ende? — Nun denn, dein Wille geschehe, o Herr, der Jünger soll nicht besser seyn als der Meister!

Damit alles schneller ginge, wurden sie auch nicht zum blauen Steine geführt, an den alle durch Urtel zum Tode Verdammten gestoßen zu werden pflegten, sondern es ging so eilig zur Hacht zurück, daß Adolph einem Bekannten, der ihn anredete, kaum mehr sagen konnte, als: Grüßet meine Wirthin in Osnabrück! — Auf dem Wege zur Hacht hätte nach Gebrauch der Geistliche den Glauben beten sollen, aber Adolph betete ihn selbst und Peter antwortete auf

jeden Artikel; so daß sich jedermann wunderte über die Geistes-Gegenwart und Sammlung, womit sie sprachen. Vor der Hachtpforte wollte indeß der Beghardе doch thun, was seines Amtes war, und fragte Peter, ob er ihm das Kreuz vorhalten sollte und ihm was Gutes dabei vorsagen?

Peter. Wir sind noch stark genug im Glauben, Gott habe Lob! Das Kreuz Christi haben wir im Herzen, Euer Kreuz mag uns nichts nutzen!

Der Begharde. Jetzt aber müßt Ihr Euch umwenden, und St. Petrus und die heiligen drei Könige segnen.

Adolph. Der die heil. drei Könige selig gemacht hat, wird uns heute auch selig machen, ehe es ein Uhr schlägt.

Unter der Hachtpforte mußte wegen des großen Gedränges eine Zeitlang stille gehalten werden. Dies benutzte Adolph, dem Volke einiges zu sagen, aber ein Gerichtsbote schlug ihn auf die Hände und der Henker stieß ihm in die Seite. Als sie aus dem Gedränge gekommen waren, that Adolph, was sonst der Geistliche zu thun hat, — er sprach die zehn Gebote, und Peter antwortete ihm. Dann legte er mit Geist und Salbung die Bitten im Vater unser einzeln aus, und endete mit dem Gebete: »ja, unser Vater, ich bitte dich durch Jesum Christum, deinen Sohn, du wollest uns geben nach deinem göttlichen Wohlgefallen, alles, warum wir nach deinen Worten geflehet haben.« — Dies alles hatte er dem Gerichtsboten Leonhard zu laut gesprochen, aber Adolph antwortete auf seinen Verweis: »du verstehest die Schrift nicht. Mein Herr hat mich ge-

lehret, meinen Glauben öffentlich vor jedermann zu bekennen." Zu dem Volke aber sprach er bei der hohen Schmitten: »Lieben Freunde, betet doch für uns ein Unser Vater, daß uns Gott Standhaftigkeit verleihen wolle, dieses um seines Worts und seines heiligen Namens willen zu leiden;" und darauf vor dem Barfüßer Kloster, wo gerade einige Mönche standen: »Hütet euch vor den falschen Papisten! Laßt euch nicht verführen von ihnen, denn das Wort Gottes ist hell und klar und bedarf keiner Glossen." — Nur so viel konnte er hier vernehmbar sprechen, denn der Greve sprengte mit seinem Pferde herbei, damit das Volk nichts hören könnte. Eben diesem Kloster gegenüber, im Silberhofe, hatte sich Johann von Venradt, der ihn verhört hatte, ins Fenster gelegt, und gab ihm den christlichen Abschied: »Gehet nun, daß Euch St. Antonius verbrenne!" Auch erblickte hier Adolph einen andern Bekannten, Schweius, zu dem sagte er: »jetzt, Lieber, wirst du bald ein Schauspiel sehen, desgleichen du nie gesehen hast." — »Ja, lebe wohl, sprach Schevius, und behalte Gott in deinem Herzen!"

Bei Margarten sagte Adolph zu Peter: »Bruder, laß uns beten, daß wir nicht in Versuchung fallen," — und betete nochmals das Vater unser, dann das Ave Maria, endlich den Glauben. Als er diesen gesprochen hatte, fragte er Peter: »Bruder, glaubest du das alles?" — »Ja, antwortete Peter, ich glaub's und es ist also." Das Volk aber, das dies alles gehört hatte, sagte unter sich: Haben uns nicht die Pfaffen und Mönche weiß gemacht, daß sie weder von Gott

noch von den Heiligen halten; hören wir sie aber nicht den Glauben und das Ave Maria sprechen, und gar ernstlich die Jungfrau Maria nennen, daß sie gebenedeiet sey über alle Weiber und Christum der Welt geboren habe? Wie unverschämt lügt doch dies Volk!

Als Adolph den Glauben zu Ende gesprochen hatte, redete er nochmals das Volk an: »Also müssen wir dem neuen Adam, Christo im Leiden nachfolgen, soll er anders zu uns kommen. Je mehr Druck und Verfolgung, desto größeres Wachsthum des neuen Menschen und Tod des alten, des Fleisches, der Sünde, des Teufels und der Welt. Diese verspottet uns jetzt und läßt uns trostlos, aber wir setzen gegen sie den Einigen Christum, unsern Tröster, Vertreter, und einzigen Mittler, der uns wohl vertreten wird vor seinem himmlischen Vater. Aergert Euch nicht an unserm Tode; denn Christus mußte auch leiden, und durch's Leiden in sein Reich eingehen. Durch diesen Christus ermahne ich Euch, lieben Bürger, daß Ihr ohne Aufruhr, liebreich, brüderlich und christlich unter einander leben wollet, und aller Obrigkeit gehorchen. Unser Herr wird alles zum Besten kehren, und Euch seine Gnade und sein göttliches Wort geben."

Dann fing auch Peter an, weil Adolph über Müdigkeit klagte: »Lieben Bürger, also muß man Christo mit Leiden in sein Reich nachfolgen. Wir waren Sünder, da wir aus Mutterleibe kamen, und hätten nach Gottes Gerechtigkeit den Tod sogleich verdient." — Hier unterbrach ihn einer, dem das nicht päpstlich lautete: »Höret, was er da spricht, wir sollen Sünder seyn, wie wir aus Mutterleibe kommen!" Peter aber

wurde von einem andern deshalb vertheidigt, und fuhr fort: »So ermahne ich Euch heute im Namen Gottes, haltet Euch allein an Sein Wort, allein an Christum, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, und kehret Euch weg von der gekrönten Bestie in Rom und von seiner Kirche, die Euch von der Gnade Gottes und von Christi Genugthuung abführt, und Euch dafür Siegel, Bullen, Ablaß, Wallfarthen, und gottlose Menschen- und Teufelslehre giebt, damit sie ihre Beutel und Küchen füllen.« —

Beim Hospitale verlangte einer der Begharden, daß sie vor dem großen Kreuze knien sollten. Aber sie wollten's nicht einmal ansehen. »Wir haben im Herzen ein anderes Kreuz, sagte Adolph, an jenem hölzernen da sind wir nicht erlöset; mein Herr Christus ist im Himmel, — dies Holz will ich nicht anbeten, darum muß ich auch sterben.« — Jetzt dürstete ihn. Ein vornehmer Herr ließ Bier hohlen, wovon der Henker beide Märtyrer trinken ließ. Dann hub Adolph seine Augen gen Himmel und bat für die Stadt Cöln, daß sie Gott nicht heimsuchen wolle, und für alle Bischöfe, Pastoren und Prediger, daß der Herr ihr Herz erleuchten möge und sie von ihrer Blindheit heilen. Das Volk bat er nochmals, ein Vater unser zu beten, daß sie stark wären im Geiste. In der alten Ehrenpforte rief er noch einmal mit heller Stimme: »O Herr erbarme dich über die Obern dieser Stadt und über das Volk.« Der Geistlichen einer spottete seiner darüber. Aber er fuhr fort, »O Herr, vergieb allen denen, die uns den Tod anthun, richte sie nach

deiner Barmherzigkeit, nicht nach deiner Gerechtigkeit. Uns aber hilf überwinden, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.” —

An der neuen Ehrenpforte, wo er im Gefängnisse gewesen war, sagte er der Burggrevin gute Nacht, und bat sie um etwas zu trinken, denn es dürstete ihn noch. Aber sie schickte nichts, und der Beghardе erinnerte, der Herr habe ja auch gesprochen: »mich dürstet.” Ja, das war ein anderer Durst, sprach Adolph, und rief der Burggrevin zu: »Ade, Gott segne Euch!” Sie nickte mit dem Kopfe, und machte viele Kreuze vor dem halsstarrigen Ketzer. Einem Bürger ging es durch's Herz, daß man ihn mit keinem Trunke laben wollte, und äußerte sich laut darüber, woran sich aber der Gerichtsbote, der die dazu bestimmte Flasche trug, nicht kehrte. Auch andere rechtschaffene Bürger murrten laut, und etliche sagten gar: »es mag wohl was daran seyn, was die Leute sagen, die Pfaffen haben die Gerichtsdiener erkauft, daß sie mit ihnen zum Gerichte eilen sollen und ihnen nichts zu trinken geben, damit sie weder Zeit noch Kraft haben, zu uns von der Pfaffen Verführung zu reden. Eben darum wehren sie uns auch von ihnen ab, damit wir sie nicht hören sollen.”

14. Der Zug durch das Feld.

Als man zur Stadt hinaus war, sprachen Adolph und Peter: »O Herr, du bist das Licht der Welt, das in Ewigkeit scheinet! O Herr, dir sey Lob, Ehre und Dank, daß du uns diesen Tag hast erscheinen lassen, du allein bist der Herr!" — »Ja, dich bitte ich," fuhr Adolph fort, »daß du den Funken göttlicher Liebe, den du in meinem Herzen angezündet hast, vermehrest bis in meinen Tod" und Peter: »Du, der du Himmel und Erde und alle Elemente gemacht hast, stehe uns heute bei!" — Jetzt zeigte ihnen der eine Begharde ein Kreuz, das er in der Hand trug. »An diesem Kreuze," sprach er, »hat Christus, Euer Schöpfer, gehangen."

Adolph. Das ist nicht also!

Der Begharde. Hasset Ihr mich?

Adolph. Nein, ich habe Euch so lieb als jeden andern.

Der Begharde. Ihr habt diesen Tod wohl verdient, wollt Ihr gerne sterben?

Adolph. Nein, diesen Tod habe ich nicht verdient.

Der Greve. Also hast du noch viel bösere Stücke verübt, wodurch du den Tod verdient hast?

Adolph. Ja, gleich da ich geboren ward, verdiente ich den Tod durch Adams Fall.

Peter. Aber durch das Blut des Lammes Gottes werden wir rein und selig.

Adolph. Ja, mir ist mein Herz so fröhlich im Leibe, daß ich glaube, keine Freude der Welt ist dieser Freude gleich!

Der Henker. Soll man jetzt die Heller zur Seelenmesse sammeln?

Adolph. (lächelnd) Was sagt Ihr da von Seelenmessen? Denkt Ihr den Pfaffen den Beutel zu füllen?

Henker. Ihr müßt ja aber doch ins Fegefeuer.

Adolph. Ja, das Fegefeuer ist der Pfaffen tetsch.

Darüber lachte das Volk, und wiederholte sich das Wort. Adolph aber belehrte den Henker weiter, daß dies das rechte Fegefeuer für ihn wäre, daß er um des göttlichen Wortes Willen diesen Tod geduldig zu leiden hätte. Warlich, so spricht der Herr, wer mein Wort höret und glaubet an den, der mich gesandt hat, der kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben durchgedrungen. Er braucht also in kein Fegefeuer." — Von da an konnte man ihn wegen des Gedränges und Getümmels nicht mehr verstehen, bis er das Herr Gott dich loben wir anstimmte, was ihn aber der Greve nicht singen ließ. Es sey, meinte er, schon Gnade genug, daß man ihn reden lasse.

Als der Zug aus der sogenannten hohlen Straße heraus war, drängte sich das Volk hart herbei, und Peter sagte ihm seinen Glauben her. Bei den Worten: »ich glaube an den heiligen Geist" schrie der Greve: fort, marsch weiter! Peter ließ sich nicht stören und fuhr fort: »an eine allgemeine christliche Kirche." — An die glaubt er doch nicht, sagte der

Greve zu dem neben ihm reitenten Schöffen, und als Peter ihm erklären wollte, wie er's meinte, schrie der Greve: »Schweig still, du Lekker, es glaubt dir doch keiner, denn du bist ein verdammter Ketzer.«

Peter. Ich rede aber doch die Wahrheit. Wer mir folgt, wird nicht unrecht gehen. Warum bin ich denn ein Ketzer?

Greve. Weil du weder an eine christliche Kirche, noch an unsere liebe Frau, noch an die heiligen Sakramente glaubst.

Peter. Weil Ihr so sprecht, Herr Greve, so muß ich's doch öffentlich vor dem Volke bekennen, was ich glaube: Die heilige Kirche lieben Brüder, ist gebauet auf Christum und sein Wort. Wo dies Wort in die Herzen der Menschen dringt, da ist die heilige Kirche, es sey zu Cöln oder zu Trier; solche Menschen sind dann zu einem Leibe vereinet, dessen Haupt Christus ist. Glauben aber soll man allein an Gott, nicht an diese Kirche, von dieser bloß, daß sie da und heilig ist. Eure römische Kirche dagegen ist auf Menschengesetz gebauet und der wüste Greuel. Ihr Oberherr will sich über Christus setzen, der doch das alleinige Haupt der Kirche ist; er führet neben dem Worte Gottes seine eigene Lehre herein, und macht dieser Menschenlehre das göttliche Wort unterthan, damit sein Stuhl, Bauch und Greuel erhalten werde, Christi Wort aber untergehe. Darum, lieben Bürger, bitte ich Euch um Christi willen, laßt ab von der gekrönten Bestie in Rom und von ihrem Greuel, bleibt allein bei Christo und seinem Worte, Er wird Euch nicht abweisen und von sich stoßen, denn er spricht ja:

»kommt zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken.“ Keinen einzigen stoßt er von sich, denn er sagt: kommt Alle!

Als das Volk ihn so reden hörte, drängte es sich je mehr und mehr hinzu. Der eine Gerichtsdiener Hastenbauer, schlug unter die Leute und fluchte: »daß Euch St. Hiob plage!“ Die andern riefen dem Greven, daß er doch Platz machen möchte. Dieser sprengte daher mit so großem Ungestüm auf seinem Pferde unter die Leute, daß Adolph ihn bitten mußte, doch linder zu verfahren. Peter aber erklärte ihnen nun auch, was er von der Mutter Gottes und den Sakramenten halte und was nach der heil. Schrift von beiden gehalten werden müsse. »Du red'st zu viel!“ unterbrach ihn der Greve, als sich das Volk heftig herandrängte. »Nein, antwortete Peter, das Wort Gottes will ich verkündigen, so lange ich reden kann!“ — »Aber nicht gar so heftig, fiel Adolph ein, denn wer predigen will, muß sanft reden.“ — »Sie sind voll!“ sprach der Gerichsdiener. »Ja wohl, versetzte Adolph, voll Durst!“

Dann kam der eine Beghardе von neuem auf die Capitel vom Hellersammeln für eine Seelenmesse, vom Fegefeuer, von der Fürbitte der Jungfrau Maria, aber dergleichen wurde abgewiesen, wie immer. Unterdessen war man dem Hochgerichte so nahe gekommen, daß man die Hingerichteten konnte hangen und auf dem Rade liegen sehen. Siehe da, Bruder, sprach Adolph zu Peter, diese haben um Golds und Guts willen oder als Mörder so gelitten; wie sollten wir denn nicht um Christi willen leiden? Das Fleisch ist schwach, aber der Geist ist stärker.“

15. Adolph und Peter auf dem Hochgerichte.

Als sie den Galgenberg hinangingen, fing Adolph an zu beten: »O Herr, erhebe meinen Geist, daß ich allen meinen Feinden verzeihen möge von Grunde des Herzens!" und beide waren so unverzagt und gleichmüthig, als wären nicht sie es, die gerichtet werden sollten. Auf dem Gerichte baten sie den Greven, daß er einen weiten Kreis um sie schließen lassen möchte, aber das schien dem Henker nicht thunlich, weil das Volk gar zu sehr herandränge. Hierauf fragte sie ein Begharde, wollt Ihr beichten?

Adolph. Nein, wir haben alle Tage schon gebeichtet.

Begharde. Habt Ihr denn alle Tage Priester bei Euch gehabt?

Adolph. (zum Himmel blickend) wir haben dem Herrn gebeichtet!

Greve. Warum wollt Ihr denn Raum haben?

Adolph. Wir wollten gerne dem Volke noch etwas sagen. Wo seyd nun aber Ihr, Pfaffen und Mönche, hier könnten wir's mit Euch ausmachen. Hier stehen wir, dort steht der Scheiterhaufen!

Indem nun der Kreis geschlossen wurde, traten die beiden Augustiner und zwei Begharden in denselben, und machten sich, die einen zu Adolph, die andern zu Peter. Sie sprachen: »Lieber Adolph, lieber Peter, laßt Euch doch unterweisen, noch ist es Zeit!

Adolph. Wie haben wir denn je etwas anderes gewollt als das? Immer wollten wir gern unterwiesen seyn aus dem Worte Gottes, aber unsere Theologen haben das nie gethan, weil sie uns nicht beweisen konnten, daß wir irrten. Jetzt drang so viel Volks herbei, daß Gerichtsdiener, Greven und Schöffen nicht genug wehren konnten, und sprachen: »das Volk muß von Sinnen seyn!" Auch der Gwelrichter Kirstgenborn sprengte mit dem Pferde heran und schrie: »Zurück, zurück, was habt ihr hier zu schaffen? »Wollt ihr predigen hören, so gehet in den Dom." Freilich, ließ einer verlauten, möchte man hier wohl so gut predigen hören wie in der Domkirche.

Greve. (zum Henker) Bind' auf, Christoffel!

Adolph. Nein, nicht also, wir haben noch etwas zu sagen.

Greve. Habt Ihr noch nicht genug gered't?

Peter. Nein, es währet noch kurze Zeit mit uns, laßt uns noch etwas reden.

Greve. Wir sollen wohl den ganzen Tag hier stehen und schwatzen?

Adolph. Ich bitt' Euch, Herr Greve, laßt uns noch etwas reden, wir wollen's kurz machen.

Peter. (zum Volke) Ja, lieben Brüder, wir wollen unser Testament noch machen, und sagen, was wir glauben, damit man uns hernach nichts nachreden kann, was die Wahrheit nicht ist.

Greve. Schweig, du Lekker, du bist ein Bube, man kennt dich schon, du möchtest gern Aufruhr unter dem Volke machen!

Als sich aber Peter nicht irre machen ließ und immer fort redete, rief der Greve voll Ingrimm dem Henker zu: »Christoffel, binde ihm das Maul zu, und schlag ihn die Daumeneisen an, daß er schweigen muß!"

Peter. Nein, Herr Greve, wir wollen keinen Aufruhr erregen, sondern nur unser Testament machen, und dem Volke sagen, warum wir sterben müssen.

Das Volk. Ist das nicht ein elend Ding? Diebe und Mörder läßt man so lange reden als sie wollen, diese armen Gesellen aber sollen's nicht dürfen?

Weil nun das Volk sehr murrete und der eine dies, der andere das verlauten ließ, ritt der Schöffe Ercleus zum Greven und sagte ihm ins Ohr, er möchte doch des murrenden Volks wegen die Missethäter reden lassen. Jetzt schwieg der Greve still, und Peter fing an zu reden. Er kam sogleich auf die beiden Hauptpunkte, wegen welcher sie vorzüglich von den Feinden zum Tode verdammt wären, — auf ihre Meinung von der Jungfrau Maria und dem Sakramente. So wisset denn, sprach er, daß wir glauben, Maria sey von, in und nach der Geburt Jungfrau gewesen, und würdig erfunden, durch die Gnade Gottes, die Mutter unseres Heilandes Jesu Christi zu werden. Aber darum sollen wir sie noch nicht anbeten, noch um Gnade anrufen, da sie doch selbst aus Gnaden die Mutter Christi worden ist; sondern ehren sollen wir sie, mit der Ehre, die ihr der englische Gruß im Evangelio beimisset.

Der Greve. (ihm ins Wort fallend) Jetzt hört Ihr's, daß man die Mutter Gottes ehren soll. Aber sprich nun hier auch, wie du im Keller von ihr sprachst, und sag' die Wahrheit!

Peter. Wie sollt' ich jetzt noch anders als die Wahrheit sagen? Hier stehe ich, dort der Scheiterhaufen!

Aber hier fielen ihm alle ungestüm ins Wort und überschrien ihn, daß er schweigen mußte.

Adolph. (zum Greven) Lieber, laßt ihn doch reden; seine Rede ist zugleich auch meine Rede.

Peter nahm seine Rede wieder auf und fuhr fort: so wisset also, daß wir meinen und glauben, die Mutter Gottes sey gewesen eine edle Creatur, zwar von Gott geschaffen wie andere Menschen, aber begabet mit den Gaben des heiligen Geistes. Wir sollen sie nicht anders loben und preisen als Gott sie gelobet und gepriesen hat, sollen aber ihr Lob Gott dem Herrn zuschreiben, und ihn durch sie loben, wie sie denn selbst im Magnificat nichts sich, und Gott allein alles zuschreibt. Desgleichen halten wir von dem Sakramente nichts anders als die Worte des Herrn sagen, womit er es als Nachtmahl einsetzt.

Der Greve. (zum Henker) Binde den Buben auf!

Peter. Herr Greve, Ihr fangt an Christenblut zu verfolgen, aber sehet zu, ob Ihr's werdet vor Gott verantworten können. Pilatus wußte nicht was er that, Ihr aber wißt's, und wißt, warum Ihr's thut. Ihr könnt nicht heimgehen und sagen, ich wasche meine Hände in Unschuld! Es stehet geschrieben: Ihr Richter richtet recht!

Dies verdroß den Greven so sehr, daß er dem Henker befahl, Petern sogleich auszukleiden und in die Hütte zu führen, wo er verbrannt werden sollte. Jetzt aber nahm Adolph das Wort und redete das Volk an:

»Ihr lieben Bürger und Brüder, sage es einer dem andern, was ich jetzt reden will, denn alle können's nicht hören. Zuerst bitten wir Euch, daß Niemand unsern Tod rächen wolle an den Papisten in Cöln, — dann, daß Ihr uns nicht anders nachredet, als Ihr von uns gehört habt und von mir hören werdet. Höret aber was wir glauben!" Hier sagte er den Glauben her, und legte ihn kürzlich aus. »An diese 12 Artikel glaubt der Teufel auch, aber er glaubt nicht, daß sie auch ihn und seine Seligkeit angehen. Ich aber glaube festiglich, daß alles, was in ihnen steht, meiner armen Seele und den Seelen Aller, die glaubig sind, zu Nutz und zu Gute komme.

Da hört man nichts Unrechtes, sprach das Volk, weß zeihet man sie denn? Adolph aber dürstete es sehr, und er beklagte sich, wie man so unbarmherzig sey und ihm nicht einmal zu trinken geben wolle, da man doch sonst den Uebelthätern so viel Trank reiche, als sie begehren.

Dies bewog den Henker, die Flasche zu holen und ihn trinken zu lassen. Dadurch erquickt und gestärkt, fing er dann von neuem an: »Lieben Brüder, wir müssen sterben, wie Ihr vor Augen sehet, und von Euch scheiden. Wenn aber der Richter kommen wird, der uns alle zur Rechten und zur Linken sondert, dann werden wir uns Alle wieder sehen. Damit wir denn zu denen kommen, die zur Rechten stehen, so wollen wir diesen Tod, will's Gott der Herr, geduldig und williglich leiden. Dort wird sich's dann ausweisen, was ein jeglicher geglaubt hat und wir glauben; ob wir Recht oder Unrecht haben, wird dann an den hellen Tag kom-

men. Darum sehe ein jeder wohl zu, was er zu thun hat, und halte sich an Gott und sein Wort allein, und die das thun, mit denen werden wir uns in dem Herrn alle wiedersehen und wiederfinden!

Hierauf fleheten beide, (denn Peter war noch immer nicht in die Hütte geführt) den Herrn um Vergebung ihrer Sünden an. Nach dem Gebete verhieß Peter seinem Freunde die Vergebung seiner Sünden in dem Blute unseres Herrn Jesu Christi, und fragte ihn: »Glaubest du, daß dich dies Blut rein machen wird von allen Sünden?" — »Ja," antwortete Adolph, »das ist mein Trost!" — »Nun so verzeihe auch mir, sprach Peter weiter, alles was ich dir gethan haben möchte in der Zeit, da wir bei einander waren." Adolph: »Ja gerne thue ich das, und vergib du auch mir, wenn ich dich etwa erzürnet hätte." Nun küßten sie sich zur Letzte, und schieden freundlich von einander.

Jetzt erst nahm der Henker Petern, zog ihn bis auf's Hemd aus und band ihm die Hände fest über einander. Wie er nun so entkleidet da stand, trat Adolph noch einmal wieder zu ihm, und stärkte ihn: »Bruder, sey stark in dem Herrn, und vertraue auf ihn, denn heute kommen wir zu unserm Bruder Christo und werden mit ihm leben in Ewigkeit. Darum sey standhaft im Glauben, und laß dich vor dem Feuer nicht erschrecken. Auch ich will auf den Herrn vertrauen und mein Wort soll mein Siegel seyn. Peter antwortete: »Ich will sterben als ein Christ, und wie wir Christo, unserm Bruder, versprochen haben, um seines Namens willen zu sterben." — Nun wurde Peter in die Hütte geführt. Er wollte noch etwas sagen, aber

der Henker stieß ihn mit Gewalt in die Hütte. »Wer hat dir befohlen zu predigen?" fragte ihn der Augustiner, der ein Jude gewesen war. »Wer hat es dir befohlen?" fragte Peter. »Ich bin dazu verordnet," antwortete jener, und spie vor ihm aus und stellte sich gar ungestüm. Unterdeß schlug ihm der Henker die Ketten so fest um den Hals, daß er nicht mehr reden konnte, und schon erstickt war, ehe Adolph zu ihm in die Hütte kam. Während ihn der Henker an den Pfosten schlug, beschäftigte sich der eine Begharde mit Adolph. »Weißt du nicht, sagte er, daß viel gelehrte Leute und Doctoren zu Cöln sind, die sich wohl auf die Schrift verstehen, und achtest du dich weiser als sie alle?" Adolph: »das sag' ich nicht, daß es nicht viel Schriftgelehrte in Cöln giebt, sondern das sage ich, daß sie das Evangelium Jesu Christi verfolgen, besonders die Theologen, die doch am meisten mit der Schrift umgehen und sich dünken, sie verstehen sie." Auf diese Worte brach der Begharde über die Maaßen in Scheltworte aus, der andere Augustiner aber, nicht der gewesene Jude, redete ihn sanft an: »Lieber Adolph, noch habe ich Euch nicht zugeredet, jetzt aber hört doch ein Wort von mir."

Adolph. Ja gerne, macht es aber kurz!

Der Augustiner. Der Herr sagt: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nicht sterben ewiglich.

Adolph. Lieber, sagt mir das noch einmal vor!

Der Begharde. (zum Augustiner) Schweigt still, er nimmt's doch übel auf!

Der Augustiner. Was übel aufnehmen? Es sind nicht meine Worte, sondern der Herr Christus hat sie gesprochen, warum sollt' ich sie denn nicht auch sprechen?

Adolph. Ja saget sie mir noch einmal!

Der Augustiner. Ich bin die Auferstehung und das Leben ꝛc.

Adolph. So habt Dank, daß Ihr mir das Evangelium verkündet habt, und grüßet alle Brüder in dem Herrn Christo.

Auch ein Priester redete ihn tröstend an: »Bist getröstet in dem Herrn, Adolph, und davon laß dich nicht abbringen.« Der Jude aber stand da und hohnlächelte und geiffelte. Adolph, der das sahe, fragte ihn: »Warum lachet Ihr da so spöttlich? Ihr wollt doch geistlich seyn und vollkommner denn andere Leute, solltet daher billig Mitleid mit uns haben, wenn wir auch Unrecht hätten, was doch nicht bewiesen ist.«

Jetzt mußte der Henker ihn entfesseln, und Adolph, nachdem er dem Greven ein Büchlein übergeben hatte, es seinen Brüdern einzuhändigen, entkleidete sich selbst. Während dem Auskleiden sprach er zum Greven noch: »Herr Greve, Ihr wollt mich tödten, aber ich möchte doch gern wissen, warum ich sterben muß, nicht meinetwegen, sondern um der Umstehenden willen, daß sie's doch sagen können, warum man mich verbrannt hat. Wiewohl ich ein Sünder bin, so habe ich diesen Tod doch nicht verdient. Vermeinet Ihr aber, mir zu dräuen und Schrecken zu machen mit diesem Feuer, so irret Ihr Euch; mich ficht das nicht an, denn ich weiß, Ihr könnet mir kein Haar auf dem Kopfe kränken, wenn

es Euch nicht von oben zugelassen wird. Habt Ihr mich auch getödtet, so habt Ihr doch nicht, was Ihr wolltet, ich aber habe das ewige Leben. Der Tod erschreckt mich nicht, denn Christus hat Tod, Teufel und Hölle, und alles was darin ist, überwunden. Diesen meinen himmlischen Bruder will ich bitten, meine Seele zu stärken, daß ich von ganzem Herzen gerne denen vergebe, die mir diesen Tod anthun. Von ganzem Herzen gerne will ich ihn auch sterben."

Zu diesem Allen schwieg der Greve stille. Adolph aber, sobald er sich ausgezogen hatte, ging willig und von selbst in die Hütte, und schlug vor derselben noch einmal die Augen auf gen Himmel und sprach: »O Herr, hiernach hat mich lange verlanget! Denn so muß es geschehen, auf daß wir durch's Kreuz bewähret werden." — Als er in die Hütte kam und sahe, daß sein Bruder den Geist aufgegeben hatte, sprach er zu ihm: »Bruder, hast du deinen Geist aufgegeben? So sey dir der Herr gnädig und barmherzig, ich komme dir gleich nach." — Auch stellte er sich ganz von selbst an den Pfosten; der Henker schlug ihn an und hängte ihm einen Sack mit Pulver um den Hals. Jetzt sprach zu ihm noch Herr Ortwin: »Adolph, bedenkt doch Eurer Seelen Wohlfahrt!" Der Greve aber befahl dem Henker, das Feuer anzuzünden, denn es helfe bei ihm doch nichts mehr. Endlich fragte ihn der Begharde noch: »Willst du als ein Christ sterben?

Adolph. So habe ich ja immer gesagt; drum sprecht mir den Glauben vor, so lange Ihr könnt.

Begharde. Gerne will ich ihn Euch vorsprechen, und so, wie ich ihn von meiner Mutter gelernt habe.

Er that es. Adolph sprach ihm alle Worte des Glaubens nach, und setzte am Schlusse hinzu: »Das glaube ich, dabei will ich bleiben, darauf will ich leben und sterben!"

Inzwischen steckte der Henker das Feuer an, und da es schon hoch empor loderte, schrie Adolph mit lauter Stimme: »Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist!» Nun entzündete sich das Pulver, und erstickte ihn bald.

»Es ergingen aber," — so schließt unsere Quelle, — »mancherlei Urtheile über ihn, je nachdem es einem jeden ums Herz war und wie er's verstund." —

Anhang.

Ueber gleichzeitig Verfolgte in Cöln.

Unter die zahlreichen Schlachtopfer der fanatischen Wuth, die in dieser Zeit fielen, gehörte der vortreffliche Heinrich von Zütphen, dem unser Clarenbach im Predigtamte zu Meldorf nachzufolgen berufen war.*) Empörend und grausend war das Ende, das dieser Edle, — das vierte der Opfer, die das Augustiner-Kloster in Antwerpen dem Stuhle zu Rom brachte, — unter den Händen der wüthenden Fanatiker nahm. **) Aber auch in Cöln selbst mußten außer Adolph und Peter noch andere Bekenner der Wahrheit um diese Zeit ihr Leben auf dem Hochgerichte lassen. Mehrere derselben, und neben ihnen unseres Clarenbachs und Fleistedens, gedenkt der gleichzeitige Gerhard Westerburg, Doctor der geistlichen Rechte; aber gewiß würde er den Cölnern diese ihre Blutschulden

*) Milde. S. 21.

**) Eine kurze Darstellung seiner Leiden giebt die vortreffliche Geschichte der christlichen Kirche von Joseph Milner 6 B. S. 273 — 76 der Mortimerschen Uebers. Luther selbst gab eine Nachricht über Heinrichs Martyrer-Tod heraus, damit man, wie er in der Zuschrift an die Bremer sagt, die göttliche Gnade erkenne, ehre und lobe, die jetzt so reichlich gegeben werde. Ebendaselbst S. 330.

nicht haben vorwerfen können, sondern wäre selbst unter die Zahl der Geopferten gekommen, wenn er sich nicht bei Zeiten aus Cöln entfernt und in Eßlingen an den Kayser appellirt hätte. Denn ganz ähnlich, wie gegen Clarenbach, verfuhr man gegen ihn; beide hatten auch einen und denselben Ketzermeister Arnold von Tongern zum Inquisitor, und Westerburg neben diesem noch den in der Reformations-Geschichte so berüchtigten Hochstraten. Es wird daher dem Leser vielleicht nicht unerwünscht seyn, wenn ich der Geschichte Clarenbachs die der Verfolgungen dieses Westerburgs als Parallele gegenüber stelle. Ich erzähle sie in einem kurzen Auszuge aus seiner eigenen Schrift, die er 1533 herausgab. *)

Eine frühere, schon 1523 **) herausgekommene Schrift über das Fegefeuer war die Ursache, daß ihn die Päpstlichen in Cöln anfielen. Sie hatte reißenden Abgang gefunden, und war und wurde auch in Cöln gelesen. Während sie aber hier Aufsehen erregte, war Westerburg gerade nicht anwesend in seiner Va-

*) Sie hat den Titel: Wie die Hochgelerten von Cölln Doctores in der Gottheit und Ketzermeister den Doctor Gerhard Westerburg des Fegfewrs halben, als einen unglaubigen verurtheilt und verdampt haben ꝛc. Marburg bei Franz Rhodieß.

**) Bei Seckendorf de Lutheranismo (im 83ten Suppl.) steht unrichtig: 1526. Denn Westerburg sagt in der Schrift von 1533 selbst zweimal, er habe den Aufsatz über das Fegefeuer vor zehn Jahren in Druck gegeben. Auch kommen unten in den doch erst durch diesen Aufsatz veranlaßten Händeln die Jahrzahlen 1525, 1526 ꝛc. vor.

terstadt Cöln, sondern in Sachsen, wo er sich eben verheirathet hatte. Das benutzten die Geistlichen, um auszusprengen, er sey landflüchtig geworden und habe nicht getrauet zu bleiben, und wegen seines Buchs Rede zu stehen. Aber sobald er dies durch seine Freunde erfuhr, machte er sich ungesäumt auf den Weg in die Heimath, und hielt gleich nach seiner Ankunft bei dem Rathe um die Erlaubniß an, seine Schrift gegen jedermann, der dagegen auftreten wolle, in freier öffentlicher Disputation vertheidigen und beweisen zu dürfen, daß sie der heil. Schrift gemäß lehre. Aber der Rath wollte sich in Glaubenssachen nicht mischen, und untersagte ihm nicht nur alles mündliche, sondern auch das schriftliche Disputiren. Westerburg gehorchte auch, und kehrte nach Sachsen zurück. Allein bald hernach nöthigten ihn seine häuslichen Umstände, wieder nach seiner Vaterstadt zu kommen, da er hier sein väterliches Erbe und Haus anzutreten hatte; er kam daher mit Weib und Kindern an. Sobald die Geistlichen dies in Erfahrung gebracht hatten, berannten sie den Rath mit der Vorstellung: ein ketzerischer Doctor, der lutherische Lehre in Druck gegeben habe, sey in Cöln angekommen oder werde noch ankommen; diesem wolle also der Rath den Aufenthalt in der Stadt untersagen. Klüglich hüteten sie sich, diesen Doctor mit Namen zu nennen, weil einige von Westerburgs Verwandten mit im Rathe saßen, und da diese wegen des Zusatzes: oder noch kommen wird, an nichts weniger als daß ihr Verwandter, der ja doch schon gekommen war, gemeint seyn möchte, so wurde einstimmig im Rathe beschlossen, daß dem ungenannten Doctor der Aufenthalt verwehrt wer-

den sollte. Erst da der Rath aus einander gegangen war, entdeckte man den pfäffischen Betrug, und vergebens war jetzt Westerburgs Protestation, weil die meisten Rathsherrn von den Geistlichen umgarnet wurden. Doch da er gleich darauf erfuhr, daß man mit seiner Verhaftung umgehe, schrieb er abermals an den Senat und bat, daß man doch seine Freiheit und Person nicht gegen kayserliche und seine eigenen Bürgerrechte antasten wolle, ehe erwiesen wäre, daß er wirklich ketzerisch gelehrt hätte. Dies erst gegen ihn zu erweisen, komme seinen Anklägern, den Geistlichen, zu; aber sie scheuen einen solchen Beweis, weil sie ihn nicht führen können, und gehen darum seit drittehalb Jahren darauf aus, ihn mit Gewalt, mit Fangen und Hangen, mit Stöcken und Blöcken zu überführen. Auf diese Protestation versicherte ihn der Rath zwar für jetzt des ungekränkten Genusses seiner Rechte und Freiheit; aber es dauerte nicht lange, so ließ sich der Senat durch die Geistlichen von neuem zu dem Befehle bewegen, daß Westerburg, wo er sich nur öffentlich zeigen würde, eingezogen werden sollte. Westerburg hielt sich daher zu Hause, und kam dem Befehle genau nach. Aber das war den Gegnern nicht genug; sie wollten ihm noch näher beikommen und versuchten jetzt, ob sie ihn nicht aus dem Hause locken und zugleich zur Uebertretung des frühern Raths-Befehls, nach welchem er sich des öffentlichen Disputirens enthalten sollte, verleiten könnten. Zu dem Ende veranstalteten sie eine Disputation über das Fegefeuer, schickten die Resultate davon durch zwei Pedellen an Westerburg und luden ihn zur zweiten Disputation ein. Aber er durchschaute wohl, was sie

im Schilde führten, und ging nicht in ihre Falle. Allein auch so noch war es ihnen recht; denn nun sagten sie den Studenten, Westerburg sey herausgefordert worden, aber habe sich nicht stellen wollen. Der Doctor seiner Seits meldete dem Senat diesen Vorfall und sein Benehmen dabei.

Nun aber trat in dieser Zeit der Graf Wilhelm von Isenburg mit seinen Schriften über die Anrufung der Heiligen auf, und dieser Umstand war zu Westerburgs Vortheile. Denn obgleich der Graf mehr und heftiger schrieb, als der Doctor gethan hatte, so war es den Cölner Geistlichen doch nicht möglich, sich an ihn zu machen, sondern sie mußten es ruhig ansehen, daß er mitten unter ihnen in Cöln lebte. Da nun aber das war, — da ein Fremder, der die Kirchenlehre stärker angegriffen hatte als Westerburg, ungehindert in Cölns Mauern leben durfte, wie *viel* mehr war man einem Eingebornen und Einsässigen schuldig, ihn in seiner ganzen bürgerlichen Freiheit zu lassen. Dies stellten Westerburgs Verwandte, die Rathsglieder waren, im Senate vor, und so gestattete ihm der Rath von neuem den vollen Genuß seiner bürgerlichen Freiheit, ja zwei Glieder des Raths selbst überbrachten ihm diesen, die Pfaffen so demüthigenden Beschluß. Aber unmöglich konnten sie solche Kränkung verschmerzen! Sie wandten sich an den Erzbischof von Cöln mit einer Vorstellung, so andächtig, fromm und demüthig abgefaßt, als hätte sie ein Engel geschrieben. Wirklich schritt der Erzbischof beim Rathe ein und erinnerte ihn an den obwaltenden Vertrag, nach welchem in Cöln keine Lutherischen geduldet werden sollten. Jetzt

mußte also bewiesen werden, daß er ein Lutherischer sey, und so wurde eine Untersuchung über Westerburgs Lehre unumgänglich nothwendig. Der Rath mußte diese also beschließen, und lud den Angeklagten ein, im Prediger-Kloster vor der Rathsversammlung und der Geistlichkeit zu erscheinen. Westerburg fand sich ein, und hoffte, daß es nun wirklich über seine Lehre zur Sprache und zu dem Beweise, daß sie ketzerisch sey, kommen würde. Aber er irrte. Statt daß hiervon die Rede war, zog einer der Pastoren einen Zettel mit Fragen aus dem Aermel, und fragte den Doctor eben so, wie nachher Clarenbach examinirt wurde, ob er bei Luther gewesen sey? Ob ihm seine Lehre behage? Wie er dazu gekommen wäre, über das Fegefeuer zu schreiben? Auf diesen Fragen wollte Westerburg nicht antworten, sondern er drang darauf, daß man von der Sache selbst handeln sollte und ihn darüber nach der Schrift belehren, wenn man könnte. Zur Antwort hierauf bekam er ebendas, was man Clarenbach antwortete: und Andern zu antworten pflegte: man sey nicht gekommen, mit ihm zu disputiren, sondern weil er der Ketzerei halben befämt sey, so habe er auf obige Artikel zu antworten. Dazu verstand er sich denn jetzt auch, und sagte: Luthern habe er allerdings gesehen, auf seine Schriften halte er viel, denn sie stimmen mit dem Worte Gottes überein ꝛc. Aber das führte ihn nicht zum Ziele. Statt daß es jetzt zur Sache gekommen wäre, wurden, wieder wie bei Clarenbachs Prozesse, seine Kläger auf einmal seine Richter, und legten ihm einen Eid auf, in welchem er beschwören sollte, er wolle jeder Zeit, wann er vorgefordert würde, vor

den Ketzermeistern rc. erscheinen, er wolle glauben, was sie sagten, wolle seine Lehre vom Fegefeuer als ketzerisch widerrufen und die gelinde Pönitenz, die man ihm wegen dieser Ketzerei auflegen würde, sich gefallen lassen. Das war viel verlangt! Westerburg dagegen verlangte weiter nichts, als man möchte ihm aus der Schrift beweisen, daß seine Artikel ketzerisch seyen. "Allgemein sind sie als solche anerkannt!" rief Arnold von Tongern mit den übrigen Theologen: »Doch zum Ueberflusse wollen wir Euch unterrichten, wenn wir das gleich nicht nöthig haben." — Dies schwere Geschäft wurde dann dem Doctor Jobst übertragen, und er entledigte sich desselben auf die leichteste Art. »Dergleichen Irrthümer," sagte er, »sind mehr vorgekommen, aber von der Kirche immer verdammt worden." Westerburg bestand wieder auf Schriftbeweise; Jobst aber fuhr ungestört fort: »hat nun die heilige römische Kirche eine Meinung, wie Ihr sie habt, als ketzerisch verworfen, so könnt' Ihr sie auch mit gutem Gewissen verdammen." — Westerburg provocirte wieder auf die Schrift, wogegen Jobst sich wieder auf die Kirche berief, und nun mit der Frage: ob er denn zwischen der apostolischen und der römisch-katholischen Kirche einen Unterschied machen wolle, (wovon doch keine Rede gewesen war) seitwärts ablenkte. Weiter kam es in dieser Sache nicht, und statt ihm zu beweisen, bestürmte man ihn wie Clarenbachen, von allen Seiten, und immer und immer von neuem, mit dringenden Ermahnungen, daß er doch den Eid schwören möge. Aber da alles nichts verfing, erklärte endlich Hochstraten, er sey hiemit auf kommenden Frei-

tag vorgeladen, um seine Sentenz zu hören, und alle erhoben sich zornig von ihren Sitzen. Nach wiederholten vergeblichen Zuredungen, lud ihn Hochstraten zum zweiten und dritten Male zum Widerrufe ein, aber er war nicht zu bewegen, und wurde mit Zorn und Drohen entlassen.

Weil es nun so gar streng ausgesprochen war, daß nächsten Freitag die Sentenz über ihn gesprochen werden sollte, so suchten seine gutmeinenden Verwandten, die Geistlichkeit zu bewegen, daß sie sich doch diesen Nachmittag noch einmal versammeln und den Verklagten vernehmen möchten. Das konnten und mochten sie aus christlicher Liebe nicht abschlagen, und so mußte Westerburg heute (am Sonnabend Lätare 1526) zum zweiten Male erscheinen. Drei Stunden lang wurde jetzt hin und her geredet, und man war noch immer wo man gewesen war; doch ließen sich die Gegner jetzt ein wenig auf die heilige Schrift ein, und wollten unter andern das Fegefeuer aus dem alten Testamente beweisen, nemlich aus der Geschichte von Jacob, wie sein Sohn Joseph ihn ehrlich begraben habe und wie auch die andern Patriarchen ein ehrliches Begräbniß erhalten haben. Da konnte sich der Rechtsgelehrte Fastart, obgleich er auf ihrer Seite war, doch nicht entbrechen zu fragen, ob man denn damals auch Seelenmessen und Begegnisse gehabt hätte? — Eine Frage, die ihm mit einem sauern Gesichte und einem Verweise beantwortet wurde. Zu Westerburg aber wandte sich der strenge Ketzermeister Tongern nochmals in Güte und stellte ihm vor, daß er sich von der heiligen Kirche abgeschnitten habe und daß dies die Quelle seiner

Irrthümer sey; er solle nur wieder in ihren Schoos zurückkehren und seinen Verstand unter ihren Ungehorsam gefangen geben, so würde wohl alles wieder in Richtigkeit kommen. Aber dem Doctor dünkte das nicht so, und er blieb bei seiner Weigerung.

Leicht konnte er ermessen, was ihm hierauf am Freitage oder schon früher widerfahren würde; er machte sich daher schon am Montage von Cöln weg, um nach Eßlingen zu reisen, wo damals das Kammergericht war. An eben diesem Tage schon ließ der Rath von neuem Befehl ergehen, daß er verhaftet werden sollte, wo er sich öffentlich blicken ließe, und am Freitage kamen die Ketzermeister und übrigen Theologen zusammen, die Sentenz über ihn zu sprechen. Nachdem man lange (dem Scheine nach?) auf ihn gewartet hatte, verbrannte man seine Schrift, und dann that Hochstraten und Tongern ihn als Ketzer in den großen Bann, doch so, daß die weltliche Obrigkeit, der er hiermit übergeben sey, ihn an Leibe und Blute nichts zufügen möge, — eine Clausul christlicher Milde, mit der es eben so wenig ernstlich gemeint war, wie in der Sentenz über Clarenbach. Als Grund, warum sie ihn also verdammten, führten sie aus seiner Schrift über das Fegefeuer 17 ketzerische Artikel an, aber diese waren denn, wie bei Clarenbachs Verdammung, durch ihre Kunst, Worte und Gedanken zu entstellen, erst ketzerisch geworden.

Die Sentenz wurde dem Geflüchteten eiligst nachgeschickt, und nun säumte dieser nicht länger, deswegen an den Kayser zu appelliren. Der Erfolg war günstig. Schon am 27ten März 1526 ergingen an die Cölner

zwei kayserliche Mandate, eines an den Rath, das andere an die Geistlichkeit, beide zusammen des Inhalts, daß man einstweilen nichts weiter thun solle, als des Supplikanten Vermögen inventiren, ihn aber im ganzen Genusse desselben belassen und seiner Person keine Gewalt anthun, bis zu erkannter und ausgemachter Sache. Damit aber in derselben gehörig erkannt werden könne, solle man ungesäumt gewissenhaften Bericht über das Factum abstatten, und zugleich die nöthigen Acten übersenden. Das war ein Donnerschlag für die blutgierigen Pharisäer; der Rath hingegen war froh, daß er dieser theologischen Händel entledigt war, und erklärte den Doctor in Folge kayserlichen Mandats in den vollen Genuß seiner Bürgerrechte. Acten sollten jene an's Cammergericht übermachen? Aber was hatten sie anders für Acten, als solche, die auswiesen, welchen Weg Unrechts sie mit dem Angeklagten gegangen waren? Darum ließen sie die Sache beruhen, und hielten, dem kayserlichen Befehle ungehorsam, mit ihren Acten zurück.

So hatte denn Westerburg bis ins achte Jahr Ruhe vor ihnen, außer daß sie es an allerlei Neckereien nicht fehlen ließen, bis endlich nach Weihnachten 1532 zu ihren Gunsten und Freuden zu Cöln ein kayserliches Mandat publicirt wurde, das in Widerspruche mit dem zu Regensburg an alle Reichsstände ergangenen, alle Anhänger der lutherischen und anderer Ketzereien der weltlichen Bestrafung unterwürfig machte. Dies Mandat setzte die Cölner Theologen in große Thätigkeit. Sie verboten sogleich im folgenden Jahre (1533) den Druck der Schriften des bekannten Cornelius Agrippa,

und fingen von neuem auch gegen Westerburg zu arbeiten an. Die Schrift über das Fegefeuer, nun vor 10 Jahren gedruckt, wurde wieder ins Andenken gebracht und Klage daraus erhoben; zu alter, längst erwiesener Lüge *) wurde neue hinzugethan, und dem

---

*) Diese jetzt wieder hervorgesuchte Lüge war folgende: Während jener beinahe achtjährigen Ruhe- und Friedenszeit wurde Westerburgs Bedienter, Adrian Blenkfleit, an der Pest krank. Sein Herr bestellte ihm ein besonderes Haus, ließ ihn da warten und pflegen, besuchte ihn auch selbst und sprach ihm Trost zu. Kaum erfuhren dies die Geistlichen, so schickten sie ihm Beichtiger zu, die ihm Beichte abnehmen, und dann die Oelung und das Sakrament ertheilen sollten. Adrian bat, man möchte ihn in Ruhe lassen, er habe Gott gebeichtet, und tröste sich seiner Gnade. Nicht unbewandert in der Schrift, gab er ihnen auch den nöthigen Bescheid auf das, was sie einwandten; sie aber droheten ihm, daß er an keinem geweiheten Platze begraben werden sollte, wenn er nicht beichtete. Dessen war Adrian wohl zufrieden, denn wenn er todt wäre, sagte er, möchte man ihn begraben, wo man wollte. Er starb, während sein Herr abwesend war, und die Geistlichen versagten ihm als Ketzer wirklich ein Begräbniß auf dem Kirchhofe. Die Hausfrau übergab daher seinen Leichnam einem Manne, der ihn gegen Lohn des Nachts an einem heimlichen Orte begraben wollte, aber statt dessen mitten auf der Gasse und so einerdigte, daß der Kopf aus dem Grabe hervor stand. Das mußte nun Westerburg selbst so veranstaltet haben! Gefordert vor den Rath und gefragt, warum er das gethan hätte? verlangte er den Beweis, daß er es gethan habe. Man stellte ihm den Todtengräber Peter Geyler unter die Augen als denjenigen, durch den er seinen Bedienten für acht Weißpfenninge so habe begraben lassen. Geylers Aussage begann mit einer langen Lobeserhebung über

Rathe so zugesetzt, dem kayserlichen Mandate nachzukommen, daß dieser endlich abermals aussprach, Westerburg solle verhaftet werden, wenn er sich auf der Gasse antreffen ließe. Auch wurde er nun an seinen Gütern angetastet und durch Betreiben des Erzbischofs seines ererbten Fahramtes zu Deutz am Rheine beraubt.

Dies geschahe in demselben 1533ten Jahre, da er jene Schrift, von der ich erzählt habe, in Marburg herausgab, und jetzt wahrscheinlich hier oder doch nicht mehr in Cöln lebte. Sie endet mit den Worten: Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen, nachdem sie den Cölner Theologen unsere beiden Märtyrer, Adolph und Peter, wieder vor Augen gestellt hat. Ihr Theologen sagt sie, Ihr Doctores in der Gottheit, die Ihr dem Worte Gottes muthwillig und wissentlich widersteht, lasset ab, höret auf, höret auf, die Wahrheit zu verfolgen und die sie, das ist Christum, bekennen. Ihr habt Bluts genug auf Euch geladen, insonders mit den zween, vor kurzen

---

Westerburgs christliche Liebe, die er an seinem Bedienten bewiesen habe, und endete freilich damit, daß Westeeburg ihm geheißen hätte, den Todten zu begraben. Auf dessen Frage, ob dem wirklich so sey, verstummte er. Dann fragte der Rath selbst, und jetzt lautete es, daß Westerburg nicht selbst, sondern seine Hausfrau ihn bestellt und in seinem Namen gelohnt habe. Es wurde daher die Hausfrau herbeigeholt, aber diese sagte aus: einen solchen Auftrag habe ihr der Doctor nicht gegeben, und sie habe ihn überhaupt seit 4 Tagen nicht gesehen. Somit also bestand Geyler als falscher Zeuge, von wem gedungen? ist leicht zu errathen.

verbrannten, Adolphus und Petrus, die den christlichen Glauben, wie alle Welt Zeuge ist, bis in den Tod bekannt und als Christen geendet haben.

Noch in einer spätern Schrift an die weltlichen Stände des Cölnischn Erzbisthums *) vergaß er nicht, den Theologen ihre Greuelthat, die sie an diesen beiden Frommen verübt hätten, wieder vorzurücken, und nennt neben ihnen noch zwei andere Blutzeugen, Martin Sant und Richard, **) die zu dieser Zeit durch sie auf's Hochgericht gefördert worden seyen. Auch die Römischen ihrer Seits vergaßen unsern Adolph Clarenbach noch lange nicht. Noch im Jahre 1667 gedachte seiner der römische und spanische Index librorum prohibitorum, und verbot seine Schriften. ***)

*) Der Titel meines Exemplars dieser Schrift ist mangelhaft, aber am Schlusse derselben steht: Gedruckt zu Straßburg durch Wendel Rihel 1545.

**) Letztern heißt er einen Glaßmacher. Vielleicht ist dieser der Meßmacher, dem Adolph und Peter im Gefängnisse zurückließen: Denn die Warhaffte Historie ist voll Druckfehler.

***) Milde S. 7.

BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

L. Weber

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kanne, Johann Arnold,

Zwei Beiträge zur Geschichte der Finsterniß in der Reformationszeit oder Ph. Camerarius Schicksale in Italien, nach dessen eigener Handschrift und Adolph Clarenbachs Martyrthum, nach einer sehr selten gewordenen Druckschrift

Frankfurt a. M. 1822

Biogr. 173 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062213-0